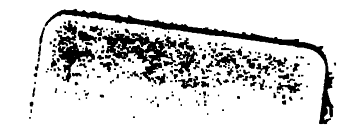

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



DIE

SUMERISCHE FRAGE

VON

F. H. WEISSBACH



LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1898

Vorwort.

Als ich vor länger als 10 Jahren die „sumerische Frage“ zu studiren begann, machte sich mir der Mangel eines Buches fühlbar, das geeignet gewesen wäre, in die Geschichte dieses Problemes einzuführen. Ebenso fehlte es durchaus an einer knappen und übersichtlichen Darstellung des damaligen Standes der Frage. So war ich denn genötigt, mich durch die gesamte, schon damals sehr reichhaltige, seitdem noch bedeutend angeschwollene Litteratur über den Gegenstand von Anfang bis Ende hindurchzuarbeiten. Schon das Zusammensuchen des in alle Winkel zerstreuten Stoffes verursachte eine nicht unbeträchtliche Mühe. Weit über 100 Bücher und Zeitschriftenaufsätze, zum Teil ansehnlichen Umfangs, mussten studirt und ausgezogen werden. Diese Arbeit wird, wie ich hoffe, nunmehr den Lesern des vorliegenden Buches erspart bleiben.

Vollständigkeit habe ich angestrebt, aber nicht erreicht. Zwar glaube ich, nichts wesentliches übersehen zu haben. Erwähnen muss ich jedoch, dass mir folgende 3 Bücher trotz aller Bemühungen nicht zu Gesicht gekommen sind:

1. НИКОЛЬСКIЙ, M., Сумерiйскiй гимнъ богу огня. Москва 1884.
2. KING, E. G., Akkadian Genesis, or the influence of early Babylonian religion on the language and thought of Genesis. Cambridge 1888.
3. HOCOTZIAN, M., La Langue d'Accad. s. l. et a. 23 autogr. SS. hoch 4⁰.

Ob durch die Nichtberücksichtigung dieser 3 Schriften eine empfindliche Lücke in meinem Buche entstanden sei, mögen diejenigen beurteilen, denen sie zugänglich sind. Ich vermute, dass Nr. 1, das ich nur in ZK 2, 110, aber weder im

Orientalischen Litteraturblatt, noch im Knižnyj Věstnik fand, lediglich die Bearbeitung eines zweisprachigen Textes, wie K 44, enthält. Nr. 2 scheint, nach der Fortsetzung des Titels zu schliessen, für unseren Gegenstand ziemlich belanglos zu sein. Dagegen bedaure ich sehr, dass alle meine Bemühungen, ein Exemplar von Nr. 3 zu erreichen, erfolglos geblieben sind. Erwähnt finde ich die Schrift nur in ZA 7, 207; auch der Verfasser ist mir ganz unbekannt.

Von sonstigen Lücken meines Buches will ich noch ausdrücklich die „Heerschau“ S. 134 erwähnen. Hätte ich hier Vollständigkeit erzielen wollen, so wäre mir nichts übrig geblieben, als eine briefliche Umfrage bei allen bekannten Gelehrten zu veranstalten. Dass ich darauf verzichtet habe, wird man mir wohl kaum verdenken. Vielleicht wird aber manchen Leser die Mitteilung interessiren, dass auf dem letzten internationalen Orientalisten-Kongress (Paris Sept. d. J.) eine Abstimmung über die sumerische Frage vorgenommen worden ist. Soviel ich weiss, haben sich alle Anwesenden, mit Ausnahme von A. JEREMIAS und THUREAU-DANGIN für den Sumerismus (HALÉVY) erklärt.

Den 2. Teil beizugeben, lag ursprünglich nicht in meiner Absicht. Ich darf aber wohl annehmen, dass es manchem, namentlich unter denen, die der Assyriologie fern stehen, recht sein wird, sich ohne grössere Mühe über den gegenwärtigen Stand der Frage unterrichten zu können.

Herrn Dr. W. A. BYHAN, der mich bei der Lesung der Korrekturen in liebenswürdiger Weise unterstützt hat, sei auch an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Leipzig, 22. November 1897.

F. H. Weissbach.

Inhalt.

Verzeichnis der Abkürzungen.

BA = Beiträge zur Assyriologie. Leipzig.
BOR = Babylonian and Oriental Record. London.
JA = Journal asiatique. Paris.
JAOS = Journal of the American Oriental Society. New Haven.
JRAS = Journal of the Royal Asiatic Society. London.
KB = Keilinschriftliche Bibliothek. Berlin.
PSBA = Proceedings of the Society of biblical archaeology. London.
IR, IIR usw. bezeichnet Bände des Londoner Inschriftenwerkes (s. S. 23 § 19).
RA = Revue archéologique. Paris.
RC = Revue critique. Paris.
TSBA = Transactions of the Society of biblical Archaeology. London.
ZA = Zeitschrift für Assyriologie. Leipzig, jetzt Weimar.
ZDMG = Zeitschr. der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Leipzig.
ZK = Zeitschrift für Keilschriftforschung. Leipzig.

DIE

SUMERISCHE FRAGE

Einleitung.

Die Keilinschriften der Achämeniden-Könige sind bekanntlich zum grössten Teil in drei Sprachen abgefasst, deren jede eine besondere Schrift aufweist. Diejenige der ersten Art ist die einfachste; sie umfasst 41 Zeichen. Ihre Entzifferung wurde 1802 durch G. F. GROTEFEND begonnen und ist seit geraumer Zeit vollendet[1]). Die beiden anderen Arten der Achämeniden-Inschriften enthalten bedeutend mehr Zeichen; die zweite Art insgesamt 111; in der dritten fand man eine mehr als doppelt so grosse Anzahl. Es war von vornherein klar, dass die Entzifferung dieser verwickelten Schriften, sollte sie überhaupt je gelingen, sich auf der Grundlage aufbauen musste, welche die Enträtselung der einfachsten Art bot. Diese Arbeit näherte sich Mitte der vierziger Jahre ihrer Vollendung; dadurch, dass man den altpersischen Text erschlossen hatte, war auch der Sinn der Uebersetzungen bekannt geworden. Man hätte nun erwarten können, dass die Forschung sich zunächst der zweiten Art, als der nunmehr einfachsten zuwendete. Dass dies nicht geschah, hatte folgenden Grund: Durch systematische Ausgrabungen alter mesopotamischer Ruinenstätten (seit 1842) wurden eine grosse Menge Inschriften zu Tage gefördert, die anscheinend in derselben Sprache abgefasst waren, wie die Achämeniden-Inschriften der dritten Art. Waren diese also erst entziffert, so durfte man hoffen, auch bald die Geheimnisse der neuen Funde zu enthüllen und tieferen Einblick in die Geschichte untergegangener Völker des Altertums zu gewinnen. Die zweite Art der Achämeniden-Inschriften bot derartige

1) Die Geschichte dieser Entzifferung ist zuletzt von mir dargestellt worden im „Grundriss der iranischen Philologie“ Bd. 2, 64ff. 1896.

Aussichten nicht und wurde deshalb im Ganzen wenig beachtet[1].

Die Entzifferung der beiden verwickelten Arten der Keilschrift musste von den Eigennamen ausgehen. So sehen wir denn GROTEFEND[2], der auch auf diesem Gebiete die Bahn gebrochen hat, bereits 1837 bemüht, die Namen Darius und Xerxes zu lesen und damit beiden Schriften die ersten Zeichen abzuringen. Auch bemerkte er schon damals, dass die Personennamen durch einen senkrechten Keil ausgezeichnet seien, sowie dass das Wort für „König" durch ein einziges Zeichen wiedergegeben werde, und legte damit den ersten Grund zu der Lehre von den Determinativen (Klassenzeichen) und Ideogrammen (Sinnzeichen). 1845 erklärte ISIDORE LÖWENSTERN[3]) zuerst mit aller Bestimmtheit die Sprache der dritten Art für semitisch und gab ihr den Namen „assyrisch". Die Analysirung der Eigennamen, die jetzt von mehreren Forschern, ausser dem ebengenannten besonders É. BOTTA, F. DE SAULCY, M. A. STERN, H. C. RAWLINSON und EDWARD HINCKS, in Angriff genommen wurde, lieferte ein überraschendes Ergebnis. Die Schrift hatte anscheinend für fast jeden Laut mehrere verschiedene Zeichen. Es ist das Verdienst HINCKS'[4]), zuerst (19. Jan. 1850) gezeigt zu haben, dass diese fast schrankenlose Homophonie nur scheinbar ist, dass die angeblichen Homophone eines und desselben Konsonanten in Wirklichkeit ebensoviel Sylben darstellen, die alle den gleichen Konsonanten, aber verschiedene Vokale enthalten. Einige Wochen später (1. März 1850) lehrte RAWLINSON[5]) eine neue Eigenschaft der Schrift kennen, die Polyphonie d. h. die Möglichkeit, eine beträchtliche Anzahl Zeichen mit mehreren, gar nicht mit einander in Beziehung stehenden Lautwerten zu lesen. So wurde, dank den Bemühungen namentlich der beiden an letzter Stelle genannten Gelehrten, zu denen bald JULIUS OPPERT hinzukam, und ihrer Nachfolger, das Entzifferungswerk rüstig gefördert und eine Eigentümlichkeit der Schrift nach der

1) Vgl. darüber WEISSBACH, Die Achämenideninschriften zweiter Art (= Assyriol. Bibliothek Bd. 9). Lpz. 1890. — 2) Neue Beiträge zur Erläuterung der persepolitanischen Keilschrift Taf. 4 u. SS. 21 u. 30 Hannover. — 3) Essai de déchiffrement de l'écriture assyrienne. Paris. — 4) Transactions of the R. Irish Academy 22, Polite Lit. S. 56. — 5) Journal of the R. Asiatic Society 12, 405.

anderen erkannt. Auch die Homophonie kam wieder zu Ehren, freilich in anderer Weise, indem sich zeigte, dass eine grosse Anzahl Sylben mit verschiedenen Zeichen geschrieben werden konnte. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die weiteren Fortschritte der Entzifferung zu verfolgen. Es genüge, darauf hinzuweisen, dass das Werk seiner Vollendung entgegengeht. Auf jeden Fall liegt der Mechanismus der assyrisch-babylonischen Schrift mit seinen Polyphonen, Homophonen, Ideogrammen und Determinativen längst klar vor unseren Augen. Was sich unserer Kenntnis noch entzieht, sind einige Einzelheiten, die unser Urteil über den Gesamt-Charakter der Schrift nicht im Geringsten mehr ändern können.

Es konnte nun nicht ausbleiben, dass man sich die Frage nach dem Ursprung dieser seltsamen Schrift vorlegte. Wie kamen die Semiten des Zweistromlandes dazu, ihre Denkmäler mit so vieldeutigen Zeichen zu beschreiben? Was konnte sie bewegen, einen derartigen Ballast von Ideogrammen, Polyphonen etc. zu schaffen? Die Frage, welches Volk die assyrisch-babylonische Keilschrift erfunden habe, hat meines Wissens zuerst EDWARD HINCKS, und zwar im Jahre 1850, aufgeworfen. Derselbe Gelehrte hat sie auch schon damals in dem Sinne beantwortet, dass die Keilschrift fremden, nichtsemitischen Ursprungs sei. Zu dem gleichen Ergebnis gelangten etwas später, aber gewiss unabhängig von ihm, H. C. RAWLINSON und JULIUS OPPERT. Diesen dreien, welche man also für die Begründer dieser Lehre ansehen darf, schlossen sich sämtliche Fachgelehrten an, bis i. J. 1874 mit dem ersten Auftreten JOSEPH HALÉVY's, der den semitischen Ursprung der Keilschrift behauptete, die Übereinstimmung der Keilschriftforscher gestört wurde. Es folgte nun eine Zeit des Kampfes zwischen den Assyriologen einerseits und HALÉVY andererseits. 1880 gelang es diesem, aus den Reihen seiner wissenschaftlichen Gegner den ersten Mitstreiter zu gewinnen, dem später Andere folgten. Gegenwärtig ist der Kampf noch nicht entschieden, und wenn auch die überwiegende Mehrzahl sich zu der alten Ansicht bekennt, so hat doch auch HALÉVY noch jetzt eine Anzahl Anhänger. Aus dem eben Vorgetragenen ergeben sich 3 Perioden, in welche man die Geschichte des Problemes einteilen kann: I. Von 1850—1874; II. Von 1874—1880; III.

Von 1880 bis zur Gegenwart. Übrigens wäre es ein Irrtum, wenn man annehmen wollte, dass die Übereinstimmung innerhalb jeder der beiden Gruppen über das Allgemeinste hinausginge. Namentlich bei den Gegnern HALÉVY's wird es nicht zwei gegeben haben und noch geben, deren Ansichten in allen Einzelheiten übereinstimmten. Dieser Umstand hat HALÉVY den Kampf, der sonst recht ungleich gewesen wäre, ausserordentlich erleichtert. Die Fülle von Scharfsinn, mit der man von beiden Seiten an die Frage herangegangen ist, und die verschiedenen Versuche ihrer Lösung bewirken, dass ihr Studium zu dem interessantesten und belehrendsten gehört, was die moderne Sprachwissenschaft bieten kann. Es soll nun unsere Aufgabe sein, zunächst die Geschichte dieses Problemes, das man gewöhnlich die **sumerische Frage** nennt, von Anfang an bis auf die Gegenwart zu verfolgen und die verschiedenen Versuche seiner Lösung zu beleuchten. Sodann wollen wir selbst versuchen, einen festen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus die Frage mit Sicherheit ihrer endgiltigen Lösung näher geführt werden könnte.

Erster Teil.

Geschichte der sumerischen Frage.

I. Periode. Von 1850—1874.

1. Schon 1850 machte EDWARD HINCKS[1]) darauf aufmerksam, dass das Assyrische, obwohl eine semitische Sprache, doch durch eine Schrift wiedergegeben wird, die von den übrigen semitischen Schriften völlig verschieden ist. Dagegen fand er, dass das System der Keilschrift mit der ägyptischen Schrift verwandt ist. Hieraus und aus dem Fehlen Koph- und Ain-haltiger Sylben[2]) schloss er, dass die Erfinder der

1) Report of the 20. meeting of the British Association for the advancement of science. 1850. Transactions of the sections S. 140. Vgl. auch HINCKS in Transactions of the R. Irish Academy 22, Polite Lit. S. 295 (datirt vom 24. Nov. 1852). — 2) Dies ist bekanntlich nur zur Hälfte richtig, da das Koph in der Keilschrift vertreten ist.

Keilschrift irgend ein indo-europäisches Volk gewesen seien, das wahrscheinlich Assyrien erobert, aber auch mit den Ägyptern in Verkehr gestanden habe, da es diesen die Art zu schreiben zum Teil entlehnt hätte.

2. Am 5. Febr. 1853 wurde in der R. Asiatic Society ein Brief H. C. RAWLINSON's verlesen.[1]) Dieser Brief handelte von dem „Funde einer grossen Anzahl von Inschriften in wirklichen, bonâ fide skythischen Sprachen, die mehr oder minder mit den sogenannten medischen Sprachen der achämenidischen Inschriften[2]) verwandt sind". „Diese Inschriften sind alle älter als die der Achämeniden-Könige und auch älter als die Dynastie Nebukadnezar's". „Alle Inschriften vom südlichen Teile des persischen Reiches [?], welche der Zeit Nebukadnezar's vorhergehen, einschliesslich der Backsteine und Täfelchen von Niffer, Senkereh, Warkah, Susa und Elymais, sind in solchen skythischen Sprachen abgefasst, wobei man das Wort skythisch, wie einst RASK that, im weitesten Sinne nehmen muss." RAWLINSON war ferner überzeugt, dass alle hamitischen Völker — Kush, Misraim, Nimrûd und Canaan — Skythen waren, die ersteren beiden vielleicht mit Semiten gemischt. Er glaubte, dass zu der Zeit, als die Inschriften angefertigt wurden — etwa im 8. Jahrhundert v. Chr. — die Skythen und die Semiten in Syrien so völlig vermischt waren, dass sie jetzt nicht mehr unterschieden werden können, dass aber die Skythen die ersten Ansiedler waren, denen die semitische Race erst nach langer Zeit gefolgt sei etc.

Mag man nun diese unbestimmten Mitteilungen deuten, wie man will, das Eine lässt sich mit Sicherheit daraus schliessen, dass RAWLINSON Keilinschriften in einer nichtsemitischen Sprache entdeckt zu haben glaubte. Dass er diese „skythisch" nannte, ohne sie mit der wahren skythischen Sprache, von der uns durch die Klassiker einige Vokabeln überliefert sind, in Verbindung zu bringen, ist allerdings ein Missbrauch, gegen den auch sofort von beachtenswerter Seite[3]) protestirt wurde. Die Inschriften, welche RAWLINSON im Auge hatte, sind offenbar solche, wie sie nachmals (1861)

1) Athenaeum 1853, 228. — 2) d. i. der Inschriften zweiter Art. — 3) LÖWENSTERN (Revue arch. 10 I 82 ff. 1853.)

auf den ersten Tafeln des Londoner Inschriftenwerkes[1]) veröffentlicht wurden, ausserdem „elamitische“, die sich jetzt als „anzanische“ herausgestellt haben.[2])

3. Inzwischen hatte auch JULIUS OPPERT, der sich seit 1851 in Mesopotamien befand, und schwerlich von HINCKS' und RAWLINSON's letzten Arbeiten genaue Kunde hatte, über unseren Gegenstand sich eine Anschauung gebildet, der er in einem Briefe[3]) an SPIEGEL (datirt Babylon 16. Jan. 1854) Ausdruck verlieh:

Die assyrischen Schriftarten, deren 10 gezählt werden, sind aus einer alten Hieroglyphenschrift entstanden, aus der sich die hieratischen und Cursivschriften entwickelt haben. Ursprünglich war die Schrift höchst wahrscheinlich reine Begriffsschrift, aus der dann nach einem unbekannten Principe die Sylbenschrift hervorgegangen ist. Letztere ist nicht semitisch, sondern entweder skythisch oder arisch. Die Sprache ist indess rein semitisch in den babylonischen, wahrscheinlich skythisch-tatarisch in den elymaischen und arisch in den armenischen Inschriften[4]) etc. Von der Entstehung der zusammengesetzten „Monogramme“ (Ideogramme) und der Polyphonie hatte OPPERT damals eine sehr unklare Vorstellung.

4. In einem Aufsatze, den er bald nach seiner Ankunft in Europa veröffentlichte[5]), ergänzte und berichtigte OPPERT seine brieflichen Mitteilungen. Anstatt 10 zählte er nunmehr im Ganzen 16 Keilschriftarten, von denen sich aber 2 nicht nachweisen liessen. Vier Völker bedienten sich der Keilschrift, aber nur eines könne sie erfunden haben; die übrigen erhielten sie von diesem. OPPERT hielt die Skythen für das Volk, welches die Keilschrift erfunden hätte, und suchte dies namentlich durch Vergleichung skythischer Vokabeln mit Wörtern der Achämeniden-Inschriften zweiter Art zu erweisen. Die Polyphonie erklärte er durch den Übergang der Schrift auf verschiedene Völker. So hätte z. B. das skythische *atta* „Vater“

1) The cuneiform Inscriptions of Western Asia Vols. 1—5. London 1861—84, abgekürzt I R, II R etc. — 2) Vgl. meine Abhandlung in „Abhandlungen der K. Sächs. Gesellsch. der Wissenschaften“. Phil.-hist. Kl. Bd. 12. 1891. — 3) ZDMG 8, 598 f. 1854. — 4) d. s. die jetzt „chaldisch“ genannten Inschriften. — 5) Athénaeum français 3, 991 ff. 1854 (21. Oct.).

den Assyrern nicht nur den Sylbenwert *at*, sondern auch den ideographischen Wert *ab* geliefert. Endlich wies er auch auf die bekannte Nachricht Justins [II 3] hin, dass den Skythen 1500 Jahre lang von Asien Tribut entrichtet worden sei, bis Ninus, der König der Assyrer diesem Zustand ein Ende gemacht habe.

5. RAWLINSON's Untersuchungen waren unterdessen gleichfalls vorwärts geschritten. Am 1. Dez. 1855 erstattete er in der R. Asiatic Society über den Stand seiner Forschungen Bericht.[1] Die Entstehung der Polyphonie erklärte er in ganz ähnlicher Weise wie OPPERT: Die Assyrer hätten anscheinend die alten skythischen Werte der Zeichen beibehalten, aber jedem Charakter einen neuen Wert dazugegeben, der dann ihrer Sprache entnommen war. Die skythische Sprache liege vor in Backsteininschriften, die älter seien als das 13. Jh. v. Ch., ausserdem in den linken Spalten der sogenannten Syllabare; letztere enthielten seiner Ansicht nach vergleichende Alphabete, Grammatiken und Vokabulare des Skythischen und des Assyrischen. Der Volksname der babylonischen Skythen sei *Akkad*. Was die Verwandtschaftsverhältnisse ihrer Sprache betrifft, so gehöre sie zu derselben Familie wie das keilinschriftliche Skythisch von Elymais und Medien. Das System der Pronomina nähere sich dem mongolischen und mandschuischen Typus mehr als anderen turanischen; dagegen sei die Verwandtschaft hinsichtlich des Wortschatzes gering. Die Akkad hätten alle alten Tempel und Städte Babyloniens erbaut; ihre mythologische und geographische Nomenklatur sei von der der Assyrer verschieden gewesen. Später, als die Semiten zu grösserer Macht gelangt seien, habe man die beiden Hauptteile der Skythen, Shumir und Akkad, unterschieden. Auch die Kaldäer seien wahrscheinlich Skythen gewesen.

Sehen wir von diesen, recht unklaren geschichtlichen Anschauungen ab, so finden wir, dass R.'s Untersuchungen namentlich in zwei Punkten über die letzten Forschungen OPPERT's hinausgegangen waren: erstens in der Erkenntnis, dass die Sprache der Achämeniden-Inschriften zweiter Art und das „Elymäische" nicht mit derjenigen der „babylonischen Skythen"

---

1) Athenaeum 1855 S. 1438.

identisch ist; zweitens hat R. für die letztere eine neue Bezeichnung (**akkadisch**) eingeführt, die von einem grossen Teil der Assyriologen angenommen worden ist und sich in gewissen Kreisen noch heute behauptet.

6. Einige weitere Beobachtungen über die neue Sprache, nebst Proben derselben aus zweisprachigen Täfelchen, lieferte HINCKS.[1]) Er fand, dass die Verba durch alle Numeri und Personen unverändert bleiben, dass der Aorist die Grundform sei, an welche für die anderen Tempora Flexionsendungen treten. Der Plural der Nomina bilde sich durch Anhängung von *ua* oder *wa*; der Singular nehme bisweilen den Auslaut *a* an, der jeden Casus obliquus auszudrücken scheine. In dem Gebrauch von Postpositionen schliesse sich die Sprache dem Turanischen an; sie besässe aber auch vieles, was dem Assyrischen entspricht. RAWLINSON's Vergleichungen mit dem Mongolischen und Mandschu hielt er für unwahrscheinlich.[2])

7. Auf Veranlassung des französischen Unterrichtsministeriums war OPPERT i. J. 1855 nach London gereist, um auch seinerseits die neue Thontafelsammlung zu prüfen, die kurz zuvor unter RAWLINSON's und RASSAM's Leitung ausgegraben und von Kouyunjik (Nineveh) nach dem Britischen Museum gebracht worden war. In England traf er einmal mit HINCKS zusammen, der ihm mündlich einige Mitteilungen über RAWLINSON's „Akkadisch" machte.[3]) Auf das Studium der Täfelchen verwandte er mehrere Monate und veröffentlichte darüber einen ausführlichen Bericht[4]), dem wir folgendes entnehmen:

Das Volk, welches die Keilschrift erfunden hat, konnte kein semitisches sein, also auch nicht die Assyrer. Das Schrift-

---

1) ZDMG 10, 516 ff. (Datirt vom 24. Jan.) 1856. — 2) Anmerkungsweise wollen wir einer kurzen Notiz gedenken, die HINCKS einer Abhandlung über ein astronomisches Täfelchen (Transactions of the R. Irish Academy 23, Polite Lit. SS. 31 ff. 1856) beifügte. Die Abhandlung ist vom 31. Okt. 1855 datirt, die Notiz (a. a. O. S. 44), welche eine gedrängte Mitteilung über RAWLINSON's Entdeckung der „akkadischen Sprache" enthält, infolge eines Druckfehlers, vom 21. Juli 1852; sie ist deshalb vielfach als die erstmalige Anwendung des Ausdrucks „akkadische Sprache" angesehen worden. Man lese: 21. Juli 1856. — 3) Verhandlungen der 30. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Rostock 1875, S. 50. — 4) Archives des missions scientifiques 5, 229 ff. 1856.

system eignet sich wegen seines syllabischen Charakters schlecht für eine semitische Sprache. Ausserdem nimmt der Lautwert eines assyrischen Zeichens niemals[1]) den geringsten Bezug auf dessen ideographische Werte. Das Volk der Schrifterfinder gehört der grossen uralischen (skythischen, tatarischen oder turanischen) Familie an. Seine Sprache, das **Kasdoskythische**[2]), ist nahe verwandt, [also nicht mehr identisch] mit dem Medo-skythischen der Achämeniden-Inschriften zweiter Art, dieses wieder mit dem Skythischen, von dem uns durch die Griechen einige Vokabeln erhalten sind. Die Schrift war ursprünglich reine Bilderschrift. Der Name des Schriftbildes wurde später zum Sylbenzeichen. Das Schriftbild konnte aber mehrererlei bezeichnen, namentlich verwandte abstrakte Begriffe: es war „polylog". Damit war eine weitere Quelle der Polyphonie geschaffen. Auch OPPERT gibt eine kurze Probe von der neuen Sprache, ausserdem vergleicht er skythische Vokabeln und Eigennamen mit „medo-skythischen" Wörtern.

8. 1857 erstattete HINCKS[3]) einen kurzen Bericht über die Verwandtschaft zwischen der kürzlich entdeckten akkadischen Sprache und der indo-europäischen, semitischen und ägyptischen Sprache. Den ägyptischen Ursprung der Keilschrift gab er jetzt auf, da er auch tiefgehende Unterschiede zwischen den beiden Schriftsystemen gefunden hatte. Der Ursprung der Keilschrift sei vielmehr im unteren Euphratthale zu suchen. In dieser Gegend erscheine als Name einer der ältesten Städte Akkad (Gen. 10, 10), ein Name, der aber auch in den assyrischen Inschriften vorkomme, und zwar als Bezeichnung des ganzen Landes. Derselbe Name sei hiernach von RAWLINSON sehr passend gewählt worden, um das Volk zu bezeichnen, das die Keilschrift erfunden hat. Die Sprache dieses Volkes, das Akkadische, hielt HINCKS für näher verwandt mit den indo-europäischen Sprachen als mit den semitischen und dem Ägyptischen, und suchte dies mit Hilfe einer Anzahl von Etymologien zu begründen.

1) In Wirklichkeit nur: sehr oft nicht. — 2) nicht kaspo-skythisch, wie öfter, auch an der S. 8 Anm. 3 genannten Stelle, gedruckt worden ist. — 3) Report of the 27. meeting of the British Association for the advancement of science. 1857. Transactions of the sections 134 ff.

9. Inzwischen hatte OPPERT seine Ansichten wieder in einigen wesentlichen Punkten modificirt. Er unterschied nunmehr[1]) drei skythische Sprachen, die alle untereinander nahe verwandt wären: das „Medo-skythische", das „Kasdo-skythische" und das „Ur-skythische" (scythique-primitif); letzteres sei die Sprache der Schrifterfinder. Eine kleine Anzahl assyrischer Lautwerte hielt er für semitischen Ursprungs. Die Verwandtschaft der „skythischen" Sprachen suchte er durch eine Reihe Vergleichungen mit magyarischen, mongolischen und türkischen Wörtern klarzustellen. RAWLINSON's Hypothese, dass der Name der alten Hamiten Akkad gewesen sei, bezeichnet er als abenteuerlich; dieser Name habe lediglich geographische, aber keine ethnologische Bedeutung.

10. Aber auch HINCKS[2]) gab die Bezeichnung „Akkadisch" wieder auf, ebenso die Annahme einer Verwandtschaft zwischen dieser Sprache, die er jetzt **altchaldäisch** nannte, und dem Ägyptischen und „Elymäischen". Nach wie vor rechnete er sie zur turanischen oder agglutinirenden Sprachenfamilie, doch hielt er es für schwierig, sie einer der Klassen einzureihen, in welche MAX MÜLLER die turanischen Sprachen eingeteilt hat. Die Verwandtschaft mit den indo-europäischen Sprachen beschränkte er auf einige Analogien in der Genitiv-Verbindung und der Wort-Composition. Es war dies die letzte Arbeit, welche HINCKS über unseren Gegenstand schrieb. Drei Jahre später (3. Dez. 1866) entriss der Tod ihn der Wissenschaft, die seinem Scharfsinn soviel verdankt.

11. Am 13. Januar 1869 sprach OPPERT in der Société française de numismatique et d'archéologie[3]) über den Ursprung der Chaldäer. Er vermutete, dass dieses Volk aus dem Norden gekommen sei, weil seine Schrift für die afrikanischen Tiere, wie den Löwen, auch für Hirsch, Gazelle, Laus und Floh [!] und verschiedene Pflanzen keine einfachen Zeichen besessen habe. Die Schrift sei in Mesopotamien bereits zwischen dem 3. und 4. Jahrtausend, vor der Ansiedelung der Semiten, in Gebrauch gewesen. Die Sprache, welche OPPERT kasdäisch

---

1) Expédition en Mésopotamie 2, 59 ff. u. 335. Paris 1859. — 2) Atlantis 4, 57 ff. — 3) Comptes rendus de la Société 1, 73 ff.

oder **sumerisch** nannte, sei hinsichtlich der Grammatik dem Türkischen, Finnischen und Ungarischen zu vergleichen. O. belegte diese Behauptung mit Beispielen aus der Grammatik und dem Lexikon.

Dieser Vortrag regte zu weiteren Untersuchungen an. F. G. EICHHOFF[1]), der Präsident der ethnographischen und historischen Section der Gesellschaft, wies in einer Entgegnung (am 27. Jan.) zunächst darauf hin, dass kein Geschichtschreiber den Turaniern oder nomadischen Saken des Nordens ein dauerndes Staatswesen zuerkannt habe, dass nach der Bibel Babylon von Nimrod dem Kuschiten gegründet worden sei, und dass auch Berossus 80 kuschitische Herrscher vor dem ephemeren Einbruch der Arier oder Meder und der Turanier oder Saken erwähne. Somit sei es natürlicher, die Chaldäer als Kuschiten anzusehen. Thatsächlich erkenne man eine ursprüngliche Ähnlichkeit zwischen gewissen babylonischen Ideogrammen und den ägyptischen Hieroglyphen, obgleich sich beide Schriften später verschieden entwickelt hätten. OPPERT's Beweise für den Turanismus der Sprache hielt EICHHOFF nicht für entscheidend. Die Unzulänglichkeit der vorgebrachten Etymologien[2]) wies er an einigen Beispielen treffend nach.

In der Sitzung vom 10. Febr. machte L. DE ROSNY auf einige Analogien der Keilschrift mit der japanischen Schrift aufmerksam.[3])

Das wichtigste Ergebnis dieser Verhandlungen war die neue Bezeichnung „sumerisch", die neben RAWLINSON's „akkadisch" die weiteste Verbreitung gefunden hat, und nach der gewöhnlich das uns beschäftigende Problem benannt wird. Auch in Deutschland machte OPPERT seine Entdeckung alsbald bekannt. Auf der 27. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (Kiel Sept.—Okt. 1869)[4]) hielt er einen Vortrag „über die von ihm jüngst entdeckte turanische Ursprache Chaldäa's, welche das Sumerische heisst".

1) a. a. O. 119 ff. — 2) OPPERT hatte z. B. sumerisch *adda* mit magy. *atya* „Vater" verglichen. EICHHOFF hielt dagegen, dass auch griech. und gotisch *atta*, deutsch *atte* [?, jüdisch-deutsch *Ätte*?], russisch *otec* dieselbe Bedeutung haben. — 3) a. a. O. 151 ff; vorher bereits Revue orientale et américaine 9, 274 ff. — 4) Verhandlungen derselben S. 220. Leipzig 1870.

12. 1870 wurde zum ersten Male der Versuch gemacht, einen zusammenhängenden akkadischen Text zu behandeln. A. H. SAYCE, dem wir diese Arbeit[1]) verdanken, benutzte zugleich die Gelegenheit, eine vollständige grammatische Skizze der Sprache zu geben, für die er „mangels einer besseren Bezeichnung“ den Namen akkadisch beibehielt. Sie ist nach seiner Ansicht weder indogermanisch noch semitisch. Auch die ältesten Städtenamen gehören augenscheinlich zu der „allophylischen“ Sprachenfamilie. SAYCE zieht zur Vergleichung der grammatischen Erscheinungen und des Wortschatzes eine Menge Sprachen an (Elamitisch, Syrjänisch, Jakutisch, Wotjakisch, Finnisch, Estnisch, Ostjakisch, Tatarisch, Türkisch, Samojedisch, Lappisch, Mordvinisch, Ungarisch, Tscheremissisch, Baskisch, Ugrisch, Mongolisch, Osmanisch, Tschuvaschisch, Tungusisch, Sokpa, Burjätisch, Vogulisch, Mandschu, Kanaresisch, Tai, Kassia, Malaiisch, Uigurisch etc.) Soviel ich sehe, ist er der erste, welcher von akkadischen Lehnwörtern innerhalb des Assyrischen spricht.

13. Der Vollständigkeit halber sei hier noch eines Aufsatzes von J. GRIVEL[2]) gedacht, den ich nicht zu Gesicht bekommen habe. Nach dem Titel zu schliessen, enthält er wohl die Bearbeitung einer zweisprachigen Liste. LENORMANT[3]) urteilt davon, dass er zur ersten Einführung in dieses Studium sehr brauchbar sei, wenn auch der Verfasser an Gelehrsamkeit SAYCE nicht gleich käme.

14. Kehren wir jetzt zu OPPERT zurück. Wie wir gesehen haben, hatte dieser Gelehrte Anfang 1869 auf die Sprache, mit der sich diese Blätter befassen, einen neuen Namen angewendet. Noch fehlten aber die Gründe, welche ihn zu dieser Neuerung bewogen hatten. Sie mitzuteilen, fand sich die Ge-

---

1) On an Akkadian Seal. Journal of philology 3, 1 ff. 1871. Es handelt sich um das Siegel Dungi's (Br. Mus. 67, 11—15,1; s. BEZOLD, Überblick üb. d. bab.-ass. Lit. § 20 g und zuletzt WINCKLER in Keilinschriftl. Bibl. 3 I 82 ff.). Die von DELITZSCH, Ass. Grammatik, Litteratura unter No. 221 SAYCE zugeschriebene Abhandlung: On Accadian Grammar existirt nicht, oder ist vielmehr mit der vorgenannten Arbeit (bei DELITZSCH Nr. 222) identisch. — 2) Le plus ancien Dictionnaire. Extrait de la Revue de la Suisse catholique, août 1871. 17 pp. 8. — 3) Lettres assyriol. II. Sér. I 1, 4.

legenheit, als er (am 8. Nov. 1872) in der Société asiatique einen Vortrag[1]) hielt über „Beschwörungs- und andere Formeln[2]) in einer vorbabylonischen Sprache". Seine Beweisführung ergänzte er in der Sitzung vom 13. Dez.[3]), wobei er unter anderem auch Übersetzungen zweier „sumerischer" Hymnen[4]) gab, am 14. März 1873[5]) endlich teilte er die zweisprachigen „Familiengesetze"[6]) mit. Seine Gründe[7]) für den Namen „sumerisch" waren diese:

[1] In den Keilschrifttexten nennen sich die Könige, selbst der spätesten Zeit, „Könige der Sumerier und der Akkader". Von diesen beiden Benennungen stellen die letzteren das semitische Volk, und die Sumerier das turanische dar.

[2] Das Ideogramm für Sumer wird mit 2 Zeichen geschrieben, von denen das eine „Sprache" und das andere „Anbetung" bedeutet. Sumer ist also soviel als „heilige Sprache".[8])

[3] Das Zeichen für Akkad drückt zugleich das Land Ararat aus, was auf einen nordischen Ursprung [wessen?] hinweist; überdies scheint dieses Ideogramm für Akkad, welches Babylon bezeichnet, durch Übereinanderstellung des Zeichens für Assur gebildet worden zu sein.

[4] In einem Texte werden die Grammatiker Assyriens denen von Akkad gleichgesetzt; in einem anderen wird ein assyrischer Text als akkadisches Dokument qualificirt. Wenn wir die Sprache nicht assyrisch nännten, so müssten wir sie akkadisch nennen.

[5] Sumer geht in den Texten dieser Sprache, wie in den späteren, dem Wort Akkad voraus, und wird dort durch die 3 Zeichen *KI. EN. GI* „Land des wahren Herrn" wiedergegeben, während die Assyrer den Namen Sumer, der ehemals ihrem Lande eignete (vgl. II [R] 46,1 [cd] *mak zu* =

1) Auszugsweise abgedruckt JA VII. sér. 1, 113 ff. — 2) II R 17 f. = K 156 + K 246, verbessert bei HAUPT ASKT 82 ff. — 3) JA a. a. O. 289 ff. — 4) K 1284, später von LENORMANT, Lettres assyriol. II. Sér. 2, 239 ff. herausgegeben; ferner II R 19 [Nr. 2] = K 38. — 5) JA a. a. O. 371 ff. — 6) II R 10, vervollständigt V R 24 f. [K 251]. — 7) JA a. a. O. 114 f.; 289. — 8) Dieses Ideogramm (*EME-KU*) hatte OPPERT 1859 (Exp. en Mésop. 2, 335) als „Sprache der Sklaven" erklärt.

sumiritu)[1]) durch das bekannte Ideogramm für „heilige Sprache" ausdrücken.

Diesen Argumenten reihte OPPERT eine Anzahl Bemerkungen über die sumerische Grammatik an. Sie schien ihm zu einem ausgestorbenen Zweige der turanischen Sprachenfamilie zu gehören. Allein während er im System der Suffixe und der Postpositionen eine Ähnlichkeit zwischen Sumerisch und Tataro-finnisch feststellen konnte, wies das sumerische Verbum derartige Anomalien und so fremdartige Erscheinungen auf, dass es ihm trotz jahrelanger Bemühungen nicht gelang, etwas zu entdecken, was an die turanische Conjugation erinnert hätte.[2]) Noch im gleichen Jahre nahm OPPERT eine weitere Gelegenheit, Mitteilungen aus der zweisprachigen Literatur zu machen, und zwar auf dem ersten internationalen Orientalisten-Kongress (abgehalten in Paris im Sept. 1873). Er behandelte den Hymnus Sm. 954.[3])

15. Unterdessen hatte (Anfang 1873) die 2. Serie von LENORMANT's Lettres assyriologiques[4]) zu erscheinen begonnen, welche ausschliesslich akkadischen Studien gewidmet sein sollte. Die 1. Lieferung enthielt eine vollständige, systematisch angeordnete Grammatik. Von dem vielen Neuen, was dieselbe bot, sei hier Einiges hervorgehoben:

Die akkadische Schrift ist auch z. T. Sylbenschrift; man wandte aber nur die einfachen (aus Vokal und 1 Kon-

---

1) Der Inhalt der Parenthesen ist in seiner Prägnanz geradezu unverständlich. Vgl. jedoch S. 19. — 2) JA VII. sér. 1. 369 ff. steht mit Bezug auf die Sitzung vom 14. Febr.: „Herr OPPERT setzt seine Bemerkungen über die sumerische Sprache fort und im Besonderen über den Mechanismus der Conjugation, welche gewisse Analogien mit dem türkischen Verbum aufweist". Diesen Widerspruch mit dem oben Angeführten hat LENORMANT (Lettres assyriol. II. sér. I 3, 93) ans Licht gezogen, worauf OPPERT (JA a. a. O. 3, 317 f.) erklärte, dass sich dort ein Druckfehler eingeschlichen habe, der längst berichtigt sei [wo?]: Er habe damals über das Medische, die Sprache der zweiten Art der Achämeniden-Inschriften, gesprochen. — 3) Mémoires du I. Congrès intern. des Orientalistes 2, 216 ff. Paris 1876. Der Text Sm. 954 ist zuletzt herausgegeben von DELITZSCH, Ass. Lesestücke. 3. Aufl. SS. 134 ff. Lpz. 1885. — 4) Lettres assyriologiques II. Série: Études accadiennes T. 1. en 4 parties. Paris 1874. Schon im Sept. 1872 hatte LENORMANT auf seine akkadistischen Arbeiten, namentlich auf seine in Vorbereitung befindliche akkadische Grammatik, hingewiesen (Rev. arch. nouv. sér. 25, 73 f.).

sonanten bestehenden) Sylben und etwa 20 zusammengesetzte (aus Konsonant + Vokal + Konsonant bestehende) Sylben in dieser Weise an. Die übrigen Zeichen waren reine Ideogramme. Die Polyphonie hatte verschiedene Ursachen: das Ideogramm konnte eventuell durch mehrere Synonyme verschiedene Lesungen erhalten. Wie das Assyrische, hatte auch das Akkadische phonetische Complemente, aber sehr selten. Hieraus folgt, dass das Akkadische weit weniger sicher zu lesen, als zu übersetzen ist. Bei den Determinativen ist es zuweilen ungewiss, ob sie ausgesprochen wurden oder nicht. Allophone [zusammengesetzte Ideogramme, deren Zeichen unverändert neben einander stehen] stehen fast auf der gleichen Stufe wie incorporirte Ideogramme, [deren Bestandteile zu einem Zeichen verschmolzen sind]: ihre Aussprache hat nichts von derjenigen ihrer Elemente. Manche Allophone sind vielleicht ursprünglich wirkliche phonetische Composita gewesen, aber später durch einfache Synonyme ersetzt worden.

Hilfsmittel zur Lesung der akkadischen Wörter sind teils Syllabare, teils Glossen, ausserdem alle anderen Arten zweisprachiger Texte.

In der Lautlehre notirt L. besonders den Wechsel zwischen *ng* und *m*. *Sumer* (= *Sungiri*) identificirt er mit *Sennār*, *Šinʿār* Gen. 10, 10 u. a., *Sāmarrah* (Abu 'l-farağ, Hist. dyn. ed. POCOCKE p. 18), *Sumere* (Amm. Marc. 25, 6). Auch mit *Singara*, vielleicht sogar mit *Senkereh* (Larsa) lässt sich der Name zusammenbringen.

Das Akkadische hat eine mehr oder weniger ausgeprägte Vokalharmonie. Viele mehrsylbige Wörter haben in allen Sylben den gleichen Vokal (vollkommene Vokalharmonie), wo aber die Vokale verschieden sind, beobachtet man gewisse mit Vorliebe angewendete Vokalfolgen (unvollkommene V.). Die Vokalharmonie wird namentlich beim „Verlängerungsvokal" und bei der Prä- und Infigirung der Pronomina gefunden. Die Wortbildung geschieht durch Anhängung von Konsonanten, weiter von Vokalen, durch Vorsetzung solcher, durch Verdoppelung (Intensirung) der Wurzeln etc. Im 7. Jahrhundert drangen auch assyrische Lesungen ein; sogar ganze assyrische Fremdwörter finden sich in

akkadischen Texten bis in die älteste Zeit hinauf; sie sind aber nach euphonischen Gesetzen der akkadischen Sprache, zum Teil bedeutend, verändert worden.

Was die Syntax betrifft, so findet L., dass das Gesetz der Agglutination viel weiter geht als in den ugro-finnischen Sprachen und selbst im Baskischen, sodass das Akkadische in Bezug auf „Polysynthese" oder „Holophrastik" den amerikanischen Sprachen verglichen werden kann. Dagegen hat es die „Einkapselung" oder „Einschachtelung" nicht ganz so weit ausgebildet, wie diese Sprachen. Übrigens hält auch L. das Akkadische für verwandt mit den turanischen Sprachen, namentlich mit der ugro-finnischen Gruppe, aber auch mit dem Baskischen.

Die 2. Lieferung des Buches ist vollständig mit Paradigmen angefüllt; die 3. enthält zunächst eine Liste von 548 Keilschriftzeichen nebst ihren babylonischen, archaischen und hieratischen Formen, ihren phonetischen und ihren ideographischen Lesungen. Den Schluss bildet ein langes Kapitel „Von dem Namen der akkadischen Sprache". LENORMANT verteidigt die Bezeichnung „akkadisch" und sucht OPPERT's Gründe[1]) für „sumerisch" zu entkräften. Unsere Untersuchung erfordert, diese Beweisführung hier in allen wesentlichen Punkten zu wiederholen:

OPPERT's Behauptung, dass ein assyrischer Text als akkadisch qualificirt werde, bezieht sich auf die Unterschrift eines astrologischen Täfelchens in assyrischer Sprache, das DE SAULCY dem Louvre geschenkt hat[2]). Es heisst dort: *ša pî* [*iz-li-xu-si-um*][3]) (?) *Akkad* etc. „gemäss dem Wortlaut der Dokumente Akkads". Dies ist aber eine rein geographische Angabe. Wenn man sagt, dass eine Urkunde sich in einem französischen Archive befindet, so folgt daraus noch nicht, dass sie in französischer Sprache abgefasst sei.

Die Gleichsetzung der Grammatiker Assurs und Akkads glaubt OPPERT in der Unterschrift von II R 36 No. 1 zu sehen, wo es heisst:

---

1) Vgl. oben § 14. — 2) Dieses Täfelchen ist meines Wissens auch jetzt noch nicht veröffentlicht. — 3) Die Aussprache des Ideogrammes für *li'u* war LENORMANT unbekannt; die Bedeutung hat er ziemlich richtig bestimmt.

kî pî dippi u telmedi labiri
gabri Aššur u Akkad etc.

„gemäss den alten Täfelchen und Kommentaren der Helden Assur's und Akkad's" etc. *gabri* kann schon aus etymologischen Gründen nicht „Grammatiker" sein. Ausserdem findet es sich III R 55 No. 2 in der Unterschrift eines nicht-grammatischen, sondern astrologischen Textes.

Eine Gleichsetzung von Assur und Akkad ergibt sich aus der Unterschrift II R 36 No. 1 sicherlich nicht, sondern ein Gegensatz; will man diesen aber im sprachlichen Sinne deuten, so kann, da das Täfelchen zweisprachig, und die eine Sprache assyrisch ist, akkadisch nur die Sprache sein, deren Name bestimmt werden soll. Wahrscheinlich hat aber der Schreiber nur eine rein geographische Bezeichnung beabsichtigt. Denn III R 55 No. 2 findet sich in der Unterschrift eines nur assyrischen astrologischen Dokumentes:
[*kî pî dippi u islixusi (?) labir*]*i gabri Aššur Šumer u Akkad*[1])
„gemäss den alten Täfelchen und Dokumenten der Helden von Assur, Sumer und Akkad". Sumer und Akkad bezeichnet einfach Babylonien nach seinen beiden Bevölkerungselementen. Da die Inschrift jedoch einsprachig ist, so ergibt sich der rein geographische Charakter dieser Angabe.

Der Name Akkad bedeutet bald das eine der beiden Bevölkerungselemente Babyloniens und Chaldäas, bald das Gebiet zwischen Assyrien und dem persischen Meerbusen längs des Euphrat und des Tigris. Im ersteren, ethnischen Sinne steht es im Gegensatze mit Sumer, im geographischen Sinne steht es Assur gegenüber. Der geographische Begriff Akkad hat sich übrigens verschoben. Später wurde es anscheinend mit Kaldu identificirt. Statt Sumer und Akkad finden wir in den Zeiten der Sargoniden Babel und Kaldu.

Ist nun *Šumer* = *Šinʿâr*, was schon lautgesetzlich äusserst wahrscheinlich, so steht mit dem Gesagten in Einklang die Wiedergabe von *Šinʿar* Jes. 11, 11 und Zach. 5, 11 durch Babylonien und Babylon in der Septuaginta und den Targumim.

Hellanikus (bei Steph. Byz. s. *Χαλδαῖοι*) unterscheidet zwischen Kephenern und Chaldäern. Letztere bezeichnet Diodor

1) Die Ergänzung rührt schon von LENORMANT her.

(2,29) als die ältesten Bewohner des Landes. Folglich sind sie die Akkad.

Das Ideogramm für Akkad dient auch zur Bezeichnung *Urṭu*-Ararat; auch die Griechen kennen in Armenien Völker, welche sie ***Χαλδαῖοι, Κάρδακες, Καρδοῦχοι, Κορδιαῖοι, Γορδυαῖοι, Γορδιηνοί*** (lat. *Gordiani*), ***Κύρτιοι*** nennen. *Kardu* ist die Provinz Ararat in der aramäischen Paraphrase der Bibel und der Berg Ararat bei den Syrern. Die heutigen Kurden sind die arianisirten Nachkommen dieser früher turanischen Völker.

Das Ideogramm für Akkad und Urṭu wird in einem unveröffentlichten Vokabular[1]) als *matuv elituv* „Hochland" erklärt. II R 30 No. 1 Rev. [vielmehr: Obv.] 17 ist nach der richtigen Lesung[2]) [illegible] gleich *e-lit gub-lum* „auf dem Berge" gesetzt. Dies deutet auf die Heimat der Chaldäer als ein Bergland hin.

Übrigens ist das Zeichen für Akkad nicht durch Übereinandersetzung des Zeichens von Aššur entstanden, wie OPPERT infolge einer „einzig dastehenden Zerstreutheit" annahm, sondern durch Verdoppelung von *BUR*.

L. leugnet, dass in den Texten der alten Könige von Ur jemals von Sumeriern die Rede sei. OPPERT habe richtig gezeigt, dass das Ideogramm *EME-KU* = Sumer sich erst in den Inschriften assyrischer Könige findet. *KI-EN-GI* dagegen bedeutet, wie II R 39 No. 1 Z 9 und andere Stellen lehren, einfach „Land". Es ist ausserdem nicht ideographisch [„Land des wahren Herrn"], sondern phonetisch zu lesen. Denn II R 50, 47 ist es *ki-in-gi* geschrieben; *in* bedeutet nicht „Herr". Z. 48 deuten die erhaltenen Spuren auf die Gleichung *ki-in-gi TILLA-KI* = *mat Ak*[*-ka-di*][3]). Der Titel *šar ki-en-gi Akkad* bedeutet also lediglich „König des Landes Akkad". Der einzige Grund, den OPPERT für seine Ansicht geltend machen könnte, ist der Parallelismus in der assyrischen und der akkadischen

1) Soviel ich weiss, auch jetzt noch nicht veröffentlicht. — 2) LENORMANT behauptet, die Verbesserung nach Einsichtnahme des Originales gemacht zu haben. Nach BEZOLD, Catalogue of the K.-Collection 1, 392 Anm. † (zu K 2039) ist die von L. vorgeschlagene Verbesserung falsch. Es bleibt also bei der Lesung des Inschriftenwerkes: *KA TILLA KI BAL E* = *e-li-lum*. — 3) Nach den Spuren, die das Inschriftenwerk zeigt, würde man eher zu *mat EME-KU* etc. ergänzen müssen.

Inschrift Xammuragas' [Ḫammurabi's][1]), wo einmal *niši Šumeriv au Akkadiv*, andererseits *ukugani kiengi Akkad* steht. Doch ist dies gegenüber den anderen Beweisen nicht entscheidend.

Wenn die asiatischen Herrscher sich als König über mehrere Länder bezeichneten, gaben sie den Ehrenplatz im Titel ihrem eigenen Volke. Die persischen Könige hätten den Titel „König von Aniran und Iran" ungeheuerlich gefunden. Hätten sich die alten chaldäischen Könige als solche „von Sumer und Akkad" bezeichnet, so wäre es klar, dass man die Sprache, deren Namen wir zu bestimmen suchen, sumerisch nennen müsste. Sie nennen sich jedoch „König des Landes Akkad". Erst die semitischen Könige führen den Titel „König von Sumer und Akkad" ein; dies beweist, dass Sumer das semitische Element ist.

Hiermit stimmt OPPERT's Annahme, dass Sumer der alte Name Assyriens ist, vortrefflich überein. II R 46, 1 ist, wie auch OPPERT, G. SMITH und BOWLER[2]) gesehen haben, wirklich zu lesen

GIS-MÁ MÁ-ZU = *šú-me-ri-tum*[3])

MÁ-ZU[4]) aber ist offenbar verwandt mit *LIB-ZU*[4]) „Assur". Auch folgt in dem eben genannten Vokabular sofort die ideographische und phonetische Schreibung für *aš-šú-ri-tum*[4]) „assyrisch". Im Norden, in Assyrien, ist auch der Name Sumer in der griechischen und lateinischen Form *Singara*, ägyptisch *Snkr*, jetzt *Singār* erhalten.

OPPERT's Erklärung des Ideogramms *EME-KU* als „Sprache der Anbetung" ist zwar möglich und jedenfalls besser als die der englischen Gelehrten [welcher?], die es als „Hundesprache" deuten wollten, ohne zu bedenken, dass in der Gruppe *UR-KU*[4]) „Haushund" nicht *KU*[4]), sondern *UR*[4]) „Hund" bedeutet. Deshalb ist auch *EME-KU* wohl eher als „gebräuchliche Sprache, lingua familiaris, domestica" zu erklären. Dies deutet darauf hin, dass die Sumerier dieselbe Sprache hatten als die Assyrer.

---

1) Hierzu vgl. jetzt Keilinschriftl. Bibl. 3 I S. 106 f. a Obv 17 und S. 122 g Col. I 11 f. — 2) Der Lithograph des Londoner Inschriftenwerkes. — 3) Nach jetziger Transscription. Zu dieser vielumstrittenen Stelle vgl. oben S. 13 f. und ferner SS. 43 u. 47. — 4) Von LENORMANT mit Keilschriftzeichen geschrieben.

Ein anderes Ideogramm für Sumer, welches in den letzten Zeiten des altchaldäischen Reiches in Gebrauch war und in einem Texte[1]) dieser Zeit überliefert ist, ist *KA-MI-KI.*[2]) *KA-MI*[2]) könnte bedeuten „dunkler Mund, dunkle Sprache". Das Ideogramm würde sich für die Zeit, da die Akkad die Oberhand hatten, leicht begreifen. Es ist aber wohl nur Variante für *SAG-MI-GA*[2]) „schwarzköpfig". Es bezeichnet ein Volk mit brauner Haut, wie es alle Völker kuschitischer oder kephenischer Race waren.

Soweit LENORMANT's Beweisführung, durch die er den Leser von der Richtigkeit des Namens „akkadisch" überzeugt zu haben hofft. Wir wollen nun noch kurz den Inhalt der Fortsetzung seiner Études accadiennes feststellen, obwohl dieselbe zum grössten Teil in die II. Periode fällt. 1874 erschien die erste und einzige Lieferung des 2. Bandes, welche eine Anzahl akkadischer Texte mit assyrischer Übersetzung enthält, 1879 die 1. Lieferung des 3. Bandes, die eine Auswahl zweisprachiger Texte in Gestalt einer Chrestomathie bietet, 1880 die 2. Lieferung mit einem Wörterbuch, das mitten im Text abbricht und vom Verfasser, der am 9. Dez. 1883 starb, unvollendet gelassen wurde.

16. Schon zur 3. Lieferung des 1. Bandes seiner Études accadiennes hatte LENORMANT durch RAWLINSON's Güte den 4. Band des Londoner Inschriftenwerkes benutzen können. Dieser Band, der erst 1875 ausgegeben wurde, enthält eine Fülle zusammenhängender zweisprachiger Texte, namentlich Beschwörungen, Hymnen und Psalmen. L. studirte diese schwierigen Texte mit erstaunlicher Schnelligkeit und verarbeitete den Stoff zu einem ansehnlichen Buche[3]), das bereits 1874 erschien. Von den 7 Kapiteln interessiren uns hier nur die beiden letzten in höherem Grade: „Das Volk von Akkad

---

1) TSBA 1, 86 ff. Jetzt IV R² 36 No. 1 Col. II Z. 34. — 2) Von LENORMANT mit Keilschriftzeichen geschrieben. — 3) La Magie chez les Chaldéens et les origines accadiennes. Paris. Den Nebentitel: Les Sciences occultes en Asie hat es mit einem anderen Buche L.'s (La Divination et la science des présages chez les Chaldéens. Paris 1875) gemeinsam. Eine vom Verf. durchgesehene und erweiterte deutsche Übersetzung der Magie erschien in Jena 1878 (vgl. § 42), eine englische in London 1877.

und seine Sprache" und „Die Turanier in Chaldäa und in Vorderasien".

L. stellt eine Verwandtschaft zwischen der Magie der Chaldäer und derjenigen der ural-altaischen Völker, namentlich der Finnen, fest. Die Sprache der chaldäischen Magie ist „akkadisch", ein Name, an dem er gegen OPPERT's „sumerisch" mehr denn je festhält. Die assyrische Übersetzung wurde den Texten beigefügt, um dem Recitirenden den Inhalt verständlich zu machen, sowie z. B. die koptischen Messbücher mit arabischer Übersetzung versehen sind, die dem Priester ermöglicht, die Liturgie zu verstehen, welche er auf koptisch recitirt.

Von den Amulet-Cylindern sind mehr als 100 akkadisch und nur 3 assyrisch. Die akkadische Sprache betrachtete man als mit übernatürlicher Macht über die Welt der Geister begabt, und zwar anscheinend in um so höherem Grade, je mehr die Anwendung dieser Sprache in Abgang kam. Sie wurde für die Priester eine tote und ausschliesslich religiöse Sprache, für die Masse aber ein unverständliches Kauderwelsch. Ähnlich wandte man in Ägypten in den Zauberformeln mit Vorliebe fremde Namen an, deren Sinn dem Volke entging, und geradezu bizarre Worte, die keiner Sprache angehörten und zum Zwecke theurgischer Operationen frei erfunden waren.

Die akkadische Sprache muss unter den bis jetzt bekannten Sprachen der grossen ural-altaischen Familie als Typus einer besonderen Gruppe betrachtet werden. Sie weist eine zu grosse Originalität auf, als dass sie sich in eine der bekannten Gruppen in natürlicher Weise eingliedern liesse. Was sie abseits stellt, ist die Vereinigung sprachlicher Erscheinungen, die man bis jetzt in den verschiedenen Sprachen nur getrennt gefunden hat. Näher scheint sie mit dem Ugrofinnischen, in gewisser Hinsicht auch mit dem Türkischen, Mongolischen und selbst Tungusischen, weiter auch mit dem Baskischen verwandt zu sein.

17. War bisher die Frage nur von englischen und französischen Gelehrten behandelt worden, so sehen wir jetzt auch Deutsche den Schauplatz betreten. EBERHARD SCHRADER

hatte sich in seiner ersten, grundlegenden Arbeit[1]) nur mit grösster Zurückhaltung über die Frage geäussert. Die Sprache der linken Spalten in den Vokabularen war ihm sicher weder indogermanisch noch semitisch. Die für sie aufgebrachten Namen „Protochaldäisch", „Kuschitisch" oder ähnliche sollten über das Wesen der Sprache selbst nichts aussagen.

Gelegentlich einer Besprechung[2]) von LENORMANT's Études accadiennes I 3 verliess SCHRADER seine Reserve. Hinsichtlich der Bezeichnung „akkadische Sprache" stimmte er L. zu und suchte dessen Beweisführung zu berichtigen und zu ergänzen. Das Wort *gabru* heisse nirgends im Assyrischen „Held", sondern „Nebenbuhler, Rival, Widerpart" wie das mit ihm wechselnde *saninu.* L.'s Übersetzung der Tafel-Unterschriften sei ausserdem syntaktisch kaum möglich. In den Worten (*dippu*) *ki-i pi-i dippi u tilmidi labirûti gab-ri mat Assur u mat Akkad* (II R 36, 11 ff.) sei *gab-ri* als Apposition, bez. Permutativ von *dippi* zu fassen. Der Sinn sei: „eine Tafel, angefertigt gemäss den alten Tafeln mit gegenüberstehenden assyrischen und akkadischen Columnen". So sei auch III R 55, 12 zu verstehen, wo nach späterem Sprachgebrauch dem Lande „Assyrien" das andere „Babylonien" als Sumir und Akkad gegenübergestellt werde. Dass sich zu dieser letzteren Tafel keine akkadische Columne findet, sei völlig gleichgiltig. Die Notiz beziehe sich bloss auf die alten Mustertafeln, und diese hätten sicher beide Columnen enthalten, von denen aber der Schreiber in diesem besonderen Falle nur die assyrische abgeschrieben habe.

In seinem Buche „Die Höllenfahrt der Istar"[3]) kam SCHRADER nochmals auf die, seiner Ansicht nach „alles beweisende Stelle" II R 36, 11 g zurück. Er glaubte auch, dass die babylonischen Semiten nicht nur Schrift und Mythologie, sondern auch das Epos erst den vor ihnen in Babylon ansässig gewesenen Bewohnern turanischer Abkunft entlehnt hätten. Der Grund für diese Vermutung war, dass von den Semiten nur die Babylonier, nicht aber zugleich die Aramäer, Hebräer

---

1) „Die assyrisch-babylonischen Keilinschriften" ZDMG 26, 1 ff., besonders S. 18. 1872. — 2) Jenaer Literatur-Zeitung 1, Rec. Nr. 200. 1874. — 3) Giessen 1874; namentlich SS. 145 und 58 f.

und insbesondere die Araber es zu wirklichen epischen Darstellungen gebracht hätten.

18. FRIEDRICH DELITZSCH[1]) billigte LENORMANT's und SCHRADER's Beweisführung und trat gleichzeitig OPPERT entgegen; bekanntlich hatte dieser aus der Reihenfolge Assur und Akkad in der Unterschrift zu II R 36 No. 1 (während in den zweispaltigen Texten das Assyrische immer an zweiter Stelle steht) geschlossen, dass Assur und Akkad identisch seien. Hierzu bemerkt DELITZSCH, dass es unschwer zu verstehen sei, warum die Assyrer als Herren des Landes in den Unterschriften ihren Namen vorangesetzt hätten. Der Zweck der Syllabare dagegen sei, den Assyrern das Verständnis der akkadischen Sprache zu erleichtern, nicht umgekehrt. An der Hand des Assyrischen werde der Bau und der Wortschatz des Akkadischen entwickelt, wie sich schon aus der Anordnung der weitaus grössten Mehrzahl der Syllabare (nach dem Gleichklang der assyrischen Wörter oder der Wurzelverwandtschaft) ergebe. Dass die Assyrer es für zweckmässig fanden, das Akkadische in die erste Columne zu stellen, sei für diese Frage ganz gleichgiltig.

19. Wir sind am Schlusse der I. Periode in der Geschichte der sumerischen Frage angelangt. Ehe wir indessen in die Betrachtung der folgenden Zeit eintreten, wird es zweckmässig sein, auf die vorhergegangene noch einen kurzen Rückblick zu werfen, wobei sich auch Gelegenheit findet, in Kürze die bisherigen Textausgaben aufzuzählen. Bereits 1851 war ein zweispaltiges Thontäfelchen des Britischen Museums veröffentlicht worden[2]), freilich in sehr mangelhafter Weise, sodass es, soweit ich sehe, fast völlig unbeachtet blieb.[3]) Die ersten Blätter des 1. Bandes von dem grossen Londoner Inschriftenwerke (1861) brachten, wie schon (§ 2) erwähnt, eine Anzahl einsprachige „akkadische“ Texte. Der 2. Band (1866) ist nahezu vollständig mit zweisprachigem grammatischen und

---

1) Assyrische Studien 1 SS. 3 f.; 123 f. Leipzig 1874. — 2) A. H. LAYARD, Inscriptions in the cuneiform Character pl. 58. London. — 3) Vgl. BEZOLD, Überblick § 112 No. 13 (S. 217) und denselben in ZK 2, 61 Nr. 3. Es kann kaum zweifelhaft sein, dass dieses Täfelchen identisch ist mit K 2047, das nachmals II R 25 No. 3 in vollkommenerer Weise wiedergegeben worden ist.

lexikographischen Material angefüllt. Einiges wenige von dieser Art enthält auch der 3. Band (1870), während der 4., der erst 1875 ausgegeben, aber lange vorher schon von LENORMANT benutzt wurde (s. o. § 16), besonders der religiösen zweisprachigen Literatur gewidmet ist. LENORMANT selbst veröffentlichte auch seinerseits eine Auswahl von Keilschrifttexten aller Arten[1]), unter denen sich natürlich auch „akkadische" und zweisprachige befinden.

Erwähnt sei hier noch eine Arbeit von SAYCE über akkadische Zahlwörter[2]); einer anderen Abhandlung desselben Verfassers, in der die akkadische Sprache nur einmal lose gestreift wird, soll in der Vorgeschichte der III. Periode gedacht werden (s. § 42).

Wenden wir uns nun wieder dem Problem selbst zu! Wie wir sahen, waren die drei Gelehrten, denen die assyrisch-babylonische Schrift in erster Linie ihre Wiedererweckung verdankt, HINCKS, RAWLINSON und OPPERT, bei ihren Forschungen fast gleichzeitig und von einander völlig unabhängig zu zwei bestimmten Ergebnissen gekommen, nämlich:

1. dass die Keilschrift nicht von den Semiten erfunden worden ist;
2. dass die Sprache des Volkes, das die Keilschrift erfunden hat, der agglutinirenden Sprachen-Klasse angehört.

In diesen beiden Punkten stimmten sie vollständig überein; ihre Mitforscher und Nachfolger, EDWIN NORRIS[3]), JOACHIM MÉNANT[4]), A. H. SAYCE, GEORGE SMITH[5]), LENORMANT, SCHRADER und DELITZSCH machten diese Anschauung, als gewissermassen selbstverständlich, zu der ihrigen. Auch Altaisten von Fach, namentlich solche „turanischer" Abstammung, wie YRJÖ KOSKINEN und CH. EUG. DE UJFALVY DE MEZÖ-KÖVESD[6]), stimmten zu. Der Erstere hatte sogar die *Sumeri* und *Akkad* mit *Suomi* und *Akkerak* (tatarische Bezeichnung eines gewissen blonden und helläugigen [finnischen] Volkes) verglichen.

1) Choix de textes cunéiformes. 3 fascc. Paris 1873—75. — 2) ZDMG 27, 696 ff. 1873. — 3) Assyrian Dictionary [S. VII] Transliteration London 1868. — 4) Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres I. Sér. T. 7 Partie 2, 17 f. — 5) The phonetic Values of the cuneiform characters SS. 3 f. London 1871. — 6) Les Migrations des peuples et particulièrement celle des Touraniens 102 ff. Paris 1873.

Uneinigkeit herrschte nur in einigen unwesentlichen Dingen, besonders in Bezug auf den Namen, der der neuen Sprache beizulegen sei. Man hätte sich der Hoffnung hingeben dürfen, dass mit dem raschen Fortschreiten der Assyriologie auch bald diese Nebensächlichkeiten in volles Licht gestellt werden würden. Da geschah etwas ganz unerwartetes: Es erfolgte ein Angriff auf die Existenz der neuen Sprache. Nicht ihr Name, sondern ihre ganze Existenz wurde in Frage gezogen und musste verteidigt werden.

II. Periode. Von 1874—1880.

20. JOSEPH HALÉVY hatte zwar, wie man aus einer Bemerkung E. RENAN's[1]) schliessen kann, niemals an die Wirklichkeit der akkadischen oder sumerischen Sprache geglaubt. Aber abgesehen davon, dass diese Notiz wohl ziemlich unbeachtet blieb, hätte sich doch niemand eines Angriffes von Seiten HALÉVY's versehen, da dieser Gelehrte, der sonst auf dem Gebiete der semitischen Epigraphik sich eines wohlbegründeten Rufes erfreute, bis dahin den Keilinschriften völlig fern gestanden hatte. Im Juni 1874 veröffentlichte er jedoch eine Arbeit, worin er sich hinsichtlich der Keilschrift zu Anschauungen bekannte, die den allgemein angenommenen schnurstracks zuwiderliefen. In seinen „kritischen Beobachtungen über die angeblichen Turanier Babyloniens“[2]) suchte er folgende 3 Fragen zu beantworten:

1. Gehört die akkadische Sprache, ihre Existenz vorausgesetzt, der turanischen Sprachenfamilie an?
2. Kann man die Existenz eines turanischen Volkes auf dem Boden Babyloniens zugeben?
3. Bilden die als akkadisch bezeichneten Texte eine von der assyrischen verschiedene Sprache, oder einfach ein ideographisches System, das von den Assyrern selbst, neben der Lautschrift, erfunden ist?

---

1) Im Rapport annuel der Société asiatique, gelesen am 29. Juni 1873: JA VII. sér. 2,43. — 2) JA VII. sér. 3, 461 ff. 1874. Gelesen in der Académie des Inscriptions am 10. Juli, 24. Juli u. 14. Aug. dieses Jahres; vgl. Comptes rendus de l'Acad. des inscr. IV. sér. 2, 201; 209; 215. Ein kurzer Auszug daselbst SS. 261—264.

Wie man sieht, enthält die Reihenfolge dieser Fragen einen methodischen Fehler. Der Verfasser hätte seine Erörterungen mit Nr. 3 beginnen sollen; er hat es aus Bescheidenheits- und anderen Gründen für zweckmässig erachtet, von der natürlichen Reihenfolge abzuweichen. Seine Beweisführung, auf deren Einzelheiten wir hier unmöglich eingehen können, gipfelt in folgenden Sätzen:

1. Die akkadische Phonetik weicht von derjenigen, welche die ural-altaischen Sprachen auszeichnet, vollständig ab.

2. Die Sprachen der turanischen Race einerseits, und die akkadische andererseits haben Grammatiken, die einander diametral entgegengesetzt sind.

3. Es existirt keine merkliche Ähnlichkeit zwischen dem akkadischen Wortschatz und dem der ugro-finnischen Sprachen.

4. Die ältesten Kunstwerke, die man auf dem Boden Chaldäas entdeckt hat, tragen eine ausschliesslich semitische Physionomie zur Schau.

5. Die geographischen Namen des südlichen Mesopotamiens zeigen, soweit sie uns erhalten sind, keinerlei Spuren einer nichtsemitischen Bevölkerung.

6. Die Überlieferungen der heiligen und der profanen Schriftsteller, ebensowie die Zeugnisse der Original-Urkunden widersetzen sich der Annahme, dass das erste Reich in Babylonien von einer Race begründet worden sei, die sich von derjenigen der eigentlichen Assyro-Babylonier unterschieden hätte.

7. Die Überlieferung der Babylonier und der Assyrer betrachtet die Erfindung der Schrift als ein in hervorragendem Sinne nationales und semitisches Werk.

8. Das assyrisch-babylonische Syllabar passt seinem innersten Wesen nach nur für eine semitische Sprache.

9. Die Sylben, welche durch die Keilschriftzeichen ausgedrückt werden, entsprechen den assyrischen Wörtern, welche Ideen wiedergeben, die von diesen Zeichen in der Eigenschaft von Monogrammen dargestellt werden.

10. Die Zusammensetzung und die Anordnung der Keilschriftzeichen in den sogenannten akkadischen Urkunden enthüllen alle Merkmale eines künstlichen Systems, das

dazu bestimmt war, mit den Augen begriffen zu werden.

In der ganzen Arbeit hatte HALÉVY keinen seiner Gegner beim Namen genannt, sondern immer nur von „den Assyriologen“ oder „den Akkadisten“ gesprochen. In einer Schlussbemerkung wandte er sich, um ein Beispiel davon zu geben „wie die Akkadisten die Geschichte erläutern“, gegen SCHRADER persönlich, namentlich gegen dessen Behauptung, dass die Semiten keine epische Begabung hätten (s. oben § 17).

21. HALÉVY's Arbeit konnte nicht verfehlen Aufsehen zu machen. Zustimmung fand sie zunächst nur ganz vereinzelt[1]), desto mehr rüstete man im Lager der Assyriologen, den Angriff zurückzuschlagen. LENORMANT verfasste in wenigen Monaten eine umfangreiche Gegenschrift[2]), SCHRADER schrieb einen besonderen Aufsatz[3]), DELITZSCH begnügte sich damit, in einer Anzeige[4]) von LENORMANT's Gegenschrift, diesem Gelehrten, gegenüber dem „leichtfertig dreisten Angriff“ HALÉVY's, beizupflichten. OPPERT[5]) endlich wandte sich gegen zwei Fronten; erst verteidigte er seine Bezeichnung der Sprache, „sumerisch“, gegen LENORMANT, SCHRADER und DELITZSCH, und dann suchte er die von dem gemeinsamen Feinde bedrohte Existenz der Sprache zu retten. Die umgekehrte Reihenfolge wäre angemessener gewesen. Um die Darstellung der von nun an ohnedies sehr verwickelten Frage etwas klarer zu gestalten, sei es gestattet, die Erörterung des Namens einstweilen ganz auszusetzen und erst dann wieder aufzunehmen, wenn wir uns über den Streit zwischen HALÉVY einerseits und den Assyriologen andererseits einen genügend deutlichen Überblick verschafft haben.

1) Mir ist nur der anonyme Artikel im „Ausland“ Jg. 47, 941 ff. 1874 bekannt geworden. — 2) La Langue primitive de la Chaldée et les idiomes touraniens. Paris 1875. 455 S. gr. 8. — 3) Ist das Akkadische der Keilinschriften eine Sprache oder eine Schrift? ZDMG 29, 1 ff. 1876. — 4) Lit. Centralbl. 1875 Sp. 1075 ff. — 5) Am 9. Okt. antwortete er in der Société asiatique auf HALÉVY's Angriffe (JA VII sér. 4, 488). Seinen Aufsatz [?], worin er die Ungenauigkeit der Bezeichnung „akkadisch“ nachweist (Revue de cours littéraires von 17. Okt. 1874. Paris) kenne ich nur durch MUSS-ARNOLT in BA 2 S. 540 Nr. 138. Ausführlich: Études sumériennes. 1. Sumérien ou accadien? 2. Sumérien ou rien? JA VII sér. 5, 267 ff. 442 ff. 1875.

Wie von vornherein zu vermuten ist, enthalten die 3 Antworten vieles gemeinsame, auch in Einzelheiten, obwohl ihre Verfasser fast gleichzeitig und auf jeden Fall von einander unabhängig geschrieben haben. Betrachten wir zunächst, was allen gemeinsam ist.

1. HALÉVY hatte gerügt, dass das sogenannte akkadische Syllabar einige ausschliesslich semitische Zeichen (ח, ט, צ) besitze, also auch semitischen Ursprungs sein müsse. Man entgegnete hierauf, dass wir nicht die genaue ursprüngliche Aussprache dieser Zeichen wissen könnten, die möglicherweise verschieden gewesen sei. Ähnlich hätten ja auch die Griechen und Römer das phönikische Alphabet nach dem Bedürfnis ihrer eigenen Sprachen umgestaltet.

2. Überhaupt hatte HALÉVY ausgesprochen, dass der lautliche Charakter des assyrischen Syllabars mit Notwendigkeit zu der Annahme seines semitischen Ursprungs führe. Darauf wurde ihm erwidert, dass die Schrift sich schlecht oder gar nicht für eine semitische Sprache eigne, dass die semitischen Assyrer sie, mangels einer anderen, notgedrungen hätten annehmen müssen.

3. HALÉVY hatte eine Liste von 114 Zeichen aufgestellt, deren Lesungen man bisher meistens für nichtsemitisch erklärt hatte, und für die er semitische Etymologien gefunden zu haben glaubte. Von allen diesen liess LENORMANT nur 2 gelten, deren assyrischer Ursprung gewiss sei; SCHRADER nur eines, und auch dieses schien ihm zweifelhaft. OPPERT endlich fand 15 Nummern, die scheinbar HALÉVY's Annahme günstig seien, in Wirklichkeit aber Angriffspunkte böten.

4. HALÉVY hatte geleugnet, dass im südlichen Mesopotamien sich andere als semitische Ortsnamen fänden. Seine drei Gegner widersprachen ihm. OPPERT behauptete sogar, H. habe dem Leser Etymologien vorgesetzt, die er selbst für faule Witze erklären würde, wenn sie ein anderer als er verbrochen hätte.

5. H. hatte gemeint, dass die babylonische Priesterschaft selbst die „Artikulationen des figurativen Systems" als Sprache der Götter und der Geister betrachtet hätte. Auf diese Weise erkläre sich ohne Mühe „das Gesetz der Euphonie, welches bei der Gruppirung der Zeichen für die Pronomina

und gewisse Präpositionen beobachtet wird, und welches auf die Endung des vorhergehenden Wortes Rücksicht nimmt". Diese Bemerkungen forderten insbesondere den Spott der Gegner heraus. OPPERT zog einen Vergleich mit unseren jetzigen Büchern, die in „figurativen Zeichen" geschrieben seien, wie Logarithmentafeln. „Hat man sich jemals bei dem Gedanken aufgeregt, dass die 7. Decimale die von der 6. hervorgebrachte Euphonie vielleicht störte?"

Dies wären etwa die hauptsächlichsten Punkte, die den 3 Gegenschriften gemeinsam sind. Ehe wir zur Betrachtung der einzelnen übergehen, muss noch etwas erwähnt werden, das wenigstens den Schriften der beiden französischen Gelehrten eigentümlich ist. HALÉVYs Angriff erschien ihnen so ungeheuerlich, dass sie glaubten, ein persönliches Interesse bei ihm voraussetzen zu müssen. LENORMANT meinte, H. kämpfe als Semit für die Ehre und den Ruhm der semitischen Völker; er empfinde eine Art „Racenpatriotismus", der ihm selbst nicht völlig bewusst, aber unmöglich zu verkennen sei. Auch OPPERT sprach eine ähnliche Ansicht über HALÉVY's Beweggründe aus und fügte hinzu, dass auch er nicht die Semiten für eine minder begabte Race als die Aryas halte. „Wenn aber auch die Assyrer aus der Familie Sems die anarische Schrift nicht erfunden haben, die so plump und für die Bedürfnisse eines wahrhaft civilisatorischen Volkes so wenig geeignet war, so vergessen wir nicht, dass die Welt den Semiten die Erfindung des Alphabetes verdankt, das von allen civilisirten Nationen angenommen worden ist." Wenden wir uns nunmehr zu den einzelnen Arbeiten!

22. Am 28. Mai 1875, also ein knappes Jahr nach dem Erscheinen von HALÉVY's erstem Artikel, überreichte A. DE LONGPÉRIER der Académie des Inscriptions[1]) die fertig gedruckte, 455 Seiten starke Gegenschrift LENORMANT's, nachdem ihr Verfasser bereits am 12. März und am 2. und 16. April der Akademie[2]) mündlich seine Beweise für die Existenz der akkadischen Sprache vorgetragen hatte. In dem Buche werden sehr ausführlich folgende 3 Fragen erörtert:

---

1) Comptes rendus IV. sér. 3, 169. — 2) Comptes rendus IV. sér. 3, 13; 94; 98.

1. Gibt es eine akkadische Sprache?

2. Ist das Akkadische eine turanische Sprache?

3. Hat das alte turanische Volk von Chaldäa Spuren seiner Existenz in der Überlieferung hinterlassen?

Selbstverständlich bejahte er diese 3 Fragen und suchte seine Ansicht mit einem grossartigen Aufwand linguistischer, historischer, geographischer, ethnologischer, mythologischer und kunstgeschichtlicher Gründe zu erhärten. Viele Fehler, verkehrte Bezeichnungen etc., namentlich in der Schriftlehre und der Grammatik, die in seinen früheren Schriften enthalten sind, verbesserte er. So darf das Buch mit Recht als Ausdruck gereifterer Anschauungen gelten; seine schwächste Seite waren die „turanistischen" Teile. Obwohl man nicht leugnen kann, dass LENORMANT auch hier eine Anzahl origineller und glücklicher Gedanken entwickelt, so macht sich doch in ungünstiger Weise der Umstand bemerkbar, dass seine Kenntnisse in diesen Sprachen nicht weit über dilettantisches Mass hinausgingen.

23. Von Kritiken des LENORMANT'schen Buches seien hier zwei erwähnt: DELITZSCH[1]), obwohl in vielen Einzelheiten von des Verfassers Ansichten abweichend und sonderlich den Vergleichungen akkadischer und turanischer Wörter kein Gewicht beilegend, hielt sich dennoch verpflichtet zu dem Bekenntnis, dass auf Grund dieser Arbeit trotz der mannigfachen Eigenart der akkadischen Sprache deren Verwandtschaftsverhältnis zu den turanischen (altaïschen) Sprachen fernerhin nicht mehr abgewiesen werden könne. H. GELZER[2]) machte sich LENORMANT's Anschauungen noch rückhaltsloser zu eigen. HALÉVY's Abhandlung, glaubte er, hätte von nun an nur noch den Wert einer wissenschaftlichen Curiosität.

24. Noch ehe SCHRADER's und OPPERT's Antworten erschienen, setzte sich HALÉVY gegen LENORMANT zur Wehr. Seine Gegenschrift[3]) wurde durch DÉRENBOURG am 26. Nov. 1875 der Académie des Inscriptions vorgelegt.[4]) Mit unleug-

1) Lit. Ctrlbl. 1875, Spp. 1075 ff. — 2) Ausland 48, 845 ff. 1875. — 3) La prétendue Langue d'Accad est-elle touranienne? Réponse à M. F. LENORMANT. Paris. — 4) Comptes rendus IV. sér. 3, 477 f. 1875.

barem Geschick hatte er die schwache Seite des Gegners entdeckt. Nur diese bekämpfte er, und dank seiner überlegenen Kenntnis wenigstens einiger „turanischen" Sprachen (Türkisch und Ungarisch) war es ihm ein leichtes, auf dieser einen Seite den Sieg davon zu tragen. Was den Inhalt der Broschüre betrifft, so legt HALÉVY zunächst gegen die Unterstellung, als ob er als Semit pro domo kämpfe, Verwahrung ein. Diese Unterstellung sei um so befremdlicher, da ja das semitische Blut OPPERT nicht gehindert habe, Gründer der turanophilen Hypothese zu werden[1]). Zum Gegenstand des Streites selbst übergehend findet er, dass die Ähnlichkeit zwischen dem Akkadischen und dem Turanischen sich auf Postpositionen und einige Pronomina und andere Wörter beschränke. Dagegen gebe es viele morphologische und logische Verschiedenheiten, von denen er zusammen 31 aufführt und meist eingehender erläutert. In Bezug auf die lexikalischen Vergleichungen rügte er 4 Punkte:

1. Die meisten Wörter, welche man für akkadisch gehalten hat, können jetzt als rein assyrische Ausdrücke erkannt werden.

2. Andere Wörter haben keine in Betracht kommende Ähnlichkeit mit denen der Sprachen, um die es sich bei der Vergleichung handelt.

3. Andere Wörter haben in der einen oder der anderen der verglichenen Sprachen nicht die Bedeutung, welche man ihnen um des Bedürfnisses der Sache willen beilegt.

4. Endlich leiden alle diese Vergleichungen an dem Grundfehler, dass sie mit den modernsten und abgenutztesten Formen geschehen.

25. Die Aufsätze SCHRADER's und OPPERT's, die noch vor der eben besprochenen Erwiderung HALÉVY's erschienen, hatten, wie bereits erwähnt, im Allgemeinen denselben Inhalt wie das, allerdings viel ausführlichere Buch LENORMANT's. Selbstverständlich konnte es nicht ausbleiben, dass ihre Ansichten in Einzelheiten auseinandergingen. SCHRADER hielt einige geographische Namen für nichtsemitisch, die OPPERT für semitisch erklärte. LENORMANT hatte die Annahme von

1) Vgl. OPPERT's Bemerkungen über diesen Gegenstand, mitgeteilt § 21.

Präpositionen und eines Passivums im Akkadischen aufgegeben; SCHRADER hielt noch daran fest etc. Beide Gelehrten hatten übrigens auf die Bedeutung der „Glossen" für die Erkenntnis der „akkadischen Sprache" hingewiesen. OPPERT endlich fragte, was die von HALÉVY angenommene Geheimsprache für einen Zweck gehabt hätte, wenn die Übersetzung gleich beigefügt sei, oder für wen die einsprachigen historischen Inschriften bestimmt gewesen wären, wenn sie nur in Geheimschrift abgefasst seien.

26. Eine unerwartete Hilfe erhielt HALÉVY in der Person des Altaisten UJFALVY[1]), der noch 1873 geneigt gewesen war, den „Turanismus" des Akkadischen anzuerkennen. Allerdings hielt er auch jetzt noch das Akkadische für eine wirkliche Sprache. Aber auf Grund eines eingehenderen Studiums des Suomi, „des vollendetesten Typus der ugro-finnischen Sprachen", „des Sanskrit dieser Sprachgruppe", war er zu der Überzeugung gekommen, dass das Akkadische nicht damit verwandt sei. Auf seine Einladung veröffentlichte LENORMANT in der von UJFALVY geleiteten Zeitschrift eine Erwiderung in Gestalt eines längeren Briefes.[2]) Er behauptete, dass die Gegnerschaft UJFALVY's zum grössten Teil auf Missverständnissen beruhe. Sein und der übrigen Assyriologen Gegner sei allein HALÉVY. Ferner betonte er, dass er niemals das Akkadische für eine finnisch-ugrische Sprache schlechthin erklärt, sondern stets anerkannt habe, dass gewisse Unterschiede bestünden, die eine einfache Einordnung des Akkadischen in eine der bekannten Sprachgruppen unmöglich machten. Doch seien diese Unterschiede seiner Ansicht nach nicht so erheblich, dass sie dem Geiste der turanischen Sprachen völlig zuwiderliefen. Das Akkadische sei eine Schwester oder auch eine Verwandte zweiten Grades derselben. E. SAYOUS und P. HUNFALVY[3]) hätten ihm zugestimmt.

---

1) Principes de phonétique dans la langue finnoise. (Actes de la Société de philologie T. 6 No. 1.) Paris 1876. — 2) Les Principes de comparaison de l'accadien et des langues touraniennes. Réponse à une critique. A M. CH.-E. DE UJFALVY etc. Revue de philol. et d'ethnogr. 2, 78 ff. 1876. Der Brief ist datirt Bossieu 30. Aug. 1875. — 3) Einen Brief von ihm (datirt Budapest 19. Juli 1875) teilt LENORMANT mit a. a. O. SS. 86 f.

Trotz der Anführung dieser beiden Gewährsmänner gelang es LENORMANT nicht, UJFALVY zu überzeugen, der sich bei seiner ablehnenden Haltung zudem noch auf drei andere Altaisten berufen konnte: J. BUDENZ, W. SCHOTT und A. AHLQVIST. Diese drei Gelehrten stimmten in folgenden Punkten überein[1]): „Die akkadische Sprache ist kein ural-altaisches Idiom; sie kann eine agglutinirende oder selbst turanische Sprache sein, aber wir weisen diese Benennung „turanisch“ als durchaus unberechtigt und unwissenschaftlich zurück, wenn es sich um ugro-finnische, samojedische und türkische Sprachen handelt.“

27. Seine in dem eben besprochenen Aufsatz entwickelten Grundsätze der Vergleichung des Akkadischen mit den turanischen Sprachen setzte LENORMANT in einem neuen Buche[2]) in die Praxis um. Er glaubte, in 4 Punkten die Einmütigkeit aller Assyriologen, gegenüber HALÉVY, feststellen zu können:

1. Die akkadische oder sumerische Sprache, wie man sie nennen will, existirt, und es ist nicht möglich, sie zu leugnen, ohne sich auf einen unwissenschaftlichen Standpunkt zu begeben.
2. Sie ist das Idiom der Erfinder der anarischen Keilschrift, eines Volkes, das in der unteren Euphrat- und Tigrisebene vor der Bevölkerung semitischer Zunge geherrscht hat.
3. Es ist eine agglutinirende Sprache, deren Geist und Grammatik von den semitischen Idiomen völlig abweicht.
4. Sie ist mit den gleichfalls agglutinirenden Sprachen des vorarischen Mediens und Susianas eng verwandt.

Über die Verwandtschaft dieser Sprache mit den turanischen oder altaischen Sprachen sei noch keine Einigkeit erzielt worden. LENORMANT nennt als auf seiner Seite stehend: RAWLINSON und die ganze englische Schule, OPPERT, GELZER, ENEBERG, MAX MÜLLER, GORRESIO, von Altaisten: YRJÖ KOSKINEN, DONNER, LAGUS, HUNFALVY, LUCIEN ADAM und SAYOUS. SCHRADER und DELITZSCH seien zurückhaltender, ohne die Möglichkeit der Verwandtschaft zu leugnen. Ebenso

---

1) Postscriptum der Redaktion a. a. O. SS. 98f. — 2) Étude sur quelques parties des syllabaires cunéiformes. Essai de philologie accadienne et assyrienne. Paris 1876.

halte PAVET DE COURTEILLE die Frage für unentschieden, während AHLQVIST, BUDENZ, UJFALVY u. a. [s. § 26] die Verwandtschaft verneinten.

28. Am 12. und 21. April 1876 las HALÉVY in der Académie des Inscriptions eine Abhandlung über den assyrischen Ursprung der Keilschrift.[1]) Die ganze Arbeit erschien gleichzeitig im Journal asiatique.[2]) Sie war dazu bestimmt, die in der ersten Abhandlung von 1874 ausgesprochenen Anschauungen teils zu modificiren, teils durch weitere Gründe zu stützen. Der Verfasser handelt zunächst in einer Einleitung von der assyrischen Überlieferung, welche die Erfindung der Schrift dem semitischen Gotte Nebo zuschreibt. Sodann geht er im 1. Teil zur „Phonetik des Keilschriftsyllabars" über. Er erblickt in ihr das treue Abbild der assyrischen Sprache, „und wagt zu glauben, dass man überall, wo man bei der Annahme proto-chaldäischen Ursprungs nichts als Unordnung und Dunkelheit bemerkt, die schönste Harmonie gewahren wird, sobald man sich die unterscheidenden Züge der semitisch-assyrischen Phonetik vergegenwärtigt". So hat der Mangel an verschiedenen aspirirten Konsonanten seinen Grund im ursprünglichen Zustand der Sprache. Die Vermischung ähnlicher Laute spiegelt die Sprache wieder, die als Grundlage diente. „Die Erfinder des Systemes mussten natürlich von diesem schwankenden Zustand ihres Idiomes profitiren, sodass sie die Zahl der Zeichen auf das unumgänglich notwendige beschränken konnten." „Der unbestimmte Wert der Zeichen für complexe [aus Kons. + Vok. + Kons. bestehende] Sylben beweist einen assyrisch-babylonischen Ursprung dieses Schriftsystemes. Dies ist, ich scheue mich nicht es zu sagen, ein mathematischer Beweis." „Die Existenz des Aleph in der Keilschrift ist ein zwingender Beweis ihres semitischen Ursprungs. Keine Sprache, ausserhalb der semitischen Gruppe, kennt die Verwendung des Aleph in konsonantischer Eigenschaft." Den Schluss dieses Abschnittes bildet eine Übersicht der Übereinstimmungen zwischen den Lautwerten des Keilschriftsyllabars und den lautlichen Besonderheiten des Assyrischen und

---

1) Comptes rendus IV. sér. 4, 128; 130. Ein Auszug SS. 146—151. — 2) Nouvelles Considérations sur le syllabaire cunéiforme JA VII. sér. 7, 201 ff. 1876.

der übrigen semitischen Sprachen: zusammen 18 Nummern, von denen 15 auch in anderen semitischen Sprachen Analogien haben. Der 2. Teil behandelt die hauptsächlichsten Hilfsmittel der Entzifferung, namentlich die Syllabare Asurbanipals, von denen er einige (II R 1—4; III R 70; TSBA 3, 496 ff.; IV R 69 f.) in Umschrift gibt. Die Prüfung derselben führt ihn zu folgenden Ergebnissen:

1. Ein hieratisches Zeichen, das entweder ein Bild existirender Gegenstände, oder conventionelle Striche darstellt, dient als Typus für eine Hauptidee, um welche sich andere, verwandte Ideen aufreihen.

Beispiel: Das Bild eines achtstrahligen Sternes stellt die Hauptidee „oberster Gott, Gott" dar, dann die secundären Ideen „Himmel, Höhe".

2. Das assyrische Wort, welches die Hauptidee des Zeichens und oft auch seine Nebenidee oder Nebenideen ausdrückt, liefert auf akrologischem Wege die Sylbe, welche seinen Lautwert darstellt.

Beispiel: Da Anu der oberste Gott der Assyro-Babylonier ist, so erhielt das Zeichen 𒀭 (die moderne Form für 𒀭) den Sylbenwert *an*. Ausserdem hat es als Typus der secundären Idee „Himmel", ass. *samu*, in gleicher Weise die Bedeutung *sa.*[1])

3. Die den sylbenbildenden Wörtern von Natur anhaftende Mehrdeutigkeit findet ihr Gegenstück in den ideographischen Werten des Zeichens, das also ein wirklicher Rebus wird.

Beispiel: Da die Wörter *annu* und *samu* auch „dieser" und „geschätzte Sache, Zahl" bedeuten, so werden diese Bedeutungen auf das Zeichen 𒀭 übertragen.[2])

4. Wenn das ideographisch angewendete Zeichen in phonetischen Texten vorkommt, so wird es mit den gewöhnlichen Wörtern, die seine Idee ausdrücken, zu lesen sein. In den ideophonischen Texten — so nennen wir die angeblichen akkadischen Texte — wird man es mit

1) Es bedarf wohl nicht des Hinweises auf die sachlichen Unrichtigkeiten in obigem Beispiel. — 2) H. spielt hier wohl auf das „incorporirte Pronomen" *an* an.

selteneren Wörtern oder wohl auch mit der Artikulation zu lesen haben, die einem verwandten Zeichen oder Zeichencomplex eignet.

1. Beispiel: Das Ideogramm für „Stadt" wird, wenn es in gewöhnlichen Texten vorkommt, *alu* auszusprechen sein, weil dieses im Assyrischen gewöhnlich die Idee „Stadt" ausdrückt. In den ideophonischen Texten wird man es durch die Sylben *ur*, *er* wiedergeben, die an die viel selteneren Ausdrücke *uru* und *eru* erinnern, die gleichfalls „Stadt" bedeuten.

2. Beispiel: Das Ideogramm für „Thor" wird in den phonetisch geschriebenen Texten *babu* zu lesen sein, weil dieses Wort der gewöhnliche Ausdruck für „Pforte" ist. In den Texten, die nach ideophonischem System geschrieben sind, wo der vulgäre und leicht erkennbare Ausdruck mit Absicht vermieden wird, gibt man ihm den Wert des Zeichens *ka*, weil dieses unter anderen ideographischen Bedeutungen auch diejenigen von „Mund, Öffnung, Eingang, Thor" hat.[1])

Diesen „so klaren und so einfachen Principien" stellt H. dann diejenigen gegenüber, welche nach OPPERT's Vorgang (1858) von allen Assyriologen anerkannt worden sind, wobei er Gelegenheit nimmt, einige Fehler OPPERT's zu verbessern. Er findet, dass diese Sätze an der Wurzel kranken und die unantastbarsten Lehren der Paläographie und der Philologie verkennen.

1. So wie sich die griechische, lateinische, etruskische, berberische, aramäische, himyarische, indische etc. Schrift von der phönikischen unterscheidet, ebenso müssten auch die assyrischen Texte äusserlich sich von den akkadischen unterscheiden, um so mehr, da sich auch andere Keilschriftarten, wie armenisch, susisch etc. auf den ersten Blick von einander abheben. Zwischen den sogenannten akkadischen Texten und den rein semitischen, von den ältesten Zeiten an bis zum Falle der mesopotamischen Reiche, sind keine derartigen Unterschiede bemerkbar. „Ist das nicht ein un-

1) Obige Stellen sind ziemlich wörtlich, jedenfalls völlig sinngetreu übersetzt.

umstösslicher Beweis, dass es hier keine Schriftübertragung von einer früheren Race her gab?"

2. Das Medo-skythische oder Proto-medische hatte bei der Schaffung der Keilschrift nichts zu thun; es ist erst aus der babylonischen Schrift durch Entartung und Vereinfachung entstanden.[1])

3. Die Geschichte der ägyptischen, chinesischen und mexikanischen Schrift macht es glaublich, dass die Lautwerte der Zeichen auf akrologischem Wege entstanden sind wie z. B. *i* oder *im* von *imidu*.

4. Die Annahme, dass die Assyrer die Gesamtheit der Bedeutungen — sowohl der lautlichen als auch der ideographischen — übernommen hätten, widerspricht gleichfalls den Lehren der paläographischen Geschichte. Überall, wo eine Schrift einem anderen Volke entlehnt wird, macht sich ein Streben nach Vereinfachung geltend. Beispiele.

5. Die Ausdrücke *kur* und *mat*, die von OPPERT für skythisch, medo-skythisch, kasdo-skythisch, proto-chaldäisch, akkadisch, sumerisch, oder was weiss ich, gehalten worden sind, sind einfach assyrische Wörter etc. (Folgen die semitischen Etymologien.)

„Es bleibt also auch nicht der Schatten eines Beweises zu Gunsten der Theorie, welche die Erfindung der Keilschriften einem anderen Volke zuschreibt als dem der Assyro-Babylonier."

„Und eine so von Grund aus zerbrechliche und in ihren Einzelheiten irrtümliche Theorie erbt sich wie ein Glaubenssatz seit 20 Jahren von einem Assyriologen auf den anderen fort und dient als Ausgangspunkt für Systeme vorhistorischer Ethnographie und Mythologie!"

„Der Akkadismus, in Wahrheit eine Schmarotzerpflanze ohne Wurzeln und Äste, lebt lediglich von der Pietät der Gläubigen auf Kosten der wahrhaft wissenschaftlichen Ergebnisse. Indem er die Kenntnis der Ursprünge fälscht, strebt der Akkadismus danach, imaginäre Faktoren in die Geschichte

1) Es verdient bekannt zu werden, dass H. bei dieser Gelegenheit sich, und zwar mit vollem Rechte, gegen den Missbrauch wendet, die Sprache der Achämeniden-Inschriften zweiter Art „medisch" zu nennen.

einzuschmuggeln, greifbare Dinge in unbekanntes Dunkel zu verweisen und den natürlichen und spontanen Organismus der alten Civilisationen durch eine accidentielle Superposition heterogener Elemente zu expliciren."

Im 3. Teil gibt HALÉVY die Erklärung der Keilschriftzeichen, namentlich auf Grund der Syllabare Asurbanipal's und ähnlicher „„digraphischer" Dokumente, die man zu Unrecht mit dem Titel „zweisprachig" geschmückt hat." Er findet dabei, dass die mehrsylbigen Werte, die den Ideogrammen eignen, welche besonders in den ideophonischen Texten zur Verwendung kommen, nach 5 Hauptregeln aus den Grundwörtern gebildet werden:

1. Apokope des Endvokals oder der Endsylbe;
2. Vokalische Veränderungen;
3. Konsonantische Veränderungen;
4. Einführung eines Nasals vor den Kehllauten, die zu *ġ* erweicht werden.
5. Umstellung.

Hierauf folgt eine Erklärung der einzelnen Zeichen des Syllabars (541 Nummern) nach den erläuterten Principien, schliesslich ein Vokabular derjenigen assyrischen Wörter, die zur Erklärung der Schriftzeichen herangezogen worden waren.

Vergleichen wir die beiden Aufsätze HALÉVY's, so ergibt sich folgendes: Seine Theorie von 1876 ist nicht mehr dieselbe wie die von 1874. Die umgekehrte Annahme ist ein weitverbreiteter und, wie wir sehen werden, sehr leicht erklärbarer Irrtum, gegen den HALÉVY[1]) später selbst protestirt hat. H. hatte ursprünglich angenommen, dass die sogenannten akkadischen Texte rein ideographisch geschrieben seien, d. h. dass sie genau so gelesen werden müssten, als wenn sie in phonetischem Assyrisch geschrieben wären, bez. wie ihre angeblichen assyrischen Übersetzungen. Jetzt glaubte er, dass die „ideophonischen" Texte zwar ebenfalls assyrisch seien, aber mit anderen, selteneren oder Zeichen ähnlicher Bedeutung entlehnten Werten gelesen werden müssten. Die beiden Redaktionen eines sogenannten zweisprachigen Textes wären also nicht mehr in gleicher Weise

---

1) Revue critique 1884 II S. 41.

lautlich wiederzugeben — wie etwa ein stenographisches Schriftstück, das von seiner currentschriftlichen Übertragung begleitet ist — sondern in verschiedenen Wörtern, wenn auch beide gleich gutes Assyrisch darböten.

29. Trotz des soeben dargelegten Unterschiedes fasste HALÉVY beide Arbeiten zusammen und veranstaltete davon eine Ausgabe in Buchform.[1]) Dieselbe erfuhr eine zustimmende Beurteilung durch W. DEECKE[2]), dem das Akkadische, wie es noch in LENORMANT's neuester Schrift erschien, den Eindruck einer unmöglichen Sprache machte; von turanischer Verwandtschaft konnte er entschieden nichts entdecken. Dagegen könnte nach seiner Ansicht in den ideographisch geschriebenen Texten ein älterer semitischer Dialekt vorliegen. Die von HALÉVY gegebenen paläographischen Regeln hatte er übrigens, soweit seine Forschungen reichten, durchaus bestätigt gefunden. Einen anderen Kämpen erhielt HALÉVY in der Person eines gewissen Herrn MORITZ GRÜNWALD[3]), eines französischen Altaisten, der sich besonders gegen DELITZSCH und GELZER wandte. Er sagte, dass HALÉVY in seiner neuesten Arbeit selbst manches im Detail geändert, seine Hauptansichten aber, und zwar mit vollstem Rechte, vollständig beibehalten habe.[4]) H. gebe gewisse Gesetze an, nach denen die semitischen Wurzeln künstlich verdreht würden, um sie dem gemeinen Volke unverständlich zu machen. GRÜNWALD suchte nun GELZER in einigen Einzelheiten zu widerlegen; es war diesem[5]) ein leichtes, den Angriff zurückzuweisen. Was aber die neueste Entdeckung HALÉVY's betreffe, dass die Assyrer die semitischen Wurzeln nach „gewissen Gesetzen" verdreht hätten, um dem gemeinen Volke unverständlich zu werden,

1) Recherches critiques sur l'origine de la civilisation babylonienne. Paris 1876. — 2) Lit. Ctrbl. 1877, 456 ff. — 3) Ausland Jg. 49, 584 ff. 1876. — 4) Diese Behauptung scheint uns nach dem, was wir am Schlusse des vorigen § festgestellt haben, kaum zutreffend. Hiernach dürften auch folgende Worte GRÜNWALD's zu beurteilen sein: „ „Die leichtfertig dreisten Angriffe HALÉVY's" dürften dann von Seiten dessen, der sich dieses Ausdruckes gegen einen so ernsten Forscher, wie HALÉVY ist, bediente, auf den betreffenden Herrn als „leichtfertig dreist" zurückfallen. [?] Dass man es doch bis jetzt nicht gelernt hat, das Persönliche von der Wissenschaft zu sondern." [!!] — 5) GELZER's Erwiderung folgt unmittelbar auf GRÜNWALD's Artikel, Ausland 49, 586 f.

so glaubte er, dass er schwerlich nötig hätte, darauf einzugehen. Eine solche Theorie richte sich selber. Ebenso absprechend ist natürlich auch SCHRADER's Recension [1]) von HALÉVY's Buch, die übrigens erst 3 Jahre später erschien. SCHRADER machte u. a. darauf aufmerksam, dass das assyrische Zeichen für Aleph eine semitische Erfindung sei; es komme in nichtsemitischen zusammenhängenden Texten nicht vor und sei aus *ḫ* lediglich variirt.

30. UJFALVY hatte HALÉVY gefragt, ob er nach Kenntnisnahme von SCHRADER's und OPPERT's Gegenschriften, auf die er in den Nouvelles Considérations nur wenig Bezug genommen hatte, noch auf seinem Standpunkte beharrte, und ihm für die Antwort seine Zeitschrift zur Verfügung gestellt. Dies war die Veranlassung zu zwei neuen Aufsätzen HALÉVY's [2]), die sich besonders mit SCHRADER und OPPERT beschäftigten. Er war „fester als je überzeugt, dass die Assyriologen eine Schrift, oder was auf dasselbe hinauskommt, künstliche Artikulationen, für eine Sprache nehmen. Die akkadisch oder sumerisch genannten Texte sind in Wirklichkeit nichts als assyrische Texte, die in einem besonderen System von Ideographismus redigirt sind, das ich, mangels eines besseren Ausdrucks, das ideophonische System nennen möchte.“ [3]) Die folgenden Ausführungen richten sich namentlich gegen SCHRADER's ethnologische Anschauungen, dessen letzte Zuflucht die Annahme sei, dass die Akkader möglicherweise einer jetzt untergegangenen Race angehört haben könnten. Dieses ethnographische X werde sich wohl = 0 erweisen. Der 2. Teil beschäftigt sich hauptsächlich mit OPPERT. Zunächst weist H. einige Behauptungen dieses Gelehrten, z. T. mit treffender Ironie, zurück. Den Schluss bildet eine Beleuchtung der

1) Jenaer Literaturzeitung Jg. 6, Rec. Nr. 272 SS. 273 f. 1879. — 2) La nouvelle Évolution de l'Accadisme. I. Rev. de philol. et d'ethnogr. 2, 259 ff. 1876; II. daselbst 3, 193 ff. 1878. — 3) Man wird mir wohl zugestehen, dass obige Worte HALÉVY's sehr missverständlich sind. Was soll das heissen: „eine Schrift, oder was auf dasselbe hinauskommt, künstliche Artikulationen“? Ist es eine Schrift, so wird es genau so ausgesprochen wie das gewöhnliche Assyrisch. Künstliche Artikulationen bilden in ihrer Gesamtheit eine Sprache, die auch assyrisch sein mag, aber von dem gewöhnlichen Assyrisch abweicht. H. hätte wohl daran gethan, letzteren Umstand hier nochmals zu betonen.

Verdienste OPPERT's 1. als Altaisten, 2. als Semitisten und 3. als Assyriologen. Die dabei entwickelte Polemik gehört allerdings „besser in die Privatakten dieser beiden Gelehrten“[1]); ich ziehe es deshalb vor, sie mit Stillschweigen zu übergehen.

31. Obwohl nicht ausdrücklich auf HALÉVY Bezug nehmend ist doch wegen ihres Inhalts als Gegenschrift zu betrachten eine Abhandlung SAYCE's: Accadian Phonology[2]). HALÉVY hatte als einen Haupteinwand gegen eine Verwandtschaft des Akkadischen mit den turanischen Sprachen die Armut an Lauten, sowohl Vokalen als auch Konsonanten, angeführt. SAYCE suchte nachzuweisen, dass dieser Mangel nur in der Schrift, nur scheinbar vorhanden sei, dass die wirkliche Sprache aber ausser den Vokalen *a*, *e*, *i* und *u* auch andere, namentlich die Umlaute und von den Grundvokalen selbst verschiedene Aussprachen besessen habe. Auch bei den Konsonanten glaubte er Spuren mehrfacher Aussprache zu entdecken. Das Ergebnis seiner Untersuchungen war eine Bestätigung von LENORMANT's Annahme einer Verwandtschaft des Akkadischen mit den ural-altaischen oder turanischen Sprachen. Wegen einiger Bemerkungen, die für die III. Periode von Bedeutung sind, werden wir später nochmals auf diese wichtige Arbeit zurückkommen.

32. Es dürfte nun an der Zeit sein, das nachzuholen, was wir früher als nebensächlich zurückgestellt hatten: die Frage nach dem Namen der umstrittenen Sprache. Für HALÉVY war dieser nicht zweifelhaft; die Sprache war assyrisch, und zwar „ideophonisches“ Assyrisch. Anders seine Gegner, von denen die meisten den Namen „akkadisch“ verteidigten oder stillschweigend beibehielten, während OPPERT die neue Bezeichnung „sumerisch“ zur Geltung zu bringen suchte. Folgen wir zunächst der Beweisführung dieses Gelehrten[3]). Seine Hauptargumente[4]) waren jetzt diese:

---

1) DELITZSCH im Wissenschaftl. Jahresbericht üb. d. morgenländ. Studien i. J. 1878 (ZDMG 33, Suppl.) S. 8. — 2) Transactions of the philological Society 1877—79 SS. 123 ff. London. — 3) Études sumériennes. I. Sumérien ou accadien? JA VII. sér. 5, 267 ff. — 4) Die frühere Fassung derselben ist in § 14 mitgeteilt.

1. Die turanischen Könige, welche den Titel „König der Sumerier und der Akkader“ geschaffen haben, setzten in ihren Inschriften an die erste Stelle den Namen Sumer; sie würden dies nicht gethan haben, wenn sie Akkader gewesen wären.

2. Das Wort Sumer ist nichts anderes als der turanische Name des Landes Assyrien. Jener Name kommt [ursprünglich] einem engen Bezirk zu und wurde [dann] auf das ganze Land ausgedehnt, wie der Name Assur. Der semitische Name Assur hat den turanischen Sumer verdrängt; das erklärt das Verschwinden dieses letzteren.

3. Die turanischen Herrscher, welche in turanischer Sprache schrieben, drücken den Namen Sumer durch die Zeichen *KI. EN. GI* aus; das bedeutet „Land des wahren Herrn“. Der Name Akkad wird durch ein sehr verwickeltes Zeichen wiedergegeben, das zu der Klasse von speciellen Zeichen gehört, welche verschiedene Länder andeuten.

4. Die semitischen Herrscher haben das genannte Ideogramm für Sumer nicht angenommen, sondern ein neues gebildet, dessen 3 Zeichen bedeuten: „Land“ + „Sprache“ + „Anbetung“ oder „Wahrsagung“. Das Sumerische war also für die Assyrer die heilige Sprache.

Ausser diesen 4 direkten Beweisen gab OPPERT auch einige indirekte.

1. Gen. 10, 10 wird Akkad unter den 4 Städten im Lande Sennaar genannt, die den Anfang von Nimrod's Reich bildeten. Da nun die Namen der anderen 3 Städte sowie der von Sennaar semitisch sind, wird es auch der Name Akkad sein, der wahrscheinlich dem turanischen *Urṭu* entspricht.

2. Akkad ist sicher ein Ausdruck, der ein südlicheres Land bezeichnet, da es in den Inschriften und in der Genesis einen Teil Chaldäas bildet. Die alte Civilisation ist aus einem nördlichen Lande gekommen, der Heimat der Erfinder des anarischen Schriftsystems.

3. Ein Mal wird das Land Ararat (Armenien) durch das Zeichen ausgedrückt, welches gewöhnlich Akkad bezeichnet. Ararat ist ein unbestreitbar semitischer Name. Wollte man

also aus der doppelten Anwendung des Zeichens auf den nördlichen Ursprung von Akkad schliessen, so könnte man umgekehrt die gleiche Thatsache zu Gunsten der Annahme eines südlichen Ursprungs von Ararat verwerten. Jedenfalls ergibt sich als sicher nur der Semitismus der beiden Namen.

4. Noch ein direkter Beweis: Texte, die ausdrücklich als „akkadische Texte" beurkundet sind, sind in assyrischer Sprache geschrieben.

Die folgenden Abschnitte dienen dazu, teils diese Beweise weiter auszuführen und im Einzelnen zu begründen, teils die Einwürfe LENORMANT's, SCHRADER's und DELITZSCH's zu widerlegen. Wir heben daraus folgendes hervor:

Das Wort *gabri*, das OPPERT früher „Grammatiker" übersetzt hatte, während LENORMANT es als „Held", SCHRADER und DELITZSCH es als „Nebenbuhler", und im übertragenen Sinne als „zweispaltig" gedeutet hatten, gibt er jetzt durch „Herr" wieder. Hiernach erklärt er jetzt die Tafelunterschriften, über welche zuerst LENORMANT ausführlich gehandelt hatte (s. § 15). Die erneute Prüfung derselben lieferte folgendes Ergebnis:

1. Die Worte *gabri Babilu* finden sich unter Tafeln mit einer Columne, z. B. III R 64, 32.

2. Unter zweispaltigen Texten, in sumerisch und assyrisch, liest man *gabri Assur*, z. B. II R 10, 25 [so!].

3. Unter einsprachigen und zweisprachen Columnen astrologischen Inhalts liest man *gabri Assur Sumer u Akkad* oder wohl auch *gabri Sumer u Akkad.*

Es ist also ganz unmöglich, die Unterschriften zur Deutung der Stelle II R 36 [1 Rev.] Z. 11 als einer Erwähnung der akkadischen Sprache zu verwerten.

Dagegen hielt OPPERT an der Identität[1]) von *MAK. ZU* „Sumer" (eigentlich „Behälter der Wissenschaft") und *LIB. ZU* (eig. „Herz, Centrum der Wissenschaft") „Assur" fest und suchte sie durch neue Beweisgründe zu stützen. In den Nachträgen[2]) teilte er mit, dass G. SMITH neuerdings II R 46, 1 nicht mehr *Su-me-ri-tuv*, sondern *Su-rip-pak-tuv* läse, also

1) So schon LENORMANT; s. § 15. — 2) JA a. a. O. 498 ff.

MAK. ZU mit *Surippak* identificirte. Nach seiner Ansicht müsste aber das Adjektivum von dieser Stadt *Suripakituv* lauten.

Die Identität von *KI. EN. GI* und *Sumer* ist nicht länger zu bezweifeln. Wären die Könige von Kiengi und Akkad Akkader gewesen, so hätten sie in dem Titel Akkad voranstellen müssen.

II R 39, 9 wird *ki-in-gi* durch *mātu* erklärt. Das Ideogramm für Sumer bedeutet also „Land" par excellence.

Von dem Ideogramm *EME-KU* ist nur der zweite Teil mehrdeutig. Man muss die wahrscheinlichste Bedeutung wählen, also nicht „Sprache der sitzenden Leute, Spr. der Waffen oder Spr. des Ebenholzes", sondern „heilige Sprache". LENORMANT's Erklärung [„lingua familiaris"; § 15] ergibt sich als falsch, wenn man sie in die Titel der assyrischen Könige einführen will: „König von Assyrien, König des Landes, wo man assyrisch spricht, und von Akkad".

Trotzdem OPPERT vorher erklärt hatte, dass die Identität von *KI. EN. GI* und Sumer nicht mehr bezweifelt werden könne, widmete er jetzt mehrere Seiten einer ausführlichen Begründung dieser Gleichung. Dies gelang ihm mit Hilfe der Titel in den Hammurabi-Inschriften[1]) und der Länderliste [IV R² 36 No. 1], aus der LENORMANT Auszüge gegeben hatte.

Ein ninivitisches Täfelchen im Louvre, in assyrischer Sprache habe die Unterschrift: „gemäss dem Wortlaut der Texte vom Lande Akkad" *SA KA. IṢ LI ŚI HU UM* [!][2]); dies sei ein direkter Beweis, dass das Akkadische die semitische Sprache der Assyrer ist.

In den astrologischen Täfelchen bedeute Akkad einfach „Süden, Mesopotamien".

Die Könige nähmen, wenn sie nach Babylon ziehen, die Richtung nach Akkad.

Das Land Sumer sei den Assyrern so unbekannt geworden, dass Sinaherib es für nötig befunden habe, es abbilden zu lassen. Das Relief sei verloren, aber die Vorlage zu der Inschrift erhalten (III R 4 [Nr. 4]). Die Überschrift lautete:

---

1) Vgl. LENORMANT's Bemerkungen zu diesen, § 15. — 2) Es ist dies wohl dasselbe Täfelchen, dessen Unterschrift zuerst LENORMANT mitgeteilt hat. S. § 15, S. 16.

Land der heiligen Sprache (Sumer).

Ein anderes Relief hätte die Überschrift gehabt:

Land der Sprache der Sklaven.

Dieses letztere Land sei unbekannt.

LENORMANT halte Sumer für identisch mit Sennaar und dieses für semitisch. Das Gegenteil sei Akkad und folglich turanisch. Man könnte aber auch so schliessen: Sennaar ist semitisch; Akkad ist ein Teil davon, also auch semitisch. Die Gleichsetzung von Sennaar und Sumer würde also nicht aufrecht zu halten sein.

OPPERT wirft nun noch die Fragen auf:

1. Könnte die Sprache der Schrifterfinder die der Sumer und Akkad zusammengenommen sein?

2. Könnte sie weder sumerisch noch akkadisch sein?

Beide Fragen verneint er; die erste, weil die Sumer und die Akkad offenbar 2 verschiedenen Racen angehören, was auch 2 verschiedene Sprachen bedingt; die zweite, weil man sich fragen müsste, was dann die sumerische Sprache sei, die keinesfalls assyrisch sein könnte. Bezüglich der „akkadischen Sprache" blieb OPPERT selbstverständlich bei seiner alten Ansicht: sie sei identisch mit der assyrischen, und man müsste sie akkadisch nennen, wenn man sie nicht assyrisch nännte.

Soweit OPPERT's schlecht disponirter, aber inhaltsschwerer Aufsatz. Ein kurzes Referat gab er in einem Vortrag, den er am 30. Sept. 1875 der 30. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Rostock hielt.[1]) Zum 3. Male äusserte er sich darüber in einem Briefe an UJFALVY.[2])

33. Nicht unwesentliche Verbesserungen und Zusätze zu OPPERT's Beweisführung brachte die 3. von DELITZSCH's Beigaben zu der deutschen Übersetzung von G. SMITH's Chaldäischer Genesis.[3]) DELITZSCH erklärte zum ersten Male das Wort *gabri* der Unterschriften richtig. Es bedeutet nicht „Grammatiker", „Held" oder „Herr", sondern „Nebenbuhler" und dann einfach „Duplikat". „Wenn wir III R 64 unter einer einsprachigen, von Mondvorzeichen handelnden Inschrift lesen: *kî pî li'i gabri Babili*, so wird damit zunächst für *gabri* die

1) Verhandlungen derselben, SS. 48 ff. 1876. — 2) Revue de philol. et d'ethnogr. 2, 195 ff. 1876. — 3) SS. 286 ff. Leipzig 1876.

Bedt. „zweispaltige oder zweisprachige Tafel" hinfällig; denn dass diese astrologischen Tafeln ursprünglich in zwei Sprachen abgefasst waren, also auf akkadische Originale zurückgehen, und späterhin nur nach ihrer assyrischen Übersetzung abgeschrieben worden seien, wird doch gewiss niemand behaupten wollen[1])". Die Ortsbezeichnung ist in rein geographischem Sinne aufzufassen: „gemäss der Tafel *gabri* von Babylon" etc.

Ferner bestätigte DELITZSCH durch ein in seinen Assyrischen Lesestücken (S. 39) veröffentlichtes Syllabar[2]) endgiltig monumental, dass *Ki-en-gi* = Sumer ist, was OPPERT, auf Grund mühsamer Induction, von jeher gegen LENORMANT festgehalten hatte.[3]) Dagegen glaubte er aus der Vorordnung von Sumer vor Akkad nicht ohne Weiteres schliessen zu können, dass Sumer das Stammland jener alten Könige von Ur sei. Der Titel „König von Sumer und Akkad" könnte möglicher Weise schon damals eine alte stereotype Bezeichnung gewesen sein, wie sich ja auch die späteren semitischen Herrscher mit dem gleichen Titel schmückten. Ebenso verwarf DELITZSCH, diesmal in Übereinstimmung mit LENORMANT, OPPERT's Deutung von *Ki-en-gi* als „Land des wahren Herrn"; *en* könne wegen der Variante *Ki-in-gi* nicht ideographisch aufgefasst werden, und *gi* bedeute niemals „wahr". Obwohl DELITZSCH also die von OPPERT aus dem Namen *Kingi* „Sumer" für „sumerisch" hergenommenen Gründe „in der Weise, wie er sie geltend macht", nicht zu billigen vermochte, schien ihm doch dieses *Ki-en-gi* oder *Ki-in-gi* als eine entscheidende Instanz für die Richtigkeit des Namens „sumerisch" anerkannt werden zu müssen. Mit dem nichtsemitischen Namen *Kingi* konnte nur ein nichtsemitisches Volk ein Land bezeichnen, konnte aber weiter „Land" *κατ' ἐξοχήν* doch wohl nur sein

---

1) Vgl. jedoch § 17. — 2) Jetzt auch V R 29 ef 46 f. — 3) DELITZSCH merkt noch an: „Dass übrigens auch II R 50, 47 cd *Kingi* nicht durch *mat Ak* . . . . . erklärt wird (LENORMANT [vgl. § 15 S. 18]), konnte, wer sehen wollte, schon längst im Original sehen." Es ist sehr bedauerlich, dass DELITZSCH diese Angabe nicht positiv gestaltet hat. Wie das Original bietet, wissen wir nun immer noch nicht. Dagegen hätte LENORMANT eine Stelle für seine Auffassung geltend machen können, wenn er die zweisprachige Inschrift Šamaššum-ukin's gekannt hätte. Z. 10 daselbst wird *KI-IN-GI TILLA KI* durch *mat Ak-ka-di-i* wiedergegeben.

eigenes Stammland benennen. Da aber ebendieses Land und das es bewohnende Volk sonst den Namen Sumer führt, so könne kein Zweifel sein, dass Volk und Sprache sumerisch genannt werden müssen. Wo dieses Sumer lag, sei eine Frage, über die die Ansichten noch auseinandergehen. Der von LENORMANT und OPPERT dem Schiffskatalog II R 46, 1 cd entnommene Grund für Sumer = Nordbabylonien (Assyrien) beruhe auf einer ganz falschen Lesung des Originals. Denn nicht *mâ sâ zu* „Schiff von Assur" oder *mak zu*, sondern *mâ mâ uru* „Schiff der Schiffstadt" stehe hier in der linken akkadischen Columne deutlich zu lesen, und nicht *su-mi-ri-tuv*, sondern *su-rip-pak-tuv* lese in der rechten assyrischen Columne jeder Unbefangene.[1])

Dagegen stimmte DELITZSCH in Bezug auf das assyrische Ideogramm für Sumer [*EME-KU*] OPPERT rückhaltslos bei. „Nannten aber die Assyrer dieses Volk und Idiom „sumerisch", so werden doch wohl auch wir es fernerhin nicht anders benennen dürfen."

Bei der weiteren Folgerung, dass nun das semitische Idiom des Euphrat- und Tigrisgebietes, wenn es nicht schon „assyrisch" genannt würde, „akkadisch" zu nennen wäre, glaubt DELITZSCH OPPERT widersprechen zu müssen; letzterer vermöge keinen irgend stichhaltigen Grund für den Semitismus Akkad's anzuführen. Von den 5 geographischen Namen Gen. 10, 16 sei nur Babel semitisch, Erech, Kalneh, Sinear und Akkad dagegen nicht. „Warum sollte nicht auch die Stadt Akkad von dem sumerischen Volke gegründet und bewohnt worden sein, sodass also die Bewohner von Akkad und Sumer dem gleichen Stamme angehörten? Sei dem aber wie ihm

1) Zu dieser vielumstrittenen Stelle vgl. man zunächst das, was LENORMANT und OPPERT darüber vorgebracht haben (§§ 14, 15 u. 31). Des Letzteren Einwand gegen die grammatische Zulässigkeit der Lesung *su-rip-pak-tuv* ist vollständig begründet. Betrachten wir die neueste Ausgabe dieses, unter DELITZSCH's Bezeichnung „Ein Lehrbuch für den Prinzen Asurbanipal" bekannten Textes K 4338 a in der 3. Auflage seiner „Assyrischen Lesestücke" S. 86 ff., so finden wir Col. V Z. 1: *GIS-MÁ MÁ-URU* (Var.: *ZU*) = *ma-i-ri-tum* und in der Anm.: „So HAUPT (PINCHES, EVANS)". Seine alte Lesung hat also DELITZSCH damit aufgegeben, zu Gunsten einer neuen und zweifellos richtigen. Über das Land *Mair*, *Maeri* vgl. V R 14, 14 cd und II R 60, 15 b; 20 b.

wolle — das Stammland dieses Volkes, das Land, nach welchem es selbst und seine Sprache zu nennen, bleibt Sumer, und wir versagen OPPERT nicht die Genugthuung, dies mit glücklichem Scharfblick zuerst erkannt und mit immer schlagfertiger Beharrlichkeit festgehalten zu haben."

34. In der That benutzte OPPERT jede Gelegenheit, seine Meinung immer wieder vorzutragen und zu verteidigen: So in einer Anzeige[1]) von SAYCE's Grammar of the Assyrian language (Lond. 1876), wo er den Verfasser wegen der Bezeichnung „akkadisch" statt „sumerisch" tadelt und mit Befriedigung feststellt, dass DELITZSCH seine Gründe angenommen habe. Ferner in einer Recension[2]) von S. RUGE's Vortrag: Die Turanier in Chaldäa (Die Akkadier). (Dresden 1876), wo er dem Verfasser Recht gibt, wenn dieser „das Publikum gegen die abgeschmackten Einwürfe, die in letzter Zeit gemacht sind, warnt." „Aus religiösen Gründen" habe man vergebens behaupten wollen, die Keilschrift sei von Semiten erfunden worden. „Dies gesuchte Hirngespinst HALÉVY's" sei nunmehr durch eine Bilinguis des Königs Hammurabi widerlegt, da dieser Name in beiden Columnen ganz gleich geschrieben werde. Endlich in einer Anzeige[3]) von LENORMANT's Études sur quelques parties des syllabaires cunéiformes (Paris 1876) und Les Syllabaires cunéiformes. Édition critique (Paris 1877) betonte er, dass HALÉVY niemals „ein Beispiel von einer Sprache anzuführen vermocht habe, die mit derselben Schrift in zwei verschiedenen Weisen geschrieben worden sei, von denen die eine den Laut ausdrückte, die andere diesen aber durch ganz willkürlich gewählte Zeichen verheimlichte." Die im 7. Bd. des Journal asiatique erschienene Arbeit HALÉVY's[4]) enthalte „keine neue Betrachtung, die nicht schon in des Referenten Artikel „Sumérien ou rien" im Voraus widerlegt wäre." „Die Haupteinwürfe gegen die HALÉVY'sche Theorie seien in seiner Antwort gar nicht berührt, sondern mit einem vorsichtigen Schweigen übergangen, die Gründe für den nichtsemitischen Ursprung der Keilschrift gar nicht berücksichtigt worden. „Von der langen Aufzählung von einem

1) Götting. gel. Anzeigen 1877 Bd. I. S. 19. — 2) Daselbst SS. 569ff. — 3) Daselbst Bd. II. SS. 1419ff. — 4) Nouvelles Considérations, s. § 28.

halbtausend Nummern enthalten $\frac{4}{5}$ geradezu Unhaltbares." Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo OPPERT das schöne Wort „Semimanie" prägte.

35. DELITZSCH hatte sich in dem eben besprochenen Buche, wie auch in der 1. Auflage seiner Assyrischen Lesestücke (Leipzig 1876) noch des Namens „akkadisch" bedient; nunmehr vertauschte er ihn mit „sumerisch" (so z. B. in der 2. Auflage seiner „Lesestücke". 1878). Auch seine Schüler, vor der Hand nur durch die Namen FRITZ HOMMEL und PAUL HAUPT vertreten, nahmen die neue Bezeichnung an. LENORMANT[1]) hielt es für das richtigste, beide Benennungen zu vereinigen und die Sprache als die von Sumer und Akkad zu bezeichnen. Die englischen Gelehrten dagegen lehnten, so viel ich sehe, die Neuerung ab.

36. Der älteste Schüler DELITZSCH's, der schon erwähnte F. HOMMEL, hielt auf der Generalversammlung der Deutschen morgenländischen Gesellschaft zu Wiesbaden am 28. Sept. 1877 einen Vortrag über die neueren Resultate der sumerischen Forschung.[2]) Dieser Vortrag gibt eine gute Zusammenstellung der damals gewonnenen Ergebnisse. HOMMEL findet in der sumerischen Sprache mehrere Erscheinungen, die in den finnotatarischen Sprachen bekannt sind, wagt aber nicht zu behaupten, das Sumerische sei die Mutter irgend einer dieser Sprachen, weil keine derselben weiter als einige Jahrhunderte zurück zu verfolgen ist, und die sumerische in so grauem Altertume die einzige von Sprachen solchen Baues ist, die wir kennen. Andererseits seien auch tiefgehende Unterschiede im Bau des Sumerischen und der ural-altaischen Sprachen, zu deren Herausbildung ihm Jahrtausende nicht hinreichend erschienen, trotz der schnellen Veränderung der turanischen Sprachen. LENORMANT führe diese Unterschiede gewissenhaft auf, ohne zu erkennen, dass sie der ganzen Theorie des turanischen Charakters des Sumerischen den Todesstoss geben.

37. Der schon oben (§ 26) als Gegner LENORMANT's hinsichtlich der „Turaniertheorie" genannte AHLQVIST veröffent-

---

1) JA VII. ser. 12, 378f. — 2) ZDMG 32, 177ff. 1878.

lichte jetzt auch einen kleinen Aufsatz[1]), in dem er nachwies, dass LENORMANT's Vergleiche des Akkadischen mit dem Finnischen nicht besser seien als die alten Vergleichungen des Griechischen mit dem Finnischen, und dass man mit letzterem ebenso gut eine Anzahl lateinischer und schwedischer Wörter zusammenbringen könne.

38. Auch HALÉVY war nicht müssig geblieben, an der festeren Begründung seiner Theorie zu arbeiten und zugleich sie in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Am 27. Sept. 1878 discutirte er in der Académie des Inscriptions einige paläographische und linguistische Fragen mit Bezug auf den Ursprung der babylonischen Civilisation[2]), am 11. Okt. setzte er an gleicher Stelle die Vorlesung seiner Abhandlung fort, deren Gegenstand war: Die Nationalität der Völker, welche Babylonien bewohnten, und der semitische Charakter der Sprache, welche in Keilschriftzeichen geschrieben ist[3]), am 29. Nov. endlich begann er den Vortrag einer Studie über das hieratische System der Babylonier.[4]) 1879 las er am 24. und 31. Januar, am 14. und 28. März und am 4. April über die Syllabare Assurbanipal's.[5]) Doch wurde vorläufig nichts von diesem veröffentlicht, sondern erst 1883 die Abhandlung: Étude sur les Documents philologiques assyriens; sie wird deshalb erst bei der III. Periode zu besprechen sein. In der Société asiatique kam es am 18. April 1879 zu einer Debatte[6]) zwischen HALÉVY und LENORMANT. Dieser letztere hatte im Journal asiatique[7]) vorher eine zweisprachige Hymne an den Sonnengott [K 256] bearbeitet. HALÉVY knüpfte hieran an, um seine Zweifel betreffs der Existenz der akkadischen Sprache von neuem auseinanderzusetzen. Nach wie vor betrachtete er die erste Version als eine von den Assyrern künstlich kombinirte Kryptographie. Er führte 2 Wörter als Beispiele an, die LENORMANT für akkadisch erklärt hatte, während er sie für semitisch hielt. LENORMANT stellte bei seiner Entgegnung

---

1) Är Accadiskan verkligen ett ural-altaiskt språk? Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens förhandlingar 20, 1 f. 1878. — 2) Comptes rendus de l'Acad. des inscr. IV. sér. 6, 141. 1878. — 3) a. a. O. S. 197. — 4) a. a. O. S. 204. — 5) a. a. O. 7, SS. 8; 9; 22; 26; 100. 1879. — 6) JA VII. sér. 13, 391; 517 ff. — 7) VII sér. 12, 378 ff. 1878; 13, 1 ff. 1879.

zunächst fest, dass HALÉVY jetzt das Akkadische für eine, wenn auch künstliche Sprache halte. Das sei nun nicht mehr weit bis zur Ansicht der Assyriologen, die ihm leicht nachweisen würden, dass die Sprache wirklich gelebt habe. Er protestirte jedoch gegen die von HALÉVY für das Assyrische angenommene Confusion der Konsonanten des gleichen Organes. Es gebe Mängel der Schrift, die nicht immer diese Artikulationen unterscheide. Grammatisch aber würden dieselben ebenso scharf charakterisirt als in den anderen semitischen Sprachen. Das Assyrische sei eine sehr schöne, reiche und völlig regelmässige Sprache, aber nicht der verdorbene Jargon, als den ihn der gelehrte Widersacher hingestellt habe.

39. Wir kommen jetzt zu einem sehr wichtigen Werke, vielleicht der bedeutsamsten Leistung der II. Periode, der Erstlingsarbeit PAUL HAUPT's.[1]) Das Buch hat seine Mängel, die wohl auch von einzelnen Kritikern in zu freigebiger Weise herausgekehrt worden sind. Erstens ist der Titel unzutreffend: Statt der Familiengesetze behandelt HAUPT nur das erste derselben. Die „einzig richtige Übersetzung“, wie der Verfasser in allzu zuversichtlichem Tone schrieb, musste später einer noch richtigeren Platz machen. Die Schärfe der Angriffe auf OPPERT und LENORMANT endlich ist nicht überall völlig gerechtfertigt. Andererseits darf man wohl mit Recht sagen, dass HAUPT zum ersten Male mit vollster wissenschaftlicher Strenge gezeigt hat, wie man einen sumerischen, bez. zweisprachigen Text zu behandeln hat. Die Regeln, die er dabei aufstellte, haben sich bewährt; sie müssen von jedem, der es mit der Forschung ernst meint, beachtet und befolgt werden. Auf den Inhalt im Einzelnen einzugehen, müssen wir uns versagen. Nur das sei noch hervorgehoben, dass das Sumerische nach HAUPT's Überzeugung eine ural-altaische Sprache ganz entschieden nicht ist. Von Recensionen seien genannt die von HOMMEL[2]), OPPERT[3]) und HALÉVY[4]). Letzterer äusserte

---

1) Die sumerischen Familiengesetze. Leipzig 1879. — 2) Jenaer Literaturzeitung 6. Jg. Rec. Nr. 467. SS. 519 ff. 1879. — 3) Gött. gel. Anz. 1879, SS. 1601 ff. — 4) Rev. crit. 1880 I. sém. SS. 225—232; wieder abgedruckt bei HALÉVY, Mélanges de critique et d'histoire 38 ff. Paris 1883.

sich über den assyrischen Teil der Arbeit sehr anerkennend; den sumerischen lehnte er selbstverständlich ab.

40. Werfen wir jetzt auf die II. Periode noch einen Blick zurück, so finden wir, dass HALÉVY mit seiner Anschauung dass das Akkadische oder Sumerische keine eigentliche Sprache, sondern lediglich eine andere Art, assyrisch zu schreiben, sei, noch völlig allein dasteht. Ihm gegenüber halten sämtliche Fachgelehrten ohne Ausnahme daran fest, dass eine wirkliche, vom Assyrischen wesentlich verschiedene Sprache vorliegt. Der Streit dreht sich nur um den Namen dieser Sprache, wobei zu bemerken ist, dass die eine Bezeichnung („sumerisch") allmählich das Übergewicht erlangt über die andere („akkadisch"), und um die Verwandtschaftsverhältnisse der Sprache. Hier ist allerdings ein Erfolg HALÉVY's zu verzeichnen, dessen Ansicht, dass Akkadisch und „Turanisch" nichts mit einander gemeinsam haben, sich immer mehr befestigt und von niemandem, mit der alleinigen Ausnahme LENORMANT's, bekämpft wird.

III. Periode. Von 1880 bis zur Gegenwart.

41. Der erste Assyriolog, der sich rückhaltslos an HALÉVY anschloss, war STANISLAS GUYARD. Er that dies in einer Anzeige[1]) eines neuen Buches von HALÉVY[2]), in welchem die gesamte religiöse Literatur Assyriens und Babyloniens im Geiste seiner Theorie behandelt und erklärt werden sollte. Von diesem Buche wurde der 1. (und einzige) Teil erst 2 Jahre später veröffentlicht. GUYARD setzte die ganze Lehre HALÉVY's kurz und übersichtlich auseinander.

42. Gleichfalls in den Beginn der III. Periode fällt ein sehr wichtiger Aufsatz HAUPT's, der Anfang November 1880 erschien und „über einen neuen Dialekt der sumerischen Sprache"[3]) handelte. Dieser Dialekt hat allerdings seine Vorgeschichte, welche bis in die I. Periode zurückgeht und nunmehr in aller Kürze dargestellt werden soll. Bereits 1866 waren im 2. Bande des Londoner Inschriftenwerkes „drei-

1) Revue critique nouv. sér. 9, 425 ff. (31. Mai 1880). — 2) Documents religieux de l'Assyrie et de la Babylonie. Paris. — 3) Nachrichten von der K. Gesellsch. der Wissenschaften zu Göttingen 1880 SS. 513—541.

sprachige Listen" und „dreisprachige Fragmente"[1]) veröffentlicht worden. Die Herausgeber dieses Bandes, H. C. RAWLINSON und EDWIN NORRIS, hatten also in den 3 Spalten dieser Texte 3 verschiedene Sprachen gesehen.[2]) SAYCE erwähnte 1874 in einer Abhandlung über die Keilinschriften von Elam und Medien[3]) ausser dem Akkadischen ein verwandtes babylonisches Idiom, dessen Hauptunterschied in der Bevorzugung von *m* vor *b*, *ma* vor *ba* („ille") etc. bestehe.[4]) Derselbe Forscher sprach in seiner Abhandlung Accadian Phonology (s. § 31) öfters[5]) von Dialekten: „Einer der in Chaldäa gesprochenen Dialekte, vielleicht der von Sumer oder Shinar, ward charakterisirt durch die Einsetzung von *m* oder besser *w* für *b*, wie in *ma-n-šun* „er gab" statt *ba-n-šun* (II R 40, 76)." Den Hauptdialekt nannte er „akkadisch". In seiner Anzeige[6]) der 2. Auflage von DELITZSCH's Assyrischen Lesestücken endlich redete SAYCE von der „Weibersprache" bei den Akkadern, deren Existenz durch die Syllabare bekannt geworden sei, und führte als ethnologische Analogie die Karaiben und die Grönländer an. LENORMANT sprach sich 1877 über das Ideogramm *EME-SAL* folgendermassen aus[7]): „Dieser Ausdruck scheint eine besondere Sprache zu bedeuten, die dem Akkadischen sehr nahe verwandt ist, oder besser noch einen Dialekt desselben, der durch lautliche Veränderungen entstanden ist." Noch bestimmter äusserte er sich dann in der deutschen (erweiterten) Ausgabe seiner „Magie der Chaldäer"[8]): „Es unterliegt keinem Zweifel, dass eine gewisse Mannigfaltigkeit von Dialekten innerhalb des vorsemitischen Idioms des unteren Euphrat- und Tigrislandes herrschte. Die lexicalischen Tafeln verzeichnen nicht selten solche Wörter, die sich durch besondere phonetische Eigentümlichkeiten von den eigentlichen akkadischen unterscheiden. Die Neigung dieser Wörter, ein *m* an die Stelle eines *b* treten zu lassen, ist deutlich erkenn-

---

1) II R 22 No. 1; 24 No. 1; 31 Nos. 1 und 4; 34 No. 2; 37; 40 No. 5; 51 No. 2. — 2) Dies war bei einigen der vorgenannten Nos. nicht der Fall; II R 22 No. 1 z. B. ist nur zweisprachig, da die 2. und 3. Spalte reines Assyrisch enthalten. — 3) TSBA 3, 466. — 4) Der von SAYCE angegebene Unterschied trifft nicht zu. — 5) Transactions of the philological Society 1877—79. SS. 123ff. 1879. — 6) Academy 13, 418. 1878 (11. Mai). — 7) JA VII. sér. 10, 126 note 1. — 8) Jena 1878 SS. 399f.

bar[1]); auch werden sie zudem stets durch Beifügung eines Ideogrammes unterschieden, das sie als solche eines besonderen Dialektes kennzeichnet: *eme-sal.* Es hat den Anschein, als ob diese Gruppe „Sprache der Frauen" bedeute; sie könnte aber freilich ebensogut auch einen anderen Sinn bergen, da wir vorläufig nur die Bedeutung des ersten Schriftzeichens „Sprache" bestimmt kennen." LENORMANT macht dann noch auf die Ähnlichkeit zwischen *eme-sal, eme-ku* und *eme-ga-ḫa*[2]) aufmerksam. Endlich hat PINCHES, etwa Ende 1878, die Entdeckung gemacht, dass V R 11 f. eine Liste von Wörtern mit dialektischen Eigentümlichkeiten enthalte, sowie dass andere Texte vollständig in diesem Dialekt geschrieben seien. Diese Entdeckungen hat er erst nach HAUPT's Arbeit veröffentlicht.[3]) Hat also hiernach der deutsche Gelehrte nicht zuerst den Dialekt entdeckt, so bleibt ihm doch das Verdienst, dessen Eigentümlichkeiten zuerst in deutlicher Weise beschrieben, an der Hand eines konkreten Beispiels[4]) in klares Licht gestellt und endlich eine Anzahl zusammenhängender Stücke[5]) nachgewiesen zu haben, die in diesem Dialekt geschrieben sind. Die Formen des Dialektes erschienen ihm übrigens altertümlicher als das gewöhnliche Sumerisch.

HAUPT wurde später von HOMMEL[6]) des Plagiates an LENORMANT beschuldigt. Wir haben keinen Grund auf diese Anklage näher einzugehen. HAUPT hat sich glänzend gerechtfertigt[7]), und HOMMEL selbst, dessen einstiges Zerwürfnis mit HAUPT nach seinem eigenen Geständnis[8]) „längst einer auf-

---

1) Also der gleiche Fehler wie bei SAYCE. — 2) III R 4 Z. 52a; PINCHES hat (s. § 43) die Verbesserung *EME-LUḪ-ḪA* gegeben. — 3) In dem § 43 besprochenen Aufsatze. Vgl. auch den Brief G. BERTIN's an HOMMEL (d. 13. Okt. 1882), veröffentlicht von letzterem: Die semitischen Völker und Sprachen 1, 469. Lpz. 1883. TERRIEN DE LACOUPERIE, Academy 22 S. 11 (1. July 1882). — 4) des dreispaltigen Vokabulars II R 31 No. 1 und 40 No. 5, nochmals berichtigt und bedeutend erweitert herausgegeben ASKT SS. 107 ff. — 5) Der Nachweis im Einzelnen sollte in einem 2. Teile des Aufsatzes erfolgen; derselbe ist meines Wissens nicht erschienen. — 6) Lit. Centralbl. 1882, Sp. 636 ff.; Academy 21, 362 ff.; Ausland 55, 441 ff. 1882. — 7) Die akkadische Sprache SS. XVIII ff. Berlin 1883. Vgl. P. DE LAGARDE in GN 1882 S. 451 ff.; Academy 22, 51 f. 1882; Lit. Centralbl. 1882, Spp. 1014 ff.; 1131 ff. — 8) Geschichte Babyloniens und Assyriens S. VI. Berlin 1885—(S. Allg. Geschichte in Einzeldarstellungen hg. v. W. ONCKEN 1. Hauptabt. 2. T.)

richtigen Freundschaft und warmen Verehrung gewichen ist", hat später seine Beschuldigung zurückgenommen.[1])

43. Schon während des Druckes seines Aufsatzes (also spätestens Oktober 1880) war HAUPT[2]) auf den Gedanken gekommen, dass der neue Dialekt wohl das eigentliche Sumerisch, der Hauptdialekt aber, den er früher sumerisch genannt hatte, vielleicht die akkadische Sprache darstelle. Dieselbe Möglichkeit hatte vorher LENORMANT[3]) besprochen. HOMMEL äusserte sich in gleichem Sinne[4]), und PINCHES[5]) suchte diese Ansicht durch Beweisgründe zu unterstützen. Er wies zunächst darauf hin, dass Babylon in Texten beider Dialekte die Namen *KA-AN-RA-KI* und *TIN-TIR-KI*, das heisst Formen des Hauptdialektes habe. Babylon aber liege in Akkad. Für die gewöhnliche Bezeichnung des anderen Dialektes *EME-SAL* habe LENORMANT die Erklärung *lišanu šaplitu* „untere Sprache", d. h. „Sprache des Südens" vorgeschlagen, was nicht unwahrscheinlich sei. Ein anderer Name für diese Dialekte sei in dem Titel *šar mât Šumeri u Akkadi* [geschr. *EME-KU u TILLA-KI*] enthalten; für letzteres biete III R 4, 52[a] offenbar eine Variante: *mat Eme-lag̀-g̀a*, wörtlich „Land der reinen Sprache" — ein Beweis für die Hochachtung, welche die Babylonier für die akkadische Sprache hegten. Dieses *Eme-lag̀g̀a* erkläre nun auch das Geheimnis der beiden Meluḫḫa; das babylonische sei *Me-lag̀g̀a* (verkürzt aus *Eme-lag̀g̀a*), das ägyptische aber *Meluḫḫa* zu lesen.

44. DELITZSCH erklärte in seinem Buche „Wo lag das Paradies?"[6]), das noch jetzt das Hauptwerk für die keilinschriftliche Geographie ist, ebenfalls *Akkad* und *(E)meluḫḫa* — so las er im Gegensatz zu PINCHES — für reine Synonyme. Er stellte folgende 2 Reihen auf:

1. *Kingi* = *Šumer* = *Makan* = Südbabylonien;
2. *Uri* = *Akkad* = *Meluḫḫa* = Nordbabylonien.

Die Formen *Kingi* (*kin-ge* „Erd-Oberfläche") und *Šumer*

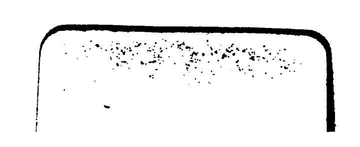
---

1) Daselbst S. 251 Anm. 1. — 2) American Journal of philology 5, 69. 1884. — 3) Die Magie der Chaldäer S. 399. — 4) Ausland 53, 999. 1880. — 5) Notes on a new list [K 4426 = V R 44] of early Babylonian kings PSBA 3, 37 ff. 1880/1. — 6) SS. 196 ff. Leipzig 1881.

„(Land der) starken Hand“ seien *EME-SAL*-Formen; dies, im Verein mit der Unterschrift IV R 47, 28a[1]), beweise, dass der *EME-SAL*-Dialekt der sumerische sei. *Akkad* sei die semitisirte Form von *Agade*[2]). Akkadisch oder meluḫḫisch müsse der andere Dialekt genannt werden. Was die Bedeutung von *EME-KU* und *EME-LUḪ-ḪA*, dessen Gleichsetzung mit *Meluḫḫa* unbedenklich sei, betrifft, so sei es das nächstliegende, ersteres als „Herrensprache“ (*KU* „gross, angesehen“), letzteres als „Dienersprache“ zu deuten. Die Grenze zwischen Süd- und Nordbabylonien (Šumer und Akkad etc.) sei nicht genau zu bestimmen, da der Dialekt der Städtenamen keine sicheren Anhaltspunkte gewähre.

45. Eine neue Erklärung des Ausdrucks *EME-SAL* = „weibliche Sprechweise“ gab HAUPT in Anmerkung 3 zu seiner Habilitations-Vorlesung[3]): Das Sumerische hat in einigen Fällen *ê* an Stelle eines akkadischen *u*, während das Akkadische in gewissen Wurzeln durch diesen Vokalgegensatz Femininformen differenzirt, z. B. *uru* „Mann“ — *êru* „Weib“. Beachtenswert sei auch, dass fast alle Lehnwörter aus dieser alten nichtsemitischen Sprache im Assyrischen die jüngere nordbabylonische Form aufweisen; sodann, dass wir zwar eine grosse Anzahl magischer Texte in akkadischer Sprache besitzen, aber keine einzige sumerische Zauberformel. Noch im Jahre 1881 hatten HAUPT's „Akkadische und Sumerische Keilschrifttexte“ zu erscheinen begonnen, ein höchst bedeutsames Werk, das leider unvollendet geblieben ist.[4]) Lieferung 1 enthält: Einleitende Zusammenstellungen, Zeichensammlung, Vokabularien und Monatsnamen, L. 2 akkadische, L. 3 sumerische Texte, beide zum grossen Teil vorher unveröffentlicht, in sehr zuverlässigen Abschriften[5]), L. 4 endlich unter anderem einen Grundriss

1) Näheres s. § 46. — 2) Die Gleichung dieser beiden Namen hatte G. SMITH auf einem Fragment gelesen. Seine Angabe wurde lange von Vielen bezweifelt. Durch BEZOLD's Katalogisirungsarbeit ist nunmehr auch diese Frage entschieden worden. K 9906 bietet in der That *A-GA-NE-KI* = *Ak-ka-di.* Damit dürfte wohl auch die Lesung *Agade* für immer sicher stehen. — 3) Der keilinschriftliche Sintflutbericht, 22 f. Lpz. 1881. — 4) Lieferungen 1—4. Leipzig 1881 f. (= Assyriologische Bibliothek 1). — 5) Einige Verbesserungen hat HAUPT selbst gegeben: ZK 2, 267 ff. 1885.



der akkadischen Grammatik, den einzigen brauchbaren, den wir besitzen, und den jetzt noch jeder studiren muss, der in dieses Gebiet eingeführt sein will. Das kurze akkadische Glossar dagegen dürfte jetzt in mehreren Punkten verbesserungsfähig sein. Auch in diesem Werke hat HAUPT seine Terminologie akkadisch und sumerisch beibehalten.

Endlich gab HAUPT auf dem 5. internationalen Orientalisten-Kongresse (Berlin Sept. 1881) eine übersichtliche Darstellung der akkadischen Sprache mit Sprachproben. Der Vortrag[1]) erschien später auch in Buchform[2]), vermehrt um eine Einleitung, mehrere kleine Originaltexte, eine Anzahl Anmerkungen und einen Anhang OTTO DONNER's, worin dieser Altaist die Frage einer Verwandtschaft des Akkadischen mit den ural-altaischen Sprachen erörterte und sich in verneinendem Sinne entschied.

46. HOMMEL, der früher[3]) der Terminologie der drei Gelehrten PINCHES-DELITZSCH-HAUPT zugestimmt hatte, erkannte am 15. März 1882 „den wahren Sachverhalt“[4]), nämlich dass man den beiden Dialekten gerade die umgekehrten Namen beilegen müsse: Der Hauptdialekt, die Sprache der Zauberformeln, sei sumerisch, *EME-SAL* dagegen, die Sprache der Busspsalmen, sei akkadisch zu nennen. Die Beweisführung legte er in zwei Aufsätzen nieder, einem deutschen[5]), und einem englischen.[6]) Später fasste er alles nochmals in einem Kapitel seines Buches: „Die semitischen Völker und Sprachen“[7]) zusammen. Betrachten wir seine Gründe näher: Der hauptsächlichste fusste auf der Beobachtung, dass in den Hymnen und Busspsalmen der „Weibersprache“ fast nur nordbabylonische Städte nebst ihren Tempeln eine Rolle spielten. Einige wenige Ausnahmen führen auf eine spätere Zeit, wo z. B. der Kultus Bel-Merodachs von Babel über ganz Babylonien verbreitet und bekannt war. Ein ähnlicher Fall liegt vor, wenn

---

1) Verhandlungen des 5. int. Orientalisten-Congresses II 1, 249 ff. 1882.
2) Die akkadische Sprache. Berlin 1883. — 3) Ausland 53, 999. 1880. — 4) Die semitischen Völker und Sprachen 1. 287. Lpz. 1883. — 5) Ausland 55. 441 ff. 1882. — 6) Academy 21, 362 f. (20. May 1882; französ. Übersetzung von E. BABELON: Annales de philosophie chrétienne 53. année. Nouv. sér. 6, 289 ff. (Juli) 1882. — 7) 1. (und einziger) Bd. SS. 195 ff. Lpz. 1883.

der Mondgott in einem Hymnus der „Weibersprache" als „Gott von Ur" bezeichnet wurde.

Dagegen findet sich Eridu, die südlichste der babylonischen Städte, fast nur in der „Herrensprache". Nur dreimal kommt es als *Uruzibba* in nordbabylonischen [= *EME-SAL-*] Hymnen vor. Seine Vicekönige nennen es *Urudugga*, nicht *Uruzibba*, wie sie es nennen müssten, wenn Weibersprache = südbabylonisch wäre. Auch das Meer, die „Mündung der Ströme" und der Berg Magan finden sich im Hauptdialekt. Dieser ist also südbabylonisch. Dass er zugleich der Dialekt der Schrifterfinder ist, ergibt sich aus Beispielen wie *ḫu* „Vogel", dessen Zeichen im Assyrischen diesen Lautwert hat, und nicht *ḫe*, wie im Nordbabylonischen.

Eme-sal „Weibersprache" ist gleichbedeutend mit *eme-luḫ* „Dienersprache". Eine Analogie bieten die indischen Dramen, wo die Niedergestellten und die Frauen Prakrit, die Könige und Brahmanen dagegen Sanskrit reden.

PINCHES schloss aus den Formen des Namens Babel, das in Nordbabylonien liegt, dass der Dialekt dieser Formen nordbabylonisch sei. *Tin-tir* sei Form des Hauptdialektes, folglich sei der Hauptdialekt nordbabylonisch. Hiergegen ist einzuwenden, dass die andere Form *til* in beiderlei Texten gebraucht wird. Der andere Name *Ka-dingir-ra* aber wird stets ideographisch geschrieben, kann also ebensowohl *Ka-dimir-ra* als *Ka-dingir-ra* gelesen werden.

DELITZSCH meinte, dass *Shumer* gegenüber einer zu erschliessenden Nebenform *Shingir* auf die Weibersprache als Dialekt Südbabyloniens deute; dagegen ist zu erinnern, dass *Shumer* sich nicht in den ältesten Texten südbabylonischer Herrscher findet, sondern zuerst in den Inschriften des nordbabylonischen Königs Chammuragas. DELITZSCH's Zerlegung des Namens *Kingi* ist reine Hypothese; dem Worte entspricht die Form *Kami*.[1]) Da sich auch *ng* im Dialekt der Weibersprache für *m* des Hauptdialektes findet, so ist auch hierauf kein Beweis zu bauen.

---

1) IV R^2 36 No. 1 (K 4248) Obv. II 34. Obige Vergleichung ist wohl zuerst ausgesprochen von SAYCE, Transactions of the philolog. Society 1877—79, SS. 135f. 1879.

Endlich soll nach DELITZSCH ein Text in Weibersprache, IV R 46f., die Unterschrift „Tafel von Sumer“ tragen. Dies ist aber ein babylonischer Text, der einige Zeilen in Weibersprache dazwischen enthält. Die Unterschrift bedeutet: 12. Tafel von Sumir (aus der) „*ul dannûti*“ (beginnenden Serie); Tafel, deren Rückseite (beginnt?) „Im Monat Nisan, am 4. Tage“.[1]) „Es wird gut sein, wenn man künftig überhaupt aufgibt, aus den Unterschriften Schlüsse auf die Sprache zu ziehen.“

47. Den Ausführungen HOMMEL's traten sowohl PINCHES als auch HAUPT, entgegen. Da jedoch der Aufsatz HAUPT's, der 1882 geschrieben war, erst 1884 veröffentlicht wurde, so betrachten wir zunächst nur die Entgegnung PINCHES'.[2]) Dieser stellte fest, dass allerdings nordbabylonische Orte im *Eme-sal*-Dialekt vorkommen. Dies sei jedoch kein Beweisgrund, da sich südbabylonische in ebensogrosser, wenn nicht grösserer Anzahl daselbst finden.

Die Sprache der Könige von Ur und Eridu ist allerdings der gewöhnliche Dialekt; dies will aber nicht viel besagen, da wir die Grenzen von Sumer und Akkad nicht kennen. Wenn Eridu Namen in beiden Dialekten hat, so beweist das nur, dass es eine Grenzstadt war.

HOMMEL schliesst aus dem Umstande, dass *til* „leben“ in beiden Dialekten gebräuchlich war, das gleiche für die Form *tin*. Dies ist unzulässig; es ergibt sich nur, dass *til* in das Akkadische [‚den Hauptdialekt,] eingedrungen ist. *Ka-dingira* findet sich ferner niemals *Ka-dimmira* geschrieben; die dialektische Form scheint niemals den Verlängerungsvokal *-a* anzunehmen.

Selbst vorausgesetzt, dass die Übersetzungen „Frauensprache“ und „Dienersprache“ richtig seien, so lässt sich doch die Identität beider nicht behaupten. Diese Nationen betrach-

---

1) HOMMEL hat diese Unterschrift annähernd richtig beurteilt. Die Serie heisst jedoch *EME-KU ul dan-nu-ti*. Die Unterschrift von DT 15 (= IV R 46 = IV R² 40 No 1) lautet dann: „22. Tafel (der genannten Serie). Die folgende [so richtig PINCHES, § 47.] Tafel beginnt: [Wenn] am 4. Nisan.“ Diese folgende Tafel ist DT 114 (IV R 47 = IV R² 40 No. 2); ihre Unterschrift lautet: „23. Tafel (obiger Serie). Die folgende Tafel beginnt: Wenn am 5. Nisan etc.“ Daran schliesst sich eine Fluchformel. — 2) Academy 22, 67 f. (22. July) 1882.

teten ihre Frauen mit besonderer Verehrung; es ist deshalb wahrscheinlich, dass die „Frauensprache" eher die der „Herren" als der „Sklaven" sei.

IV R 47 steht in der Unterschrift: „22. Tafel von Sumir (beginnend:) *ul dannuti*. Die folgende Tafel (beginnt:) Im Monat Nisan, am 4. Tage". Die Vorderseite (pl. 46) enthält einige Erwähnungen in *eme-sal*; der Name von Sumer in der Unterschrift ist durch *Eme-ku* ausgedrückt. Für die meisten würde diese Identifikation zwingend gewesen sein. HOMMEL dagegen hält es für wahrscheinlich, dass die Unterschrift lediglich bedeute: „babylonische Tafel" im Allgemeinen. Es ist indess nicht anzunehmen, dass die Akkader, die wahren Bewohner Babylons, das Wort *Eme-ku* oder Sumer zur Bezeichnung Babyloniens im Allgemeinen angewendet hätten, sondern vielmehr, dass jene Auszüge der Literatur angehören, welche in der Unterschrift angedeutet sind.

Die Übersetzung von *Eme-ku* „Herrensprache" und von *Eme-lag̃a* „Dienersprache" ist sehr ungewiss. PINCHES hält an seiner Deutung des letzteren Ausdrucks „reine Sprache" fest. Den ersteren deute jetzt SAYCE (Ass. Grammar p. 40 No. 462) mit grossem Scharfsinn als „Sprache der Berichte" (tongue of records).

48. HOMMEL's schon oben (§ 46) erwähntes Buch „Die semitischen Völker und Sprachen" enthält die weitere Ausführung seiner Anschauungen, nebst neuen Zusätzen. Er weist unter anderem auf eine zweisprachige Inschrift Ḫammurabi's[1]) hin, in der sich eine *EME-SAL*-Form findet, während der übrige Text im Hauptdialekt abgefasst ist. Dies sei so zu erklären: Entweder müsse die ganze Inschrift, als nordbabylonisch, in *Eme-sal* gelesen werden, oder der Schreiber habe zwar beabsichtigt, den Stil der ältesten südbabylonischen Herrscher nachzubilden; dabei sei ihm jedoch einmal eine nordbabylonische, ihm als Nordbabylonier geläufige Form versehentlich „entwischt (ganz wie es bei uns einem Schwaben im Schriftstil oder wenn er hochdeutsch reden will, begegnet)". HOMMEL beschäftigt sich hier auch besonders mit den Aus-

1) Jetzt KB 3 I 110ff.

nahmen von seiner Regel, dass im Hauptdialekte nur südbabylonische, im *Eme-sal*-Dialekte nur nordbabylonische Örtlichkeiten erwähnt würden, und sucht jede einzeln zu rechtfertigen.

CARL BEZOLD[1]) erachtete HOMMEL's Beweisführung im Ganzen für ebenso scharfsinnig als glücklich, wenn sie auch nicht in allen Teilen gleich kräftig sei. Geradezu zwingend aber erschien ihm das Hauptargument, zu dessen Ergänzung er einen wichtigen Beitrag lieferte, in Gestalt einer nahezu vollständigen Sammlung aller geographischen Namen Süd- und Nordbabyloniens, die sich in den zweisprachigen Denkmälern finden.

49. HAUPT's Entgegnung[2]) erschien, wie bereits erwähnt, erst 1884. Er beruft sich auf PINCHES' Erwiderung (s. § 47), dessen Gründen er in allem Wesentlichen zustimmt. HOMMEL's „Städtebeweis" hält er für misslungen, schon wegen der Unzulänglichkeit des Materials, dann auch wegen der zahlreichen Ausnahmen, die er alle aufzählt. Endlich könnte die Erwähnung geographischer Namen überhaupt nicht für die Sprache derselben beweisend sein.

Wir verlassen jetzt vor der Hand dieses Gebiet und bemerken nur noch, dass die Streitfrage vorläufig unentschieden blieb. HAUPT verharrte bei seiner Ansicht[3]), während PINCHES[4]) schwankend wurde. Die meisten anderen Assyriologen, auch DELITZSCH[5]), schlossen sich, wie wir sehen werden, HOMMEL an.

50. Unterdessen hatte eine französische Expedition in Süd-Babylonien neue und höchst wichtige Entdeckungen gemacht. Unter der Leitung des französischen Viceconsuls ERNEST DE SARZEC in Basra hatte man Ende der siebziger Jahre begonnen, den Ruinenhügel Telloh umzugraben und dabei nicht nur uralte Palast- und Tempelanlagen blossgelegt, sondern auch eine grosse Anzahl Altertümer, Statuen und Cylinder mit Inschriften, u. a. gefunden. Die letzteren rührten

1) Lit. Centralbl. 1883 (Nr. 18) [Spp. 618f. — 2) American Journal of philology 5, 68ff. Vgl. auch den Auszug: Johns Hopkins' University Circulars Nr. 29 (March 1884) = Vol. 3 S. 51. — 3) ZK 2, 268. 1885. — 4) JRAS new ser. 16, 304. 1884. — 5) ZK 2, 267. 1885.

zum grössten Teil von *Gudea*[1]), *patesi* von *SIR-BUR-LA* (*Lagaš*)[2]) her. Die erste Nachricht von diesen Funden erhielt, soviel ich sehe, die Académie des Inscriptions am 29. Juli 1881.[3]) Von dem Prachtwerke DE SARZEC's[4]) erschien 1884 die erste Lieferung; augenblicklich ist es noch nicht abgeschlossen. Um die Erklärung der Inschriften, die samt und sonders einen sehr altertümlichen, linearen Schrifttypus aufweisen und in „sumerischer" Sprache abgefasst sind, hat sich besonders ARTHUR AMIAUD[5]) grosse Verdienste erworben; in zweiter Linie sind OPPERT[6]), JENSEN[7]) und ZIMMERN[7]) zu nennen. Trotz aller Anstrengungen ist die Deutung dieser schwierigen Denkmäler noch nicht besonders weit gediehen, so dass zur Zeit noch vieles dunkel bleibt.

51. Wie stellte sich nun HALÉVY zu allem diesen? War wirklich durch die Entdeckung der Dialekte, wie HOMMEL[8]) 1882 gesagt hatte, „der langjährige Streit zwischen den bedeutendsten Gelehrten Gottlob für immer beseitigt"? Oder hätten die assyrischen Schreiber, was PINCHES[9]) für völlig unmöglich hielt, in der That für ihren Privatgebrauch eine ganz verschiedene Sprache erdacht und ausserdem 2 oder mehr Dialekte derselben geschaffen, die mit der Hauptsprache in Verbindung standen und natürliche Lautveränderungsgesetze aufwiesen? Waren endlich die mehrere Tausend Zeilen umfassenden Texte von Telloh, die so unassyrisch klangen, wenn man sie las, in dem ideophonischen oder hieratischen System, der „Sprache der Götter und Geister" abgefasst?

Am 28. April 1882 machte HALÉVY der Académie des Inscriptions[10]) eine Mitteilung „über die chaldäischen Denkmäler und die sumerisch-akkadische Frage".[11]) Diese Vorlesung veranlasste OPPERT zu einigen Gegenbemerkungen. Am 12. und 21. Juli teilte HALÉVY an gleicher Stelle die „Ergebnisse

1) Über seine Inschriften vgl. BEZOLD, Überblick § 14 und JENSEN in KB 3 I, 2 ff. — 2) Diese Gleichung scheint mir durch PINCHES (BOR 3, 24. 1888/9) ausser allem Zweifel gerückt. — 3) Comptes rendus IV. sér. 9, 159; 281—86. 1882. — 4) Découvertes en Chaldée. Publ. par les soins de LÉON HEUZEY. Paris. — 5) § 72. — 6) vgl. die Bibliographie seiner Schriften von W. MUSS-ARNOLT, Beiträge z. Ass. 2, 529 ff. — 7) Aufsätze namentlich in ZA. — 8) s. HAUPT, Die akkadische Sprache S. XX. — 9) Academy 22, 68. 1882. — 10) Comptes rendus IV. sér. 10, 78. 1882. — 11) Ein Auszug daselbst SS. 107—110.

seiner Studien über die Redaction der chaldäischen Inschriften, welche von Herrn DE SARZEC aus Mesopotamien mitgebracht worden sind", mit.[1]) In der Zwischenzeit hatte er in der Academy[2]), als Antwort auf den kurz zuvor[3]) erschienenen Artikel HOMMEL's, einen Aufsatz über „Sumir und Accad" veröffentlicht, dem wir folgendes entnehmen:

„Sumir und Accad sind einfach zwei alte Städte, die Hauptstädte der ältesten babylonischen Dynastie." „Eine Provinz namens Sumir existirte niemals[4]), noch weniger eine sumerische Sprache." „Die Könige von Babylonien nannten sich „Könige von Sumir und Accad", gerade wie sich die Könige von Susa als solche „von Ashan und Shushan" und die von Saba sich als solche „von Saba und Raïdan" bezeichneten." „„Sumir und Accad" die Bedeutung gewisser Sprachen beizulegen ist ebenso, als wenn man den Piraeus für einen Mann halten wollte." [!] *Eme-ku* und *eme-sal* haben nichts mit Accad zu thun. Sie sind beide [?] Äquivalente von Sumir, sodass die Theorie der Assyriologen auf die Absurdität hinauskommt, dass die sumerische Sprache bald durch „Sprache der Edlen" bald „Sprache der Frauen und der Sklaven" wiedergegeben wird.[5]) Die beiden in Frage stehenden Wörter sind *ka-me-ku* und *ka-me-sal* zu umschreiben. Das Element *kame* ist lautlich[6]), wie die Variante *kami* (IV R 38, 35b) beweist. Hier wird das Element *ku* gelesen *tu*, sodass das vollständige Wort *kamitu* heissen würde, was einfach ein assyrisches Synonym für Sumir ist (II R. 25, 51e)[7]). Die Form *kame-sal*

1) Daselbst 175f. Die Abhandlung erschien erst 1883 in HALÉVY's Mélanges de crit. et d'hist. 389ff. — 2) 21, 451 (24. Juni 1882; datirt ist das Schreiben vom 5. Juni), wiederabgedruckt bei HALÉVY, Mélanges de crit. et d'hist. 438ff. — 3) am 20. Mai. — 4) Und was wird aus dem Länderterminativ, das der Name Šumer fast stets vor sich hat? — 5) Obiges ist eine offenbare Verdrehung. PINCHES hatte die „Sprache der Herren" mit der „Sprache der Frauen" identificirt, HOMMEL die „Sprache der Frauen" mit der „Sprache der Diener", niemand aber die „Sprache der Herren" mit der „Sprache der Sklaven". — 6) So HALÉVY am 5., bez. 24. Juni 1882; am 12. Juli desselben Jahres trug er der Académie des Inscriptions vor: „*kame* se prononce *e-me*". Vgl. seine Mélanges de crit. et d'hist. 389 Note 1 und 405. — 7) Von Sumir ist keine Rede. Das Wort der rechten Spalte ist bis auf ein Zeichen in der Mitte (*-ba-*?) weggebrochen; links stehen wahrscheinlich Synonyme von *šenu* „Sandale", darunter *ka-mi-tum*.

kann ähnlich in *kame* + Femininsuffix = *tu* aufgelöst werden; so haben wir wieder *kamitu*."[1]) Bei den Varianten ist „keine Rede von der Aussprache verschiedener Dialekte, sondern lediglich von der Anwendung verschiedener Zeichen (ähnlichen Lautes oder ähnlicher Bedeutung), um ein und dasselbe Wort darzustellen. Dies wird durch die Thatsache bewiesen, dass der Wechsel zwischen *m* und *g*, zwischen *n* und *sh*, der sumerischen Texten eigentümlich ist, in keiner Sprache vorkommen kann." „Die Annahme, dass *b* bald in *d*, bald in *g* übergehen könnte, ist abgeschmackt; ebenso die Annahme, dass die Laute *g* und *t* zu *d* und *n* werden könnten. Es handelt sich schliesslich um Wortspiele, und hat nichts zu thun mit verschiedener Aussprache in Dialekten." Soweit HALÉVY; seinen Epilog lassen wir, da er, obwohl sehr interessant, für die Frage selbst nichts bietet.

Auch in der Société asiatique war es bereits zu Wortkämpfen über die Texte von Telloh gekommen. OPPERT hatte am 13. Januar 1882 daselbst über diesen Gegenstand gesprochen und die Inschriften als vorsemitisch bezeichnet. HALÉVY widersprach ihm, indem er behauptete, dass einige der Statuen den semitischen Typus aufwiesen. In den Inschriften fänden sich ausserdem eine Reihe Wörter (z. B. *harsak*), deren semitischer Ursprung nicht zu bezweifeln sei.[2]) Am 10. November signalisirte er in der akkado-sumerischen Sprache, deren Existenz er bestritt, eine Anzahl Ausdrücke, die so vom semitischen Geiste imprägnirt seien, dass sie ihm zur Wiederherstellung einiger verderbter Textstellen der Bibel gedient hätten.[3]) Im selben Jahr erschien endlich der erste Teil seiner Documents religieux de l'Assyrie et de la Babylonie[4]), der alle hierhergehörigen Texte von IVR in hebräischer Umschrift gibt, während Kommentar und Übersetzung mitten im Satze abbrechen und wahrscheinlich unvollendet bleiben werden. Es bedarf kaum

---

1) Hat HALÉVY nicht bemerkt, dass er damit auf seine Weise bewiesen hat, dass die *EME-SAL*-Wörter „sumerisch" sind, ja noch mehr: von den Assyrern selbst als „sumerisch" bezeichnet werden? — 2) JA VII. sér. 19, 79 f.; 233. 1882. — 3) JA VIII. sér. 1, 84. 1883. — 4) Paris. 144+200 SS. Das Buch wurde am 6. Oktober 1882 von BARBIER DE MEYNARD der Académie des Inscriptions vorgelegt; Comptes rendus IV. sér. 10, 441 ff. 1882. Angezeigt hatte es bereits mehr als 2 Jahre vorher GUYARD; s. § 41.

der Erwähnung, dass die Erklärung der „hieratischen, kryptographischen, allographischen oder phonographischen“ Teile der Texte vollständig nach den früher von ihm aufgestellten Regeln durchgeführt ist.

52. Es wird sich empfehlen, hier sogleich die Besprechung von HALÉVY's schon vielfach erwähntem Hauptwerk[1]) anzuschliessen. Aus diesem sind, neben dem schon § 48 besprochenen Aufsatz aus der Academy, folgende Nummern für uns von Wichtigkeit:

XV. Étude sur les documents philologiques assyriennes. (Gelesen in der Académie des Inscriptions i. J. 1878, zuerst hier, mit einigen wenigen Zusätzen von 1882, abgedruckt.)

XVIII. Les nouvelles Inscriptions chaldéennes et la question de Sumer et d'Accad. (Der Académie des Inscriptions mitgeteilt in der Sitzung vom 12. Juli 1882.)

XIX. Observations sur les noms de nombre sumériens.

Beginnen wir mit Nr. XV. (SS. 241 ff.). Die Abhandlung besteht aus I. Introduction (SS. 241—256), II. Les Syllabaires cunéiformes (SS. 256—281), III. Les Documents grammaticaux et lexicographiques (SS. 281—363) und Conclusion (SS. 363—364). Wir können natürlich nicht alle Einzelheiten dieser Arbeit durchnehmen, zumal da sich dieselben öfter wiederholen. Die Einleitung gipfelt in folgenden Sätzen:

1. „Was den archäologischen Gesichtspunkt betrifft, so ist die babylonische Kunst in ihrer Art einheitlich, sowohl in Bezug auf die Auffassung als auf den Stil und die materielle Ausführung. Diese Kunst wird allmählich modificirt, namentlich in Assyrien, bleibt aber ihrem ursprünglichen Geiste immer gleich. Eine solche künstlerische Einheitlichkeit hätte in Babylonien nicht bestehen können, wenn dieses Land von 2 verschiedenen Racen bewohnt gewesen wäre, deren jede ihren besonderen Geist und besondere Bestrebungen gehabt hätte“ etc.

---

1) Mélanges de critique et d'histoire relatifs aux peuples sémitiques. Paris 1883. Der Académie des Inscriptions wurde das Buch am 18. Mai durch BARBIER DE MEYNARD vorgelegt; Comptes rendus IV. sér. 11, 244 f. 1883.

2. „Was den historischen Gesichtspunkt anlangt, so sieht man in den so reichen und mannigfaltigen Annalen Babyloniens eine lange Reihe von Ereignissen sich in der Mitte einer einheitlichen Race abspielen. Ausser den mehr oder weniger hartnäckigen Eindringlingen, wie Susier, Chaldäer und Assyrer, gewahrt man nur eine einzige einheimische Race... Sumirs und Akkads bekriegen sich nie, noch sind sie wegen eines nationalen Princips auf einander eifersüchtig... Diese Bezeichnungen sind rein geographisch und bedeuten etwas wie „Tiefländer und Hochländer" ohne den geringsten ethnischen Anstrich."

3. „Die ethnische Einheit von Sumir und Akkad ergibt sich auch aus der Gleichheit der Schrift für Babylonien in seiner ganzen Ausdehnung, was auch das Alter und die Natur der Urkunden seien. Wenn es in der Paläographie eine Regel gibt, die keine Ausnahme erleidet, so ist es wohl diese: Eine Schrift, die von einem Volke auf das andere übergeht, modificirt sich notwendiger Weise mit der Zeit, bis sie sich deutlich von ihrem Vorbild abhebt. Die Urheber der sogenannten akkadischen Inschriften gehören also zu demselben Volke, das die assyrischen Inschriften gefertigt hat. Dies erklärt zugleich, wie die Semiten die ursprünglichen Bilder der Keilschriftzeichen haben erhalten können: sie betrachteten die Schrift als das Werk ihrer Nationalgottheiten: die ursprüngliche Hieroglyphe war für sie eine heilige Reliquie, die man in der Überlieferung unberührt erhalten musste."

4. „Diese Einheitlichkeit der Babylonier... beseitigt jede Möglichkeit, in den sogenannten akkadischen Urkunden den Ausdruck einer nichtsemitischen Sprache zu erblicken. Man kann darin nur Texte sehen, die in einer besonderen Art dieses Ideographismus abgefasst sind, von dem man ähnliche Beispiele bei allen semitischen Völkern, besonders Aramäern und Hebräern, findet" etc.

5. „Eine Thatsache anderer Art wird diese Anschauung bestätigen. Die Sprachwissenschaft ist ganz jung, es gibt nicht einmal eine zweisprachige Inschrift vor der Perserzeit. Die für zweisprachig gehaltenen Texte des alten Babyloniens, was auch ihr Charakter sein möge, können deshalb nur

digraphische Redaktionen sein zum Ausdruck einer einzigen Sprache, der assyrischen."

6. „Endlich, ein philologisches Täfelchen des British Museum fügt der akkadischen Spalte das Epitheton „Wort" bei.[1]) Daraus folgt zweifellos, dass diese Spalte aus künstlichen Phonemen besteht, die keine wirkliche Sprache darstellen."

Der II. Abschnitt beginnt mit der Betrachtung der verschiedenen Syllabare, ihrer Arten und ihrer Ausgaben und wendet sich dann zu den „Lautwerten". H. weist auf den senkrechten Keil hin, mit dem jede Zeile der Syllabare anhebt und den die Assyriologen, namentlich auch „der Autor der angeblich kritischen Ausgabe der Keilschrift-Syllabare" [LENORMANT, s. § 34] ganz unberücksichtigt gelassen haben, weil sie seine Bedeutung nicht verstanden. „Es ist jedoch nichts klarer; denn die Phoneme, welche die Aussprache anzeigen, sind wirkliche Eigennamen, wo der ursprüngliche Sinn völlig bei Seite gelassen ist. Durch dies allein erhält die akkadistische Theorie mit ihrem Gefolge von Vokal-Harmonie und -Quantität den Gnadenstoss."

In dem Texte [II] R 43 [No. 1] erblickt H. ein interessantes Beispiel assyrischer Massora. [Rev.] Z. 17 z. B. soll nach ihm so zu erklären sein: „Man lese *diksu* statt *zibu*, wenn in dem Context?..."[2])

Eine ausführliche Betrachtung widmet H. sodann den assyrischen Zeichennamen, wobei er zu dem Ergebnis kommt, dass von den bis dahin bekannten 120 Namen für einfache Zeichen 107 als gebräuchliche assyrische Wörter beglaubigt

1) Es handelt sich um K [4319+K] 4606, wo eine Zeile lauten soll *TA* | *ŠA KA-GA TA* | *istu* „Grundlage"; dies erklärt HALÉVY: „*TA*, als Wort *istu*". Nach der neuesten Ausgabe dieses Textes, des sogenannten „akkadisch-sumerischen Vokabulars" (DELITZSCH AL³ SS. 126ff.) lautet diese Zeile (129) [.. *-B*]*A-TA* | *SA KA GA TA* | *iš-tu a*[*m-ta-ši*] („seit gestern?"). HALÉVY hat die Wertlosigkeit dieser Stelle für seine Beweisführung noch selbst erkannt und obiges Argument demgemäss zurückgenommen (Mélanges S. 443). — 2) HALÉVY's Erklärung ist, wie uns jetzt bekannt ist, falsch. Der noch sehr dunkle Text II R 43 No. 1 hat sich als 1. Tafel einer Omen-Serie erwiesen. Es ist dringend zu wünschen, dass er, nebst allen Duplikaten und den weiteren Stücken der Serie, von neuem veröffentlicht werde. Vgl. BEZOLD, Catalogue of the K Collection zu K 2235, K 4432, K 4585b, Rm 2, 466, Bu 89, 4—26, 168 etc.

sind, während die übrigen 13 noch in den Texten gesucht werden müssen.

Bei den ideographischen Werten betont H. die grosse Mannigfaltigkeit der Bedeutungen, welche oft einem und demselben Zeichen anhaften. So sei z. B. *TIK*, gelesen *gu*, das Zeichen für „Gott des Alls" „Land" „Gesicht" „Auge" „Ohr" „Figur" „vorn" „Fuss" „sehen" „betrachten" und wahrscheinlich noch weitere. Eine solche Mannigfaltigkeit sei in keiner Sprache denkbar, führe vielmehr notgedrungen zu dem Schlusse, dass das sumero-akkadische System rein ideographisch sei.

Was die Beziehungen zwischen lautlichen und ideographischen Werten anlangt, so stellt H. fest:

a) Das Zusammenfallen der Lesung mit dem assyrischen Worte, auch wenn das Zeichen nur einen Lautwert besitzt, z. B. *el*, ass. *ellu* etc.

b) Die gleiche Erscheinung sehr oft dann, wenn das Zeichen mehrere Werte besitzt, z. B. *iç* und *gis*, ass. *içu* und *gissu* „Holz".

Endlich bespricht H. noch die allgemeinen Beziehungen zwischen dem Keilschriftsyllabar und der Phonetik der assyrischen Sprache. Wir erfahren hier nichts neues. Die Schrift sei für ein semitisches Volk erfunden, da sie semitische Laute א, ח, ט, צ, ק enthält. Dagegen fehlen dem assyrischen Lautbestand *o*, *y*, *w*, ע, *h*, *v*, und *f*. Ähnliche Konsonanten werden niemals im Akkadischen, wohl aber öfter im Assyrischen und Babylonischen vertauscht. Endlich beweist die Unbestimmtheit des Vokals in gewissen Zeichen den semitischen Ursprung derselben, da in jeder anderen Sprachenfamilie der Vokal ebenso wurzelhaft ist als der Konsonant.

Aus dem III. Abschnitt seien hier nur zwei Einzelheiten hervorgehoben. Gelegentlich einer zweispaltigen Liste von Eigennamen äussert H., dass der ideographische Charakter der ersten Spalte sich aus dem Umstande ergebe, dass sie ebenfalls das Personendeterminativ aufwiese. Übrigens wäre eine systematische Übersetzung von Eigennamen einer Sprache in eine andere unerhört und lächerlich. Den Ausdruck *EME-SAL* hätten SAYCE und LENORMANT [§ 41] auf einen besonderen Dialekt des Akkadischen bezogen. „Es ist fast überflüssig, die Unmöglichkeit einer derartigen Hypothese zu

betonen, welche glauben zu machen sucht, dass die semitischen Assyrer sich fort und fort bemüht hätten, die verschiedenen Dialekte einer fremden und vorhistorischen Sprache zu studiren." Die Gruppe bedeute, entsprechend dem talmudischen לְשׁוֹן־נְקֵבָה, einfach Femininum. In einer Anmerkung von 1882 widerruft er diese Deutung und nimmt *SAL* in dem Sinne von „Unwissenheit", indem er an die mangelhafte Bildung des weiblichen Geschlechtes im Orient denkt. Mit *EME-SAL* seien also fehlerhafte, ungenaue Formen angedeutet, wie sie von unwissenden Schreibern gebraucht würden.[1])

Die Ergebnisse seiner Betrachtungen der lexikalischen Tafeln der Assyrer fasst H. in folgende Sätze zusammen:

1. „Die erste Spalte der angeblich zweisprachigen lexikographischen Urkunden ist nicht allein das Werk assyrischer Schreiber, sondern ihre Existenz ist auch der semitischen Spalte untergeordnet."

2. „Die sogenannten akkadischen oder sumerischen Klassendeterminative und Komplexe sind, soweit unsere Kenntnis des Assyrischen reicht, mehr oder weniger veränderte oder abgekürzte assyrische Wörter."

3. „Die Lesungen der hieratischen Phoneme, welche in den Glossen angegeben sind, stellen unter mehr oder weniger vollkommener Gestalt die Synonyme der assyrischen Ausdrücke der 2. Spalte dar."

4. „Die Synonyme der ersten Spalte sind häufig nichts anderes als die assyrischen Wörter der zweiten."

5. „Das Ideogramm einer assyrischen Wurzel umfasst zugleich die Bedeutungen der gleichlautenden Wurzeln, wenn auch diese Homophonie nur teilweise und sekundär besteht."

6. „In den meisten Fällen ahmt der pseudo-sumerische Ausdruck das semitische Wort sklavisch nach."

Endlich bespricht H. eine Anzahl grammatische Sammlungen, Paradigmen, Sprichwörter, Gesetze und einsprachige „hieratische" Inschriften und kommt dabei zu folgenden Ergebnissen:

---

1) Die dritte Deutung der Gruppe *EME-SAL*, welche auch die oben angegebene aufheben soll, gab H. am 24. Januar 1882 in der Academy. S. § 51.

1. „Die hieratischen Ausdrücke sind bald Ideogramme, bald Phonogramme, bald Verbindungen beider. Sie haben alle einen ausschliesslich nominalen Charakter."

2. „Die grammatischen Endungen sowie die Bindewörter der lebenden Sprache werden im Hieratischen dargestellt teils durch Ideogramme, teils durch Phonogramme, die jeder ideographischen Bedeutung entkleidet sind und mit einander verbunden werden können, sodass sie eine grosse Mannigfaltigkeit von Formen hervorbringen, welche das Spiel der Homophonie zuweilen bis ins Ungemessene vermehrt, ohne den Sinn merklich zu ändern."

3. „Wenn das nominale Ideogramm als Partikel der Beziehung dient und so ein einfaches Phonem wird, so wird diese Qualitätsveränderung angedeutet durch eine Änderung der Stellung gegenüber dem demotischen Wort, das von ihm dargestellt wird. Diese Umstellung beschränkt sich auf folgende Partikeln: 1. Die Repräsentanten der assyrischen Präpositionen *ana*, *ina* und *kima*, namentlich *ku*, *ra*, *ru*, *ir* etc; *ta; kim* (= *dim*), *dam*, die nachgesetzt werden; 2. Die Zeichen *kit*, *ka*, *ki*, welche das vulgäre Relativpräfix *sa* in allen seinen Funktionen vertreten und gleichfalls nachgesetzt werden; 3. Das Zeichen *û*, das die postpositive assyrische Conjunction *ma* vertritt und dem Verbum vorgesetzt wird" etc.

4. „Dank dem von Grund aus nominalen Charakter der hieratischen Zeichen ist die Wiedergabe des Verbums in dem priesterlichen System äusserst unvollkommen geblieben. Es unterscheidet weder Personen noch Genera; die Idee der Person bleibt stets unbestimmt und das Particip selbst kann nur durch Umschreibung wiedergegeben werden, die oft vernachlässigt wird. Die beiden Tempora des assyrischen Verbums dagegen sind regelmässig angedeutet, ebenso das Zeichen des Subjunktivs."

5. „In Bezug auf den Mechanismus des Status constructus, die Wortstellung, die Denkweise, die idiomatischen Ausdrücke, den Parallelismus membrorum, kurz in allem, was den geistigen Inhalt einer Sprache ausmacht, ist das hieratische System das treue Echo und die vollkommene Copie der assyrischen Sprache, die darzustellen es bestimmt war."

Den Schluss des Aufsatzes, wo H. von dem „akkadischen Popanz“ als einer „unwissenschaftlichen Phantasie“ spricht, die um so gefährlicher sei, je weniger Personen seine Resultate kontroliren könnten, übergehen wir und wenden uns sogleich zu dem folgenden Aufsatze (Nr. XVIII der Mélanges, SS. 389—409).

HALÉVY wiederholt zunächst, was er in Bezug auf die Frage festgestellt zu haben glaubt. Er findet, dass die neugefundenen Inschriften seine Theorie in allen Punkten nur bestätigen. Wollte man die Existenz des sumerischen Volkes retten, so müsste man es entweder ausserhalb Babyloniens oder in eine vor *Urbabi* zurückliegende Zeit versetzen. Ersteres ist deshalb nicht angängig, weil die Inschriften alle auf babylonischem Boden gefunden sind. Die letztere Annahme würde die Schwierigkeiten noch vergrössern. In den Inschriften *Urbabi's* finde sich bereits das assyrische Zahlwort *arba* „vier“, geschrieben [Keilschriftzeichen]-*ba*[1]). Ein Beamter von ihm hat einen rein semitischen Namen *Has-hamer*[2]) „der den Freund ehrt“. So finden sich also Semitismen schon in den Inschriften des ältesten babylonischen Königs, den wir kennen.

Gudea und *Hammurabi* sind nicht wirkliche Namen, sowie *Nabukuduruçur* nicht auch *an-pa-sa-du-sis* hiess. Der wirkliche Name *Hammurabi's* ist *Kimta-rapastum* „zahlreiche Familie“, der von *Gudea* aber *Nabu.* Dies wird bewiesen durch eine kleine Inschrift[3]), wo dem Namen das Determinativ *an* vorausgeht.

Das Sumerische stimmt syntaktisch mit dem Assyrischen genau überein. Die Abweichungen sind unerheblich und leicht zu erklären. In den Eigennamen unterdrückt die hieratische Redaction oft die Verbindungswörter wie das Relativpronomen und Präpositionen, die ja, weil sie leicht zu ergänzen sind, auch in der gesprochenen Sprache zuweilen weggelassen werden. Das Streben nach Kürze führt zuweilen zur Weglassung der Präposition des indirecten Objekts, wie in den Anfangsformeln

---

1) Über die Inschriften, auf welche in Obigem angespielt wird, habe ich nichts ermitteln können. — 2) I R 1 Nr. I, 10; s. Keilinschriftl. Bibliothek 3^1 80f. Nr. 10. — 3) Gudea C, Cartouche.

der archaischen Inschriften, die mit dem Namen der Gottheit beginnen, welcher das Denkmal geweiht ist.

Es folgt nun die Aufzählung der Übereinstimmungen und der Unterschiede, welche H. zwischen dem Pseudo-Sumerischen und dem Assyrischen gefunden hat. Wir heben daraus nur noch folgendes hervor:

Die akkadischen Verbalpräfixe, zusammen 32, unterscheiden keine Person. Das sind Äquivoca, die in einer wirklichen Sprache unmöglich sind.

Das Akkadische besitzt 6 Präpositionen[1]) und 3 Postpositionen. Die Umstellung der letzteren, gegenüber dem Assyrischen, machte sich nötig, um sie von Substantiven zu unterscheiden, z. B. *anna-ku* „dem Himmel", *ku-anna* „Himmelswohnung".

Die Abweichungen erklären sich ähnlich wie bei dem römischen und arabischen Ziffernsystem. Die Franzosen schreiben *dix-trois* 13 und lesen *treize*; *sept-dix-un* 71 und lesen *soixante-onze*; *un-cinq* IV und lesen *quatre* etc.

Was den Wortschatz anlangt, so gibt es im Akkadischen Hunderte von assyrischen Wörtern aller Arten, bald unversehrt, bald mehr oder weniger entstellt. Die Assyriologen behaupten, die Assyrer hätten diese Wörter ihren nichtsemitischen Nachbarn entlehnt. Der Semitismus derselben lässt sich indessen beweisen:

1. durch ihre vollere Form z. B. *adamatu*, akk. *adama* etc.
2. durch ihre unbedingte Notwendigkeit z. B. Kopf, Auge, Holz, Hand, Arm etc.
3. durch den Umstand, dass sie zu zahlreichen Ableitungen Anlass bieten z. B. *alalu*, *alilu*, *ullil*, *telillu* etc. von *ellu* „rein", akk. *el*.
4. durch ihren gemeinsemitischen Charakter z. B. *inu*, akk. *in* „Auge", semit. עין etc.
5. durch die assyrische Umbildung der Grundbedeutung, sogar bei Wörtern, deren demotischer Typus noch unbekannt ist, z. B. *kabattu* „Zorn", eigentl. „Leber", ebenso akk. *mas*.

1) In Wirklichkeit führt H. sogleich 7 Präpositionen auf.

6. durch den nebensächlichen Charakter des Hauptvokals z. B. *mah, muh* „gross, hoch“ etc.

Die umgekehrte Annahme, dass nämlich die Akkader diese Wörter den Assyrern entlehnt hätten, ist ebenfalls unmöglich. Denn es handelt sich um Wörter erster Notwendigkeit, die in keiner, wenn auch noch so barbarischen Sprache fehlen. Ein derartig wildes Volk wäre unfähig gewesen, die Keilschrift zu erfinden und die chaldäische Civilisation zu schaffen. Ferner wäre es eine bare Unmöglichkeit gewesen, dass die Assyrer die genaue Aussprache der akkadischen Wörter gekannt hätten, wenn sie nicht selbst die Erfinder der Schrift waren. Wie hätten sie z. B. ahnen können, dass *tak* zu lesen sei *za* oder *na*, *a-an* als *am* etc.?

Das akkadische Lexikon weist aber gleichzeitig auch die deutlichsten Spuren künstlicher Zusammensetzung auf:

1. Durch den künstlichen Zuschnitt echt assyrischer Wörter z. B. *ab-zu* „Ozean“, eigentlich „Haus des Wissens“, ass. *apsu* „Ozean, Meer“, Wurzel *aps* „leer sein“ etc.

2. Durch die ausserordentliche Verschiedenheit der Bedeutungen, die bei wirklichen Wörtern undenkbar ist z. B. *mu* „Name, männlich, Jahr, ich“ etc.

3. Durch die Umkehrung der Zeichen gegenüber der lautlichen Lesung z. B. *bil-gi,* zu lesen: *gi-bil* etc.

4. Durch die sehr häufige Gewohnheit anders auszusprechen als geschrieben wird, z. B. *a-ri-a* wird ausgesprochen *e-ga; kame: eme* etc.

Halévy hält somit für festgestellt, dass die sogenannten sumerischen oder akkadischen Texte sich von den semitischen assyrischen nur in der Redaktion unterscheiden, bei der „der Hieroglyphismus sich in ausgedehnter Weise mit dem Rebus und den Wortspielen verbindet, die vom Volksgeiste so sehr gesucht sind“. Ähnliche Erscheinungen finden sich in der Bibel, bei syrischen Gnostikern und namentlich im Talmud. Die talmudischen Lehrer haben ein ganzes System ausgebildet, das dem hieratischen der Assyrer gleichkommt, und das sie *lesôn hokmâ* „Sprache der Weisheit“ nennen. H. gibt eine Anzahl Beispiele derselben. Den Schluss bildet die Entwickelung einer neuen Theorie über die Entstehung der Keilschrift.

H. meint, sie sei aus sigillographischen Zeichen hervorgegangen, die von jeher in Babylon in Gebrauch gewesen wären. Instinktiv strebten die Eigentümer von Siegeln danach, Bilder vorzuziehen, die in mehr oder minder enger Beziehung mit ihrem Namen stehen. Dies sei ganz von selbst der Ursprung der Ideogramme, die ausser dem sichtbaren Gegenstande, den sie abbilden, noch eine Anzahl Dinge und Begriffe darstellen, an welche jener erinnert; daher die Erscheinung der Polysemie. Aus dieser hätte sich dann die Polyphonie entwickelt, zu der dann noch die akrologische Abkürzung hinzugetreten wäre. Infolge des Umstandes, dass die assyrische Sprache keine Verbindung zweier Konsonanten ohne Vokal dazwischen duldet, hätte die Keilschrift beim Syllabismus stehen bleiben müssen, ohne Buchstabenschrift werden zu können. Das Fortbestehen des hieratischen Systems neben dem phonetischen erkläre sich ganz natürlich aus der Thatsache, dass die Keilschriftsylben, trotz ihres Charakters als indifferenter Phoneme, immer ihre ursprüngliche ideographische Bedeutung beibehielten. Entweder aus Routine oder aus Aberglauben oder endlich aus Eitelkeit, hätte der assyrische Schreiber nicht nur die alten Kalauer übernommen, sondern bei jeder Gelegenheit neue dazu fabricirt. Das ausserordentliche Anwachsen dieser künstlichen Bildungen hätte dann die Ausarbeitung lexikographischer Tafeln und digraphischer Texte nötig gemacht etc.

Wir kommen nun zu der 3. Abhandlung (Nr. XIX der Mélanges, SS. 410—421). Von jeher waren die Zahlwörter eines der schwierigsten Kapitel der sumerischen Grammatik gewesen. SAYCE[1]), PINCHES[2]) und JOHN P. PETERS[3]) hatten ihm besondere Artikel gewidmet. Jetzt folgte ihnen auch HALÉVY, namentlich durch PINCHES' eben genannten Aufsatz veranlasst. 3 Thatsachen erschienen ihm besonders auffällig:

1. Die meisten Zahlwörter haben mehrere ganz verschiedene Ausdrücke.

2. Gegenüber der Gewohnheit anderer Sprachen haben die meisten Einer mit den Zehnern nichts gemeinsam.

3. Eine Reihe Zahlwörter sind bestassyrische Wörter.

---

1) ZDMG 27, 696—702. 1873. — 2) PSBA 4, 111—116. 1881/2. — 3) Daselbst 5, 120f. 1882/3.

Nach eingehender Betrachtung der einzelnen Formen kommt H. zu dem Schlusse, dass diese sogenannten Zahlwörter gleichfalls nichts anderes sind als künstliche Phoneme, die jedes linguistischen Charakters entbehren. „So unterscheiden sich denn die sogenannten sumerischen oder akkadischen Zahlwörter bezüglich ihrer Mache in nichts von den anderen hieratischen Phonemen, die wir in unseren früheren Arbeiten erläutert haben. Aber damit verschwindet die letzte Hallucination, welche der sumero-akkadische Popanz der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts seit 30 Jahren vorgaukelt."

53. Eine wertvollere Bereicherung der antisumeristischen Literatur hatte GUYARD 1882 gegeben in seinem Aufsatze: „Bulletin critique de la religion assyro-babylonienne. La Question suméro-accadienne"[1]), der eine genaue Auseinandersetzung der ganzen Theorie HALÉVY's bietet. G. fand, dass ein grosser Teil der keilschriftlichen Lautwerte auf veraltete oder ausser Gebrauch gekommene assyrische Wörter zurückgeht, oder auf solche, die in den Texten noch nicht gefunden, oder endlich solche, die einfach missverstanden worden seien. So z. B. sei *anu* ein altes assyrisches Wort für „Himmel", da auch der „Himmelsgott" *Anu* hiess etc. „Wenn die erste Columne der Syllabare wirklich die Aussprache einer Sprache anzeigte, so müsste diese Aussprache immer und in allen Fällen mit Hilfe der phonetischen Complemente der sogenannten sumerischen oder akkadischen Texte bestätigt werden. Das ist jedoch nicht der Fall." Nach den Syllabaren sei z. B. die sumerische Aussprache des Ideogrammes für „lieben" *AKA*, in den Texten erscheine es jedoch stets mit der lautlichen Ergänzung *ma*, müsse also den Lautwert *ram* haben, der auf assyr. *râmu* zurückgehe etc. Ferner finde sich mitten in akkadischen Texten die semitische Negation *lâ*, an akkadischen Wörtern die assyrische Adverbialendung *-iš*. Manche lexikographischen Tafeln seien nach den Anfangskonsonanten der assyrischen Wörter geordnet; dies beweise, dass die erste Spalte für die zweite gemacht sei, nicht umgekehrt.

---

1) Revue de l'histoire des religions 5, 252—278. Am 2. Juni der Académie des Inscriptions vorgelegt von BARBIER DE MEYNARD. Comptes rendus IV. sér. 10, 154f. 1882.

Wenn ein angeblich akkadisches Wort einem assyrischen entspricht, so thue es dies in allen Bedeutungsnüancen zugleich. Obwohl das Akkadische die Genera sonst nicht unterscheide, so gebe es doch bisweilen assyrische Feminina unter Hinzufügung des Zeichens *SAL* wieder etc.

Es liege also einfach ein hieratisches System der Schreibung vor. Der Ausdruck der Partikeln, Pronominalsuffixe etc. sei rein conventionell. Die Umstellung der Partikeln erklärt G. genau wie HALÉVY. Die Nichtunterscheidung der Personen und Genera beweise, dass die Zeichen zu einer Zeit erfunden wurden, wo die grammatische Analyse noch wenig entwickelt war.

„Wir glauben in der That, dass jeder hieratisch redigirte Text épelirt werden konnte, und dass diese épellation das bildete, was die Assyriologen akkadisch oder sumerisch genannt wissen wollen.“ Um auszudrücken „sie gehen von Haus zu Haus“ konnten die Assyrer lesen *istu bîti ana bîti ittanaplaqqatû*; statt dessen konnten sie aber auch Zeichen für Zeichen mit seinem conventionellen syllabischen Werte épeliren *E-TA E-A-SU IN-PAL-PAL-E-NE*. Damit liesse sich die französische Lesung der chemischen Formel HO vergleichen, die man nicht in gewöhnlicher Sprache „*composé d'hydrogène et d'oxygène, eau*“ liest, sondern *ache-o*[1]).

G. verwertete ebenfalls die Stelle VR 12 No. 3 Z 20, die HALÉVY (s. S. 67 Anm. 1) als nicht beweiskräftig anerkannt hatte. Endlich kam G. auch auf die „Dialekte“ zu sprechen, in denen er einfach verschiedene „épellations“ der gleichen Zeichen sah. Vielleicht kämen dabei auch assyrische Gesetze von Lautveränderung und Assimilation in Frage. Noch sei nicht alles erklärt in diesem kuriosen hieratischen System, noch gelte es von einer grossen Zahl hieratischer Lesungen den assyrischen Ursprung zu entdecken; so viel sei jedoch gewiss, dass man an die Existenz einer sumerischen oder akkadischen Sprache, die der assyrischen vorausgegangen sei, künftig nicht mehr glauben dürfe. Damit werde auch die Existenz einer sumero-akkadischen Religion hinfällig.

---

1) Es sollte wohl heissen H_2O, *ache-deux-o*.

Diese kurze Schlussbemerkung sollte den Haupttitel des Aufsatzes und seine Aufnahme in die, sonst religionsgeschichtlichen Untersuchungen gewidmete Zeitschrift rechtfertigen.

54. GUYARD's Abhandlung fand seitens der Gegner mannigfachen Widerspruch. OPPERT erklärte in der Sitzung der Académie des Inscriptions[1]), in der dieselbe vorgelegt worden war, dass die Ansicht ihres Verfassers von keinem Assyriologen geteilt werde. ERNEST BABELON und SCHRADER schrieben ausführliche Erwiderungen, die wir jetzt besprechen wollen.

BABELON[2]) unterscheidet 2 Fragen, eine historische und eine philologische. In Bezug auf die erstere ist er geneigt, HALÉVY Recht zu geben, der die Existenz eines turanischen Reiches an den Ufern des Euphrat und des Tigris leugnet. Denn die turanischen Völker seien Barbaren gewesen, die wie eine natürliche Geissel gekommen seien, um das Werk anderer Racen zu zerstören. Dies sei jedoch kein genügender Grund zu der Annahme, dass das Land niemals von einem nichtsemitischen Volke bewohnt gewesen sein könnte. Im Gegenteil: Die Kuschiten der Bibel, später Kissier, Kossäer, Chaldäer genannt, konnten recht wohl Nichtsemiten sein und eine nichtsemitische Sprache reden.

BABELON wendet sich dann zu dem Mechanismus der Keilschrift und zu den Syllabaren, wobei er GUYARD's Beispiele prüft. So bemerkt er zu dessen *AKA* = *ram* (§ 53): Man müsste, um den Beweis zu vervollständigen, angeben, wie sich die Lesung *aka* aus dem Assyrischen erkläre. Die Lesung *ram* könnte recht wohl in einen sumerischen Text, der erst zur assyrischen Zeit abgefasst ist, hineingebracht worden sein. Die Form *rama* sei sumerisirtes Assyrisch. Er erinnert an ähnliche Erscheinungen im mittelalterlichen Latein, wo germanische Wörter mit lateinischen Endungen vorkommen.

Wenn GUYARD aus der Anordnung gewisser Syllabare einen Beweis gegen die Existenz der sumerischen Sprache schöpfe, so sei darauf zu erwidern, dass der Einwand bei der Annahme einer Allographie oder Kryptographie des Assyrischen ebenso bestehen bleibt: da diese Art zu schreiben

---

1) Comptes rendus IV. sér. 10, 155. 1882. — 2) Annales de philosophie chrétienne 53ième année. Nouv. sér. 7, 33—57; 171—189 (Okt. u. Nov.) 1882.

älter sei, so müsse sie erklärt werden. Ausserdem sei das Sumerische bis zum Ende des babylonischen Reiches, wenn auch als tote Sprache, in Gebrauch gewesen; man könne deshalb recht wohl sich geübt haben, aus dem Assyrischen ins Sumerische zu übersetzen, wie man heutzutage aus dem Französischen in das Lateinische übersetzt.

BABELON geht dann zur Betrachtung zusammenhängender Texte über, erst zweisprachiger, dann einsprachiger sumerischer. Wollte man ein Stück wie das erste Familiengesetz nach HALÉVY's Theorie lesen, so stosse man auf Unwahrscheinlichkeiten, wie die Umstellung der Satzteile, Fehlen des Pronomens der 2. Person etc. Ausserdem sei die Übersetzung nicht Wort für Wort nach dem Sumerischen. Zu den Semitismen, die GUYARD in einsprachigen Texten gefunden hatte, bemerkt B., dass die Annahme möglich sei, dass 2 assyrische Ausdrücke ins Sumerische übergegangen seien. Ausserdem sei aber der Semitismus dieser Ausdrücke nicht zweifellos. Spuren der Sumerier findet B. endlich in Eigennamen, von denen doppelte Formen überliefert seien, z. B. ass. und hebr. *Kuta*, sum. *Diggaba*, Ptol. *Διγοὺα*, Plin. *Digba*, Tab. Peut. *Digubis*. Bei den Doppelnamen wie *Hammurabi-Kimturapastu* erinnert er an die doppelten Namen Daniels und seiner Genossen. Den Schluss bildet die Mahnung, die Gegner sollten das vollständige Gerüst des Sumerismus einreissen, da eine Anzahl von Missgriffen in den Arbeiten der Anderen nicht hinreichte zu beweisen, dass das Sumerische eine künstliche, von den Assyriologen erfundene Sprache sei.

55. SCHRADER las seine Arbeit[1]) in der k. Preussischen Akademie zu Berlin am 8. Febr. und am 8. Dez. 1883. Er gab HALÉVY in soweit Recht, als sich dessen Einwendungen gegen den Turanismus des Akkadischen richteten. Akkadisch sollte man die Sprache wegen II R 36 No. 1 Rev. Z. 12 benennen[2]), wenn man nicht dem volleren Namen „sumeroakkadisch" den Vorzug geben wolle. Im Übrigen erklärte SCHRADER auf seinem Standpunkte von 1875 (s. § 21ff.) stehen

1) Zur Frage nach dem Ursprunge der altbabylonischen Cultur. Abhandlungen der k. Akademie der Wiss. Berlin 1883 Phil.-hist. Cl. II, 1 ff. — 2) Die Anführung dieser Stelle als Beweismittel war ein Anachronismus. Vgl. SS. 16 f. u. 43.

bleiben zu wollen, auch jetzt, nachdem sich GUYARD auf HALÉVY's Seite geschlagen habe. Gegen den neuen Antiakkadisten wandte er sich nun vornehmlich: Ideographisch geschriebenes Assyrisch halte genau die Wortfolge des gewöhnlichen Assyrisch ein, während die akkadische Wortfolge von derselben abweiche. 𒇹-*ba* könne deshalb nicht *ar-ba* gelesen werden (s. S. 71), weil 4 im Assyrischen stets *arba-i*, *arba-im*, *arba-'*, *arba-tim* und ähnlich heisse.

Schreibungen wie *SAL-ḪUL* für *limuttu* fänden sich nur in semitischen und in solchen akkadischen Texten, die von Semiten verfasst worden seien, in ursprünglichen akkadischen Texten suche man sie vergeblich. Die von den Antiakkadisten angeführten Beispiele seien anders zu erklären.

Nach GUYARD seien die Namen in der linken Spalte der zweisprachigen Königsliste[1]) Ideogramme; dass dies nicht zutrifft, ergebe sich aus den phonetischen Varianten dieser Namen, wie *Kurgalzu-Kurigalzu* etc. Bestätigt werde dies durch PINCHES' und DELITZSCH's kossäisches Vokabular (DELITZSCH, Sprache der Kossäer S. 24).

In den Syllabaren fänden sich links zuweilen Status-constructus-Formen oder leichte Umbildungen der rechts mit der Nominalendung *-u* stehenden Wörter. Erstere seien sumerische Wörter, die ins Assyrische übergegangen wären, letztere umgekehrt assyrische Lehnwörter im Sumerischen. GUYARD halte jene ersten für veraltete assyrische Wörter, gewissermassen Wörter zweiter Klasse. Die von diesem und von HALÉVY gegebenen Etymologien seien misslungen; so bedeute z. B. *gallu* „gross" in körperlichem Umfange, arab. *galla* dagegen „erhaben, majestätisch, glanzvoll sein" etc. Aber die Richtigkeit dieser Etymologien vorausgesetzt: Für so ziemlich jedes assyrische Wort würde dann ein Alter ego bestehen, das in den Texten gar nicht oder nur verstohlen sich blicken lasse und dessen Existenz lediglich durch Syllabare bezeugt sei. Diese Wörter seien dazu fast sämtlich einsylbig oder biliteral. HALÉVY's Benennung „hieratische" Wörter sei schief und durchaus zu verwerfen. Im Ägyptischen deute der Ausdruck nur den Unterschied der Schrift an.

---

1) Jetzt veröffentlicht V R 44.

Bei den Zahlwörtern seien viele Missgriffe von den Akkadisten begangen worden, die nun HALÉVY alle für einander verantwortlich mache. Die „angebliche Vielwertigkeit des Akkadischen bezüglich der Numeralia" existire nicht.

Was die Postposition anlangt, die HALÉVY durch die Notwendigkeit einer Unterscheidung von gleichlautenden Wörtern (oder Zeichen) mit anderen Bedeutungen erklärt, so fragte SCHRADER, ob die alten babylonischen Gelehrten, die mit der grössten Leichtigkeit Tausende und aber Tausende „hieratischer" Bezeichnungen erfanden, nicht noch einige Zeichen hätten hinzuerfinden können. Endlich sei die Infigirung der Pronomina nicht regelmässige assyrische Construction, wie HALÉVY meine, da der Assyrer gerade in dem Falle, wo das Objekt Pronomen ist, es nachsetze.

Die Stelle VR 12 Nr. 3 Z. 30 deutete SCHRADER: .... *TA* [welches *ta* gesprochen wird] *ištû.*[1])

Nach allen diesen Ausführungen gelangte SCH. zu dem Schlusse, dass, welcher Nation auch die Babylonier den Ursprung ihrer Kultur verdankt haben mögen, es sicher nicht Semiten gewesen seien.

56. Einen weiteren schätzbaren Genossen gewann HALÉVY 1884 in der Person HENRI POGNON's. Schwankend war dieser allerdings schon länger gewesen. Doch hatte er noch 1883 erklärt[2]), dass ihm die Mehrzahl von HALÉVY's Gründen ohne Wert erscheine. Es sei ihm sogar wahrscheinlicher, dass das Akkadische wirklich eine Sprache als dass es ein absurder, conventioneller und von den Priestern erfundener Jargon sei. Bestätige sich aber die erste Annahme, so sei offenbar, dass dieses Idiom längst nicht mehr gesprochen worden sei, und dass die assyrischen Priester das Akkadische schrieben, wie die mittelalterlichen Mönche das Latein. HALÉVY habe anscheinend bewiesen, dass die religiösen Texte in IV R. von Assyrern geschrieben sind, und man dürfe sich fragen, ob die Semiten des Tigris- und Euphratlandes ihre Religion einer fremden Race entlehnt haben, und ob die ältesten Herrscher Babyloniens und Chaldäas, von denen wir nur akkadische Texte

1) Vgl. S. 67 Anm. 1 und S. 76. — 2) JA VIII. sér. 2, 413ff.

besitzen, nicht assyrisch sprachen. Wie käme es sonst, dass Könige, deren Inschriften alle akkadisch sind, zweifellos semitische Namen haben, und dass die Vaseninschrift Naram-Sin's[1]), wahrscheinlich die älteste aller Keilinschriften, assyrisch abgefasst ist? Die Denkmäler von Telloh für älter zu halten sehe er keinen Grund.

Soweit POGNON 1883. Ein Jahr später hatte er sich, wie HALÉVY[2]) mitteilt, wirklich zum Antiakkadismus bekehrt.

57. GUYARD antwortete SCHRADER nicht, sondern begnügte sich damit, in einem „Questions suméro-accadiennes" betitelten Aufsatze[3]) weitere Thatsachen zur Begründung der Theorie HALÉVY's zusammenzustellen. Fernere Arbeiten verhinderte sein früher Tod (7. Sept. 1884). Es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, dass erst GUYARD der Theorie HALÉVY's eine wirklich wissenschaftliche Grundlage geschaffen hat. Auch seine Gegner müssen anerkennen, dass er diese Lehre stets mit Scharfsinn und Mässigung verteidigt hat. Eine Entgegnung auf GUYARD's letzte Arbeit hat GEORGE BERTIN verfasst, aber niemals veröffentlicht[4]). Nur einige kurze Bemerkungen[5]) erschienen von ihm fast unmittelbar nach der Veröffentlichung der Arbeit GUYARD's, an dessen Methode er besonderen Anstoss nahm.

58. Eine ausführliche Beurteilung erfuhr SCHRADER's Arbeit dagegen durch HALÉVY[6]), welcher jenem zum Vorwurf machte, dass er nur seine erste Arbeit von 1874 (s. § 20) berücksichtigt hätte, und sich dann gegen seine Aufstellungen im Einzelnen wandte. Wir möchten hieraus folgendes hervorheben:

Im Akkadischen steht zuweilen das Feminindeterminativ bei Adjektiven, das nach SCHRADER von den assyrischen Schreibern beigefügt worden sei, um die Lektüre zu erleichtern. HALÉVY meint, dass SCH. damit die Schreiber einer lächerlichen und überflüssigen Handlungsweise beschuldige, da Texte

1) I R 3 No. 7; s. Keilinschriftl. Bibliothek 3 I 98f. — 2) Revue crit. 1884 II 47. — 3) ZK 1, 96ff. 1884. — 4) TERRIEN DE LACOUPERIE BOR 5, 71. 1891. — 5) The Akkadian heresy, Academy 25, 424f. (14. Juni) 1884. — 6) Revue critique 1884 II 41-48; 61—67.

solcher Art auch nach der Ansicht von Akkadisten Assyrer zu Verfassern hätten.

SCH. hatte gegen H.'s und GUYARD's Etymologien eingewendet, dass die Bedeutungen der verglichenen Wörter nicht genau zusammenstimmten. H. erwidert darauf, dass die Vergleichung jeder Sprache mit ihren Schwestersprachen hinfällig würde, wenn man einen so subtilen Massstab anlegen wollte.

Beim Verbum habe SCH. unterlassen, auf die Übereinstimmung zwischen der präfigirenden Conjugation des Pseudoakkadischen und des Assyrischen hinzuweisen; ebenso habe er vergessen zu erwähnen, dass die akkadischen Präfixe trotz ihrer grossen Zahl keine Person unterscheiden, ein Mangel, der in einer wirklichen Sprache undenkbar sei.

Die akkadischen Zahlwörter, soweit sie nicht direkt aus dem Assyrischen stammten, seien lediglich Lautwerte, die den Zeichen zukämen, wenn sie nicht als Ziffern gebraucht würden; sie seien ebensowenig wirkliche Wörter als etwa die griechischen und hebräischen Phoneme [?!] *σνδ* = 254; בערחת = 1072 etc.

59. Wir müssen jetzt auf einen Gegenstand zu sprechen kommen, der eigentlich mit unserer Frage in keinem Zusammenhang steht und es lediglich dem Übereifer HALÉVY's verdankt, in die Debatte über die sumerische Frage hereingezogen worden zu sein; es handelt sich um die kossäische Sprache, über die DELITZSCH[1]) ein kleines, aber erschöpfendes Buch geschrieben hat. Von dieser Sprache sind 2 Vokabulare, eines mit Königsnamen (VR 44), das andere mit verschiedenen Wörtern erhalten, sodass wir einige Dutzend kossäische Ausdrücke nebst ihren Bedeutungen kennen. DELITZSCH hat die etwaige Verwandtschaft dieser Sprache mit verschiedenen anderen erörtert, darunter auch mit der sumerischen; eine Gegenüberstellung von 21 kossäischen und gleichbedeutenden sumerischen Wörtern schien ihm die Annahme einer Verwandtschaft beider Sprachen unmöglich zu machen. HALÉVY[2]) tadelte, dass DELITZSCH unterlassen hatte, das Kossäische mit dem Assyrischen zu

1) Die Sprache der Kossäer. Linguistische Funde und Fragen. Leipzig 1884. — 2) Revue crit. 1884 I 481—487.

vergleichen. In 2 Fällen hätte er, unter Anwendung aussergewöhnlicher Sylbenwerte, assyrische Ausdrücke gefunden. Statt *hu-ud-ha* sei *hu-lah-ha* (ass. *huluhhu* „Verwirrung"), statt *shagasalti shagashti* zu lesen. Kraft dieser beiden sicheren Beispiele könne man mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass *gi-dar* gelesen werde *a-dar*, ass. *Adaru.* Gewisse Wörter des Glossars hätten ferner eine zweifellos assyrische Physiognomie, z. B. *kar* „Festung"; *dun* „Herr", ass. *dunu*; *shûri* „erhellend", das augenscheinlich auf *uru* „Licht" zurückgehe etc. „Alle diese Thatsachen bringen uns auf die Annahme, dass die kassitischen Ausdrücke, anstatt ein Idiom sui generis zu bieten, wahrscheinlich eine Abart des gewöhnlichen hieratischen Systemes und folglich eine andere Art, assyrisch zu schreiben, darstellen." In dieser Annahme wurde HALÉVY noch durch die Thatsache bestärkt, dass der Schreiber sich die Mühe genommen hat, die Zahl der Phoneme ausdrücklich zu bemerken. Damit könne er nur [?] beabsichtigt haben, dem Anfänger die Summe der notwendigen Gruppen zur Lesung gewisser kassitischer Texte zu liefern. Es sei also ein Auszug von besonderen Formen assyrischer Schreibung und nicht ein einer anderen Sprache entlehntes Glossar. Dies schliesse keineswegs die Möglichkeit aus, dass einige dieser Ausdrücke im letzten Grunde den nichtsemitischen Völkern zu verdanken seien, die an Mesopotamien grenzten; es scheine ihm aber gewiss, dass der Schreiber davon keine Ahnung hatte [?]. Kein Wort widerstreite den semitischen Formen völlig. Die Ordnung der zusammengesetzten Wörter sei durchaus assyrisch, ebenso der Mechanismus des Status constructus; *ianzu* scheine Impf. [!] von *nâzi* „Schatten, Schutz" zu sein und wörtlich „Beschützer" zu bedeuten. [!] Vielleicht habe man hier Wörter vor sich, die dem assyrischen Dialekte entstammen, der im Lande Namri und in einigen Kantonen Kossäas gesprochen wurde.

Dass die Königsliste ein rein philologisches Dokument sei, beweise die unchronologische Ordnung derselben. Hätte der Schreiber die Absicht gehabt, fremde Namen auf assyrisch zu interpretiren, so würde er nicht ermangelt haben, Namen in einer Sprache zusammenzustellen. Statt dessen habe er kassitische, sumerische und semitische Namen bunt durchein-

andergewürfelt. Bei HALÉVY's Ansicht, die das Sumerische und das Kassitische lediglich als zwei orthographische Varietäten des assyrischen priesterlichen Systems betrachtet, existire diese offenbare Confusion nicht, weil für den Schreiber nur die wirklichen Wörter Interesse gehabt hätten, während ihre mehr oder minder variirten Schreibungen für ihn zufällige und gleichgiltige Dinge gewesen wären etc.

60. Auf dem 5. internationalen Orientalisten-Kongresse zu Berlin (1881) hatte HAUPT am Schlusse seines Vortrags über die akkadische Sprache[1]) die Theorie HALÉVY's kurz berührt und indirekt an diesen die Aufforderung gerichtet, „eine dem gegenwärtigen Standpunkte unserer Wissenschaft entsprechende Darlegung seiner Theorie“ zu veröffentlichen. Die Gelegenheit dazu bot sich beim nächsten Orientalisten-Kongresse, der 1883 in Leiden stattfand. HALÉVY's Aperçu grammatical de l'allographie assyro-babylonienne[2]) ist die erste von ihm selbst herrührende systematische Zusammenfassung seiner Hypothese; sie ist auch die einzige geblieben und später nur in unwesentlichen Punkten modificirt worden, sodass eine erneute Prüfung der Lehre HALÉVY's hauptsächlich an diese Arbeit anzuknüpfen haben wird. Dies ist auch der Grund, weshalb wir derselben hier eine genauere Betrachtung widmen müssen; bei denjenigen Abschnitten jedoch, die gar nichts neues enthalten, werden wir uns mit der blossen Inhaltsangabe begnügen.

§ 1. „Die von den Assyrern und den Babyloniern gesprochene semitische Sprache findet sich in den Keilschrifttexten durch zwei verschiedene Systeme ausgedrückt: das demotische oder vulgäre System, und das hieratische oder priesterliche System, welches man auch als assyrisch-babylonische Allographie bezeichnet.“

„Im Gegensatze zu dem demotischen System, welches die Wörter ihrer wirklichen Aussprache nach darstellt, bildet sie das hieratische System künstlich, sei es durch Ideogramme, sei es durch Phonogramme, sei es auch durch Verbindung beider. Diese Art ideophonischer Darstellung wendet sich

1) Verhandlungen des 5. internationalen Orientalisten-Congresses II 1, 267 f. 1882. Separatabdruck SS, 19 f. Berlin 1883. — 2) Actes du 6ième Congrès international des Orientalistes tenu en 1883 à Leide 2, 535 ff. Leide 1885.

mehr an die Intelligenz der Leser als an ihre Ohren. Liest man die hieratisch gruppirten Zeichen phonetisch, so geben sie selten die unversehrte Form der Wörter, die sie ausdrücken sollen, wieder; diese sind meistens unter so seltsamen Formen versteckt, dass die Mehrzahl der Assyriologen darin den Ausdruck einer nichtsemitischen Sprache zu erblicken geglaubt haben, die sie akkadisch oder sumerisch nennen." „Das eingehende Studium der Originaltexte lässt diese trügerischen Vorstellungen verschwinden: es handelt sich nicht um ein fremdes Idiom und noch weniger um 2 Dialekte dieses Idiomes, sondern um ein System der Redaktion, das orthographische Verschiedenheiten zulässt und zur Grundlage allein die wirkliche Sprache hat, welche von den Semiten Assyriens und Babyloniens gesprochen wurde."

Das hieratische System ist älter als das demotische; es geht direkt auf den ursprünglichen hieroglyphischen Zustand der Keilschrift zurück.

§ 2. Ideogramme und Phonogramme. — „In seiner Eigenschaft als Ideogramm deutet das Zeichen nicht allein den Gegenstand an, dessen Bild es darstellt, sondern auch alle anderen Gegenstände, welche sich nach der Auffassung der Erfinder durch irgend eine Analogie daran anreihten und eine Art Vorstellungsgruppe bildeten. Das Keilschriftzeichen bezeichnet also mehrere Gegenstände zugleich, es ist seinem Wesen nach polysem[1])."

„Als Phonogramm oder Phonem besitzt das Zeichen ebenfalls mehrere Werte, es ist seinem Wesen nach polyphon."

Der Eintritt in eine gewisse Vorstellungsgruppe vollzieht sich oft nur wegen des gleichen oder ähnlichen Klanges eines Wortes mit dem Namen des dargestellten Gegenstandes (Homophonie). Die Phoneme werden auf akrologischem Wege gewonnen. So könnte z. B. im Französischen das Bild eines Fisches (*poisson*) nach dem Gesetze der Homophonie auch zur Wiedergabe der Begriffe „Gift" (*poison*) und „Getränk"

1) Wie unglücklich dieser Ausdruck gewählt ist, bedarf kaum der Erwähnung. Man kann wohl sagen: Die Keilschrift ist polysem, oder: Der und der Lautwert ist polysem. Richtiger wäre die Bezeichnung polylog (OPPERT) oder polyrrhiz (HINCKS) oder einfach polygraphisch gewesen.

(*boisson*) dienen; weiter könnten davon die Phoneme *pois*, *poi* und *boi* abgeleitet werden etc.

§ 3. Lautlehre. — Der Lautbestand des priesterlichen Systems umfasst genau die gleichen Artikulationen der assyrischen Sprache.

§ 4. Andeutungen der Aussprache.

§ 5. Euphonie. — Die Assimilation und die Contraction der Vokale ist mit derjenigen des vulgären Systemes identisch. Auch die Imâle findet sich in beiden Systemen etc.

§ 6. Morphologie. — Die hieratischen Phoneme, welche Lesenamen oder Epellationen darstellen, sind unseren Buchstabennamen *a*, *be*, *ce* etc. zu vergleichen, die ebenfalls nie wirkliche Wörter gebildet haben. „Wie die Zeichen, deren Lesung sie angeben, haben diese Phoneme, sie seien nun durch Ideogramme oder durch Phonogramme ausgedrückt, natürlich nominalen oder verbalnominalen Charakter. Um ihnen verbale Bedeutung zu geben, muss man ihnen Zeichen beifügen, welche die Personen, Tempora und Modi ausdrücken. Die formativen Zeichen oder Phoneme, ebenso wie diejenigen, welche die Endungen der Nomina, die Pronomina, die Bindewörter wiedergeben, sind zum grossen Teil phonetisch geschrieben und stellen Phonogramme dar.“

Diese Phoneme gehen auf assyrische Wurzeln zurück, die mehr oder weniger verkürzt und umgestaltet erscheinen. Meistens sind einige schliessende Konsonanten oder eine Schlusssylbe zu diesem Zweck abgeworfen worden, zuweilen aber ein Anfangsvokal, wozu Bildungen wie *shubtu* „Wohnung“, von *ashabu*, zu vergleichen sind.

§ 7. Bildungsweisen. — „Um alle Wörter der assyrischen Sprache hieratisch darzustellen, genügten die einfachen Zeichen, trotz ihrer Polysemie und Polyphonie, nicht, und die Schreiber waren genötigt, verschiedene Bildungsweisen anzuwenden, von denen folgende die bekanntesten sind“:

1. Die Paraphrase, z. B. dem. *arallu* „Unterwelt“, hier. *e-kur-be* „Haus des Landes des Todes“ etc. So namentlich auch bei den Namen der Götter, Städte und Flüsse.

2. Die Übersetzung, z. B. dem. *Nabu-kudur-uçur* „Nabuchodonosor“, hier. *an-pa sha-du shish* „Nabu beschütze die Grenzen“ etc.

3. Die Transcription. Sie ist selten und beschränkt sich auf solche Eigennamen, die entweder unübersetzbar sind, oder bei denen man sich die Mühe der Übersetzung nicht genommen hat, z. B. dem. *Hâsh-hamêr*, Name eines Mannes, hier. ebenso, etc.

4. Die Holophrase; sie besteht darin, dass dem Ideogramm und seinem Phonem alle Bedeutungen beigelegt werden, die den Wörtern eigentümlich sind, welche es darstellt, z. B. dem. *kararu* „wenden, umgeben, beschützen, laufen“, hier. *kar* ebenso, etc.

5. Die Homophonie; sie besteht darin, dass durch ein und dasselbe Zeichen oder Phonem die Wörter wiedergegeben werden, die eine lautliche Ähnlichkeit besitzen mit dem Ausdruck, den das Zeichenbild ursprünglich darstellt, z. B.

dem. { *shattu* „Jahr“ / *shattu* „Stunde“ } hier. *mu* „Jahr; Stunde“ etc.

Die Homophonie beschränkt sich oft auf eine leichte Assonanz, z. B.

dem. { *balathu* „Leben“ / *bamathu* „Höhe“ } hier. *ti* „Leben; Höhe“ etc.

6. Der Rebus; er besteht in einer künstlichen Analysirung des Wortes. Man unterscheidet zwei Arten:

1. Den einfachen Rebus, wo die Sylbenordnung in der Schrift beibehalten wird, z. B. dem. (*mat*) *marrati* „Land des Meeres, Westen“, hier. *mar-tu* „Wohnung des (Sonnen)unterganges“ etc.
2. Rebus und Anagramm, z. B. dem. *kibil* „Feuer“, hier. *bil-gi* = *gi-bil* „brennendes Rohr“.

Einige dieser Bildungsmittel können gelegentlich mit einander verbunden werden, z. B. Paraphrase mit Anagramm; dem. *sharru* „König“, hier. *gal-un* = *un-gal* „grosser Mensch“.

„Diesen sozusagen organischen Vorgängen reiht sich ein graphisches Mittel an, das sehr häufig die ursprünglichen Zeichen durch homophone Zeichen wiedergibt, die einen ganz ver-

schiedenen ideographischen Sinn haben", z. B. dem. *Kuta* „Kuta", hier. *gu-du-a*, geschr. *tig-gab*.

Die hieratischen Phoneme können endlich besondere Lesungen annehmen, die den Sylbenwerten der Zeichen nicht entsprechen. Am häufigsten sind es demotische oder hieratische Synonyme, denen diese Lesungen entnommen sind. Sie werden oft durch besondere Glossen angegeben; zum grössten Teil sind sie noch unbekannt. Beispiel: hier. *ka-ka* (*-ma*) „Wort, Beschwörung", man lese: *enim* (*ma*), von dem. *inum* (Wurzel *ʿanw*), dasselbe.

§ 8. Verschiedene Nomina. — „Zur Bildung einer Art besitzanzeigender Adjectiva verwendet man das Phonem *ik* (= *gal*), auch *ma-ăl* geschrieben und wahrscheinlich der Stamm von *aqlu* „Herr, Besitzer" ohne Anfangsvokal."

„Die assyrischen Composita mit *sha* „was" und *nin* (entstellt aus *nim*) „allerhand von" werden auch im priesterlichen System gebraucht."

„Die Abstrakt-Substantiva werden mittels des Zeichens *nam* (dem. *namu*) „Sache, Gut" gebildet." „In den Texten von Babylon wird dieses Formativ auch mit 2 Zeichen *na-AM* geschrieben", auch *AM* allein. „Das Phonem *AM* kommt von *amatu* „Wort, Sache" und ist folglich synonym von *nam*."

§ 9. Andeutung der verbalen Handlung. — „Die hieratischen Texte zeigen einige Versuche, die verbalen Phoneme durch besondere Zeichen zu unterscheiden. Am häufigsten trifft man die Zeichen *ta*, *da* und *ra*. Der Sinn derselben ist bezw. „in, von"; „mit"; „gegen". Es scheint, als ob das erste als Verbalbildungselement die Idee der Stabilität, das zweite die der Reciprocität, und das dritte die der Bewegung auszudrücken bestimmt war; aber diese feinen Unterschiede sind für uns in den Beispielen, die wir von ihrer Anwendung haben, nicht immer erkennbar." „In einigen Verben findet man sie erweitert zu *ta-an*, *da-an*, *ra-an* oder *ta-ab*, *da-ab*, *ra-ab*, Verbindung[en] unsicherer Lesung, wo man nicht weiss, ob die Elemente *an* und *ab* pronominalen oder anderen Ursprungs sind." „Die Formative *da* und *ra* werden auch miteinander vereinigt." „Diese Verbindungen sind sichtbar beeinflusst von den Formativen des assyrischen Verbums *sh*, *sht*, *ta* oder *da*,

tan oder *dan*[1]), deren genaue Rolle noch zu bestimmen bleibt."

„Die Intensität oder Energie der Handlung wird oft durch Verdoppelung des Wurzelphonems ausgedrückt."

„Die Ideen des Factitivs und des Passivs werden im hieratischen Verbum nicht ausgedrückt." „Man begreift, wie eine so mangelhafte Wiedergabe des Verbums in einer wirklichen Sprache unmöglich ist."

§ 10. Pronomina [personalia]. — 1. Pers. hier. *ma(l)-e* (= *me*), dem. *anaku*, eigentlich „sprechend"; 2. Pers. *za-e* (= *ze*), dem. *atta*, *atti*, eigentlich *zu* „lernend, hörend"; 3. Pers. *ene*, entstellt aus dem. *annu* „dieser"; 2. Pers. Plur. *ni* (= *zi*) *me-en*, zusammengesetzt aus *zi* (*-me*, phonet. Complement) und *en* für *ene*. 3. Pers. Plur. besteht aus der dreimaligen Wiederholung des Sing., contrahirt in *enenene*. Ausserdem sind für die 1. und 2. Pers. Sing. noch je 5 andere, für die 3. Pers. Sing. noch vier andere Formen überliefert. „In einer wirklichen Sprache ist ein ähnlicher Überfluss unmöglich, und noch mehr die fortwährende Confusion, welche diese Pronomina im Geiste anrichten."

§ 11. Possessivsuffixe. — Das auffälligste hieran ist, dass die beiden hieratischen Suffixe *mu* und *zu* genau den Lesungen ihrer demotischen Repräsentanten entsprechen: *a* kann auch *mu*, und *ka* auch *zu* gelesen werden.

§ 12. Die übrigen Pronomina. — *ba*, *bi*, dem. *shu*, *shuatu*, schliesst sich offenbar an hier. *a-ba* = dem. *mannu* „welcher" „wer?" an. *a-na* (eine andere Ableitung von *annu*) oder *ta* = dem. *mina* „was"; *ta* ist eigentlich ein Ideogramm, welches den Begriff „Zahl, Menge" ausdrückt, ass. *minu*; seine Anwendung als Pronomen beruht also auf einem Wortspiel. *na-me* (dem. *namu, manman*, *manma*, *mala*) „irgend etwas"; *sha* = *nin* „allerhand"; *nin-nam-ma* ebenso, = dem. *sha*-(= *nin*) *namma* „irgend ein anderer"; *nin ana* = dem. *mala* „allerhand"; *me* = dem. (*i*)*ânu, au* „wo" und „welches"; *im* „Höhe, Erhebung" = ass. *ramanu* dient als Reflexivum.

---

1) H. meint anscheinend die Verbalformen III 1; III 2; I 2 und II 2; I 3 und IV 3. Aber wo finden sich die Formative *da* und *dan*? Denkt er an die Erweichung des *t* in *d* nach *m*?

§ 13. Nomen. — Der Plural wird entweder gar nicht, oder durch Verdoppelung bezeichnet, dieses namentlich, wenn das Phonem nur ein Zeichen ist. Die Namen der Götter haben im Plur. die Endung *ene*. *an anunna kit ene* „der [so ist zu lesen] grossen Götter", wörtlich: „Gott — Wasser — gross — von + pl." wäre eine in einer wirklichen Sprache unmögliche Zusammenstellung.

§ 14. Status constructus. — Die Anwendung ist genau wie im Assyrischen, nur wird die Nota genitivi *kit* nachgesetzt; sie ist übrigens wahrscheinlich *sa* zu lesen.

§ 15. Stellung des Adjectivums. — Sie entspricht genau der assyrischen: Das Adjectivum steht meistens hinter, selten vor dem Substantivum.

§ 16. Verhältniswörter. — Es sind 2 Arten zu unterscheiden: 1. volle Phoneme, nämlich die Präpositionen mit deutlich erkennbarer substantivischer Bedeutung und die Negation *nu*, *na*, vor Labialen *nam*, abgekürzt aus dem. *anu* „welcher". „Im babylonischen Stil wird *nu* ausgesprochen und oft auch geschrieben: *la*, was die assyrische Negation ganz unverhüllt wiedergibt." 2. leere Phoneme, deren nominaler Sinn nicht mehr bestimmbar ist, und die nachgesetzt werden, damit sie von wirklichen Substantiven unterschieden werden. Hierher gehören: a) die Phoneme *kit*, *ka*, *ta* = dem. *sha*; b) die Zeichen *ku*, *shu*, *she*, *esh*, und ihre Äquivalente *na*, *ne*, *bi*, *ra*, *ru*, *ir*, welche ass. *ana* „zu, hin" wiedergeben; c) das Zeichen *ta* = ass. *ina* „in, von"; d) *dim* (geschr. *kim*) und *dam*, ass. *kima* „wie", von *damu* „ähnlich sein".

§ 17. Adverb. — Die gewöhnliche hierat. Endung *-bi* entspricht dem Pronomen der 3. Person, wie ass. *-ish* eigentlich das Pronomen der 3. Pers. *shu* ist. Im babylonischen Stil ist die demotische Endung als *-esh* einfach beibehalten worden. „Diese wenig oder gar nicht verhüllten Endungen zeigen zur Evidenz, dass das hieratische System keine reelle Sprache darstellt."

§ 18. Verbum. — Wie das assyrische Verbum besitzt das hieratische: 1. Eine präpositive Conjugation mit 2 Aoristen, die durch Personalpräfixe gebildet werden, z. B. dem. *i-shqul*,

hier. *in-lal* „er hat gewogen". Die Pluralendung *-esh* ist einfach das Phonogramm des Zifferzeichens für 3; auch in der ägyptischen Hieroglyphenschrift wird der Plural durch die Ziffer 3 ausgedrückt. 2. Eine postpositive Conjugation, welche dem Nomen oder dem Particip die Personenzeichen beifügt, z. B. dem. *beliku*, hier. *en-mu* „ich bin der Herr". 3. Ein Subjunctiv-Präfix: *hi* (geschr. *gan*) und seine Analoga *ha*, *hu*, *ga*, *ra*.

§ 19. Die Verba „sein" und „haben". — „sein" ist hier. *me-en*, d. h. *gen*, wie die Variante *du* = *gin* im babyl. Stile beweist. Dieses Phonem kommt her von *kânu* „beständig sein". „haben" wird sehr oft durch *ik* = *gal* wiedergegeben, ein Phonem, das zugleich für *ishshû* „tragen" wie für *ishu* „besitzen, haben" dient. Der gewöhnliche Ausdruck für „haben" ist *tuk*, von ass. *takû* „nehmen, vereinigen, wegführen".

§ 20. Subjekt und Objekt. — Da das hieratische Verbum seinem Wesen nach nominalen Charakter besitzt, kann es nur die 3. Person bezeichnen. Die Präfixe sind von den Fürwörtern *ana* „was", *aba* „wer", *im* „er selbst" durch Apokope, Augmentation und Homophonie abgeleitet, sodass im Ganzen etwa 30 graphische Formen entstehen, die ohne Unterschied angewendet werden können. Neue Formen entstehen durch Combination derselben. Das pronominale Objekt wird am häufigsten durch *na-an*, *ne-in*, *ni-ib*, *mu-un* ausgedrückt. In Bezug auf die Stellung dieser Formen (zwischen Präfix und Verbum) „ist das Hieratische noch assyrischer als das Assyrische selbst", z. B. *in na-an lal* = dem. *ishqulshu* „er hat es gewogen" etc.

§ 21. Imperativ. — „Die Personalpräfixe bleiben im Imperativ gewöhnlich." „Die Präfixe, wie auch alle anderen Verbalzeichen, werden oft unterdrückt."

§ 22. Zahlwörter.

§ 23. Verschiedene Stilarten. — „Da das hieratische System über einen grossen Teil der Euphratgegend verbreitet war, so musste es mehrere örtliche Umwandlungen bestehen; aber wir unterscheiden augenblicklich nur 3 Stilarten."

1. Mesopotamischer Stil, der gewöhnliche Stil der hieratischen Denkmäler von Assyrien und Babylonien.

2. Babylonischer Stil, in einigen Hymnen, die in Babylon selbst geschrieben zu sein scheinen[1]). Er unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Stil durch: 1. Anwendung von sonst seltenen Werten; 2. Anwendung vokalischer Varianten; 3. analytische Schreibung z. B. *ga-al* statt *gal* etc.; 4. Gebrauch von Synonymen.

3. „Südwestlicher Stil, den man elamitisch nennen könnte, weil sein Gebrauch in der Gegend, welche der Elymais benachbart ist, verbreitet gewesen scheint"[2]).

Hiermit endet die gründlichste und deutlichste Auseinandersetzung, die HALÉVY selbst von seiner Theorie gegeben hat. Von seinen Schlussworten verdienen jedoch noch einige besonders hervorgehoben zu werden. Er nimmt dabei Bezug auf HAUPT's Herausforderung und mahnt ihn an sein Versprechen, eine Widerlegung der vorgetragenen Theorie zu schreiben. „Die Wissenschaft wird es ihm danken, denn es wäre unseres Jahrhunderts unwürdig, dass eine Frage, die sich auf den Ursprung der Civilisation der begabtesten Racen unseres Geschlechtes bezieht, ein Rätsel bleiben, oder Anlass zu irrtümlichen Vorstellungen geben sollte, während die Thatsachen, welche sie aufhellen können, überreichlich und so leicht zugänglich sind." Es scheint ihm ausser Zweifel, „dass alle diejenigen, welche sich die Mühe geben wollen, den Aperçu mit einiger Aufmerksamkeit zu studiren, bald ebenso wie ich selbst davon überzeugt sein werden, dass die sumerische oder akkadische Sprache nicht existirt, und dass man deshalb in Babylonien wie anderwärts, den Semiten das einräumen muss, was man so lange einem ganz und gar imaginären, ethnischen Element zugeteilt hatte."

61. Eines anderen Vortrages von demselben Kongresse sei hier in aller Kürze gedacht. SAYCE sprach „über die Inschriften von Mal-Amir und die Sprache der 2. Columne der achämenidischen Inschriften"[3]). Am Schlusse desselben erörterte er die Verwandtschaftsverhältnisse dieser Sprache,

---

1) Das ist also nichts anderes, als die „Weibersprache" der Assyriologen. — 2) Vgl. § 59. Es handelt sich um das, was die Assyriologen als kossäische Sprache ansehen. — 3) Actes du 6ième Congrès international des Orientalistes. 2, 637 ff., besonders 752 ff.

welche er „amardisch" nannte, und kam dabei zu dem Ergebnisse, dass sie gleichen Ursprungs sei wie das Akkadische und das Sumerische; auch das Kassitische stellte er hierher und zwar näher zu den beiden letztgenannten.

62. PINCHES handelte über die Sprachen der alten Bewohner Mesopotamiens[1]). Auch er nahm an, dass das Kassitische mit dem Akkadischen und dem Sumerischen verwandt sei. Die akkadische Race habe ursprünglich in der Gegend von Kappadokien (Kusch) gewohnt, sei dann nach Osten gezogen und dort zu den Kassiten oder Kossäern der späteren Schriftsteller geworden. An sonstigen fremden Sprachen erwähnen die Assyrer: *Su, Sug̃* (wohl im Nordwesten), *Mar* (wohl Phönikien), *Nim* (Elam) und *Lulubi*, von denen namentlich das Vokabular K 2100 Proben enthält[2]). Was das Akkadische und das Sumerische anlangt, so sei es ungewiss, welches der Hauptdialekt gewesen sei. Vielleicht hätte man eher einen zeitlichen als einen örtlichen Unterschied zu machen. Übrigens wären wenigstens 2 Sprachen oder Dialekte Altbabyloniens zu unterscheiden.

63. Inzwischen wurde auch die philologische Bearbeitung zusammenhängender zweisprachiger Texte wieder aufgenommen, und zwar zunächst von PETER JENSEN. Seine Erstlingsarbeit[3]) war einem wichtigen Texte aus dem 4. Bande des Londoner Inschriftenwerkes[4]) gewidmet und fand mit Recht allgemeine Anerkennung. Bezüglich der Namen „akkadisch" und „sumerisch" schloss er sich zunächst an HOMMEL an. Eine noch weit bedeutendere Leistung, ebenfalls eine Erstlingsarbeit, verdanken wir HEINRICH ZIMMERN[5]). Dessen Buch enthält auch eine ausführliche Darlegung des damaligen Standes unserer Frage, aus der wir das wesentlichste hier wiederholen:

---

1) JRAS new ser. 16, 301 ff. 1884. — 2) Vollständig herausgegeben erst von BEZOLD PSBA 11, 173 f. 1888/9. — 3) De incantamentorum sumerico-assyriorum seriei quae dicitur šurbu tabula VI. ZK 1, 279—322; 2, 15—61; Nachträge dazu 2, 306—311; 416—425; ZA 1, 52—68. Die ersten beiden Aufsätze erschienen in revidirtem Separatabdruck als Dissertation. Monachii 1885. — 4) IVR 7 f. — 5) Babylonische Busspsalmen. Leipzig 1885 (= Assyriologische Bibliothek Bd. 6). Der Anfang erschien kurz zuvor als Dissertation.

Die Frage, ob das Sumerische als eine wirkliche Sprache je existirt habe oder eine blosse Schrift sei, scheint ihm im ersteren Sinne beantwortet werden zu müssen. SCHRADER's teilweise sehr sachgemässe Ausführungen in seiner neuesten diese Streitfrage behandelnden Schrift [§ 54] verlieren leider dadurch etwas, dass sie Positionen zu halten suchen, die sicherlich aufzugeben sind. Der wichtigste Punkt ist der, dass SCHRADER einen specifischen Unterschied zwischen ideographisch geschriebenen semitischen und zwischen sumerischen Inschriften macht. Dies lässt sich aus rein graphischen Gründen niemals mit absoluter Sicherheit beweisen, selbst bei Texten mit phonetischer assyrischer Interlinearversion. In diesem Punkte scheint HALÉVY Recht zu haben. Hierin gipfelt jedoch die Streitfrage gar nicht. Selbst angenommen, dass alle altbabylonischen Königsinschriften und mit Interlinearversion versehenen Texte lediglich ideographisches Assyrisch enthielten, so wäre das noch kein Beweis für die Nichtexistenz der sogenannten sumerischen Sprache. Der Hauptbeweis für die Existenz einer solchen ist vielmehr der, dass eine derartige ideographische Schreibweise des Assyrischen als Produkt des Semitismus einfach unerklärlich ist, vielmehr eine nichtsemitische Grundlage postulirt. Ein weiterer von SCHRADER nicht ausreichend verwerteter Hauptbeweis ist die unleugbar erwiesene Thatsache des Vorhandenseins zweier Dialekte, an welcher die HALÉVY'sche Hypothese rettungslos scheitert.

Eine ganz andere Frage ist aber die, ob in den erhaltenen sumerischen Texten reines Sumerisch oder ein durch die Handhabung der assyrischen Gelehrten mannigfach mit Babylonismen versetztes Sumerisch vorliegt. Diese Frage dürfte überwiegend in letzterem Sinne zu beantworten sein. Es stellen sich nämlich folgende bereits von HALÉVY und GUYARD mehr oder weniger betonten unleugbaren Thatsachen heraus:

1. Eine ganze Reihe bislang meist für sumerische Lehnwörter gehaltener Wörter sind gut semitischen Ursprungs, haben im Assyrischen selbst wie in den übrigen semitischen Sprachen Stammwort und Ableitungen. Diese nun aber umgekehrt für assyrische Lehnwörter innerhalb des Sumerischen ansehen zu wollen, hat auch vieles gegen sich. In den meisten Fällen werden wir darin vielmehr nur conven-

tionelle Aussprachen, graphische Spielereien etc. der babylonischen Gelehrten zu erblicken haben. 2 Fälle sind besonders zu unterscheiden:

a) Die Glosse eines Ideogrammes enthält ein mehr oder weniger entstelltes assyrisches Wort, während das Ideogramm selbst in diesen Fällen gut sumerischen Ursprungs sein kann, mag uns nun seine sumerische Aussprache sonst bekannt oder unbekannt sein.

b) Das Ideogramm oder die Ideogramm-Gruppe selbst gibt sich durch die sonstigen Lautwerte der betreffenden Zeichen als Entstellung eines assyrischen Wortes. In diesem Falle ist die Bildung des Ideogrammes fast ausschliesslich assyrischen Ursprungs. Hierher gehören auch die häufigen Fälle des HALÉVY'schen Rebus.

2. Zuweilen entspricht das nämliche Ideogramm zwei etymologisch grundverschiedenen, im Assyrischen aber gleichlautenden Wörtern.

3. Nicht selten folgt das Ideogramm dem assyrischen Stamme in dessen specifisch semitischen Bedeutungsübergängen. Auch ganze Phrasen semitisch-babylonischen Gepräges finden sich innerhalb „sumerischer“ Texte.

Dieses mit Semitismen versetzte Sumerisch ist mit dem Latein der mittelalterlichen Mönche verglichen worden. Unsere Aufgabe bleibt, aus dem assyrischen „Mönchs“-Sumerisch das „ciceronianische“ Sumerisch nach philologischen Principien zu eruiren. Ob wir, die altbabylonischen Königsinschriften nicht ausgeschlossen, rein sumerische Texte besitzen, ist noch unentschieden, aber eine genaue Beobachtung des relativen Unterschieds in der Reinheit der uns vorliegenden Texte wird jedenfalls eines der besten Mittel zu solcher Untersuchung sein.

Überhaupt ist es — was HALÉVY und GUYARD ebenfalls unberücksichtigt lassen — für die Frage von hoher Bedeutung, wo jene missbräuchlichen Ideogrammverwendungen etc. sich finden. Es ist etwas ganz anderes, ob sie sich schon in alten Texten, etwa eines Hammurabi, oder in verhältnismässig späten lexikalischen Listen, oder gar in einem so jungen, fast Wort auf Wort den Stempel der Künstlichkeit an sich tragenden

Texte, wie der Bilinguis Šamaššum-ukîn's[1]), wo die linke Spalte unzweifelhaft nichts ist als eine künstliche, gelehrte Übertragung der rechten assyrischen Spalte in den akkadischen Dialekt der nichtsemitischen Sprache. Nur organische Betrachtung gegenüber der mechanischen wird auch hier zum Ziel führen.

In der Dialektfrage schloss sich ZIMMERN der HOMMEL-DELITZSCH'schen Ansicht an, dass der *m*(*v*)-Dialekt gegenüber dem *g*-Dialekt der jüngere, nordbabylonische (akkadische) ist.

Alle weiteren Fragen, betreffs der Geschichte der Sumero-Akkader, ihres eventuellen Zusammenlebens mit den semitischen Babyloniern, der Zeit ihres Aussterbens etc. liess er absichtlich unerörtert, da noch zu wenig sichere Anhaltspunkte vorlagen. Wesentliche Förderung dieser hochinteressanten Fragen versprach er sich von der Veröffentlichung der Denkmäler von Telloh.

Soweit ZIMMERN, auf dessen erstes Werk wir noch mehrmals zurückkommen werden. Eine Reihe trefflicher kleinerer, zum Teil gemeinsamer Arbeiten JENSEN's und ZIMMERN's schloss sich an[2]).

64. Schon vorher hatte HOMMEL „die Sumerologie auf neue Bahnen zu lenken unternommen", durch 2 vorläufige Mitteilungen[3]) und 2 grössere Abhandlungen[4]). Er suchte darin eine enge Verwandtschaft zwischen dem Sumero-akkadischen und den Turksprachen nachzuweisen. Eine fernere Verwandtschaft aus einer Urzeit, die „weit noch vor der Abzweigung der Sumerier von den Turkstämmen des inneren Asiens zu liegen scheint"[5]), nahm er an zwischen dem Sumero-akkadischen und den alten „alarodischen" Sprachen. Zu diesen rechnete er das sogenannte Medische (vielleicht besser Anzanisch zu nennende), dessen enge Zugehörigkeit zum heutigen

1) VR 62 No. 2; C. F. LEHMANN, Šamaššumukin (= Assyr. Bibliothek 8) II. Teil SS. 6ff. Lpz. 1892. — 2) Namentlich in der Zeitschrift für Assyriologie (seit 1886), herausgegeben von BEZOLD. — 3) Die Sumero-Akkadier, ein altaisches Volk. Ausland 57, 34f. 1884, wieder abgedruckt: Correspondenzblatt der deutschen Ges. f. Anthropologie 15, 63f. 1884. — 4) Die sumero-akkadische Sprache und ihre Verwandtschaftsverhältnisse ZK 1, 161—178; 195—221; 323—342; auch separat Leipzig 1884; The Sumerian language and its affinities JRAS new ser. 18, 351ff. 1886. — 5) ZK 1, 337.

Georgischen er kurz zuvor dargelegt hatte[1]), das Susische oder Elamitische, das Vannische der altarmenischen Keilinschriften, das Kossäische; höchst wahrscheinlich habe auch das Hethitische dazu gehört, falls sich die betreffenden Inschriften einst nicht etwa als altaramäische Texte herausstellen würden. Der westlichste Ausläufer der alarodischen Gruppe sei das Baskische, die Zwischenglieder wahrscheinlich die Ligurer und „Etrurier", sowie die älteste Bevölkerung Griechenlands[2]), sodass also eine ununterbrochene alarodische Bevölkerung vom Süden des Kaukasus (ja eigentlich von Elam aus) über Kleinasien durch ganz Süd- (bez. Mittel-) Europa bis Spanien für die älteste Zeit mit erwiesen sei etc. Auf die Einzelheiten von HOMMEL's Beweisführung, seine grammatischen und lexikalischen Vergleichungen, gehen wir hier nicht ein.

65. Wichtiger ist für uns die Aufnahme, welche HOMMEL's neue Entdeckung bei den Fachgenossen fand. ZIMMERN[3]) gestand offen, dass er seine Aufstellungen, soweit sie über das Gebiet der semitischen Sprachen und des Sumerisch-Akkadischen hinausgingen, nicht selbständig beurteilen könnte. Es schien ihm, dass HOMMEL dem Sumerischen seinem Princip zu Liebe öfters Zwang angethan hätte. Auch für ihn sei die Frage nach der Zugehörigkeit des Sumerischen zu der turkotatarischen Sprachfamilie durch die ablehnende Ausführung DONNER's [s. § 45] noch nicht entschieden; er glaubte jedoch, dass eine unbefangene Behandlung der sumerischen Sprache durch verfrühte Vergleichung sehr erschwert werde. Am ersten biete noch die Formenlehre eine einigermassen sichere Basis, aber die Lautlehre sowie der Wortschatz enthielten noch allzu viele dunkle Punkte, als dass von einer soliden Grundlage für weitere Vergleichung schon die Rede sein könnte.

Bedeutend kühler als ZIMMERN verhielt sich DELITZSCH[4]). Dieser war von einem näheren Zusammenhang des Sumerischen mit den „Turksprachen" nicht überzeugt worden, schon deshalb nicht, weil H.'s Aufstellungen auf sumerischem Sprachgebiet zu viel Unbewiesenes, ja Irriges beigemischt sei. Be-

---

1) Österr. Monatsschrift f. d. Orient 10, 60. 1884. — 2) Archiv f. Anthropologie 15, Suppl. S. 167. 1885. — 3) Die babylonischen Busspsalmen S. 3. — 4) Literar. Centralblatt 1885, 353 ff.

merkungen wie: *in-sar-ri* sei „selbstverständlich *in-sajji* (vermittelt durch eine Form *in-salli*) zu lesen" etc. machten ihn aus mehr als einem Grunde bedenklich. Wörter wie *gušûru, labâru, turâḫu, ḳanû,* sogar *ablu* halte der Verfasser immer noch für sumerische Lehnwörter. Auf diese Weise liessen sich aber „wichtigste" Lautgesetze nicht beweisen. Was H. über kossäische Wörter und Etymologien vorbringe, habe DELITZSCH früher ebenfalls gedacht, aber als Mutmassungen ohne wissenschaftlichen Wert sofort unterdrückt. Das Hetitische, von dem nur eine Handvoll Eigennamen bekannt seien, gliedere H. trotzdem in die grosse „alarodische Sprachfamilie" ein, weil einige jener Eigennamen in den assyrischen Texten zuweilen ein *s* angefügt bekommen. Das gehe viel zu weit. Und gar Bemerkungen wie „Wenn die hethitischen Inschriften einst noch entziffert werden und dann nicht etwa sich als altaramäische Texte herausstellen, sondern vielmehr als nichtsemitisch, so wird jedenfalls auch die Verwandtschaft des Hethitischen mit dem Georgischen ihre volle Bestätigung erfahren" erschienen als Luftgebilde. H. glaubte auch „entschieden bejahen" zu sollen, dass die grosse Turksprachengruppe ebenfalls zur alarodischen Sprachfamilie in entfernterem Verwandtschaftsverhältnis stehe, das freilich in „eine noch vor der Abzweigung der Sumerier von den Turkstämmen des inneren Asiens liegende Urzeit" zurückgehe. Von hier ab erklärte DELITZSCH nicht weiter folgen zu können, nachdem ihm schon bei den Vergleichungen des Sumerischen mit dem Alttürkischen u. s. f. der Boden unter den Füssen zu schwanken begonnen habe.

Diesem abfälligen Urteil gegenüber kann die kleine Anerkennung des Kritikers, dass H.'s Arbeit trotz der allzugrossen Kühnheit der Hypothesen auch anregende und brauchbare Bemerkungen eingestreut enthalte, allerdings kaum in Betracht kommen.

C. BEZOLD[1]) sprach sich gleichfalls gegen HOMMEL's neue Entdeckungen aus, ihn zum Teil mit seinen eigenen Worten persiflirend[2]).

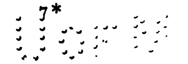
Über HALÉVY's Stellung zu HOMMEL's Buch s. § 67.

---

1) Academy 28, 76. 1885; ZK 2, 430. — 2) Kurzgef. Überblick üb. d. bab.-ass. Literatur 198f.

66. Wir müssen jetzt nochmals auf Zimmern's „Babylonische Busspsalmen“ zurückkommen und zwar wegen Delitzsch's „Zusatzbemerkungen“, welche diesem Buche beigefügt sind. Schon in seiner Recension von Hommel's neuestem Werke (§ 65) hatte Delitzsch geäussert, dass ein immer gründlicheres Studium des semitischen Babylonisch zu der Erkenntnis führen werde, dass die babylonischen Semiten selbst sich in weitem Umfang der sumerisch-akkadischen Sprache bedient hätten, nicht selten sogar zum Zwecke graphischer Künstelei. In der 3. Auflage seiner Assyrischen Lesestücke, die bald darauf erschienen war, hatte er sich „mit Vorliebe des bequemen Ausdrucks nichtsemitisch“ [1]) bedient. Jetzt ging er noch einen Schritt weiter. Er erklärte [2]), dass die Ansicht des Verfassers von dem nicht original akkadischen Ursprung der babylonischen Busspsalmen und vieler anderer sog. bilinguer Texte seine vollste Billigung und Zustimmung habe, und ergriff diese Gelegenheit, die hohen Verdienste Halévy's in Sachen der sumerisch-akkadischen Frage, obenan der Existenzfrage original sumerisch-akkadischer Texte, seinerseits offen anzuerkennen. Es schien ihm notwendig, diese fundamental wichtigste „Tradition“, welche uns jüngeren Assyriologen überkommen sei, in allen Einzelheiten von neuem vorurteilsfrei zu prüfen. Die Beobachtung, dass ein Ideogramm für mehrere gleich oder ähnlich lautende, etymologisch oft grundverschiedene Wörter verwendet werde, zeigte sich ihm bei der Druckfertigmachung seines assyrischen Wörterbuchs in immer grösserem Umfang und durch mitunter recht bedenkliche Beispiele an bedenklicher Stelle bestätigt. Die Inschriften de Sarzec's, von welchen er sich eine sichere Entscheidung der schwebenden Streitfragen versprochen hatte, enttäuschten ihn, soweit er sie bis dahin zu prüfen vermochte. Dem gegenüber erschienen auch die beiden sog. „Dialekte“ nur als ein schwacher Trost. Wohl musste er gestehen, dass Halévy's Aperçu [§ 60] eine sehr grosse Menge von Bedenken und Einwänden hervorrufe, trotzdem aber hielt er dafür, dass Halévy's These, weit entfernt als abgethan gelten zu können, der grössten Beachtung wert sei und jedenfalls mit einem

1) ZK 2, 267. — 2) Zimmern, Die bab. Busspsalmen SS. 113 ff.



viel mächtigeren Apparat wissenschaftlicher Arbeit bekämpft werden müsse als man bislang für nötig befunden.

Wie man sieht, hatte sich DELITZSCH den Anti-Akkadisten bedeutend genähert, wenn er auch vorläufig noch nicht offen zu ihnen übertrat. Das war indessen nur eine Frage der Zeit; HALÉVY durfte zufrieden sein, und war es auch.

67. In einem Artikel[1]) fasste HALÉVY die Recensionen der Arbeit von HOMMEL [§ 64] und der Dissertationen JENSEN's und ZIMMERN's [s. § 63] zusammen. Er sagte, diese 3 Schriften stellten genau die 3 Étappen dar, welche die akkadische Frage seit Jahresfrist in Deutschland durchlaufen habe. HOMMEL's Buch werde wahrscheinlich das letzte sein, das zu Gunsten des Turanismus geschrieben sei. Die beiden anderen Arbeiten verrieten eine deutliche Hinneigung zum Anti-Akkadismus. Indem sich HALÉVY sodann zu den einzelnen wendet, bespricht er zunächst HOMMEL's Buch, wie folgt:

Klüger als die Turanophilen von ehedem, welche alle Sprachen Nordasiens heranzogen, beschränkt H. seine Vergleichungen auf türkische Sprachen allein. Trotz des Anscheins von Wissenschaftlichkeit gewahrt man aber bald, dass er die Sprachen gar nicht kennt, von denen er so doctoral handelt. Der ganze phonetische Teil seiner Arbeit ist nur eine Anhäufung arbiträrer Formen, die für das Bedürfnis der Sache geschaffen sind. Die semitische Imâle verwechselt er mit der ural-altaischen Vokalharmonie. Die Konsonanten behandelt er nicht mit grösserem Scharfsinn: es ist ein unbeschreibliches Chaos. Die sumerischen Suffixe, Fürwörter und Zahlwörter hätte er statt mit türkischen ebensogut mit germanischen, englischen, romanischen und slavischen vergleichen können. Das einzige, was HOMMEL zu beweisen gelungen ist, ist seine vollständige Unkenntnis der türkischen Sprachen und Philologie. Was das Wörterbuch anlangt, so hat H. bisher erst ein halbes Dutzend Wörter im Ganzen vorgebracht. Es wird gewiss nicht schwer sein, zehnmal so viel Vergleichungen mit Hilfe der Wörterbücher einer beliebigen europäischen Sprache zu liefern.

1) RC 1885 II 45—49; 61—70.



Über HOMMEL's Entdeckung der alarodischen Race urteilt HALÉVY: Man versteht zwar weder das Susische, noch das Vanische, noch das Kossäische; die Lesung des Sumerischen ist ungewiss; die hittitischen Inschriften harren noch der Entzifferung: aber das sind Bagatellen für HOMMEL's wunderbare Intuition. Einige Endungen der Texte zweiter Art, die er mit georgischen Formen vergleicht, genügen ihm, um seine Entdeckung auf unerschütterliche Grundlagen zu stellen.

HALÉVY wendet sich nun zu JENSEN und stellt mit Befriedigung fest, dass dieser die sogenannten bilinguen Texte, im Gegensatz zu SCHRADER, für Erzeugnisse semitischer Autoren halte. Dies sei bereits ein bemerkenswertes Zugeständnis, und schon habe ihn ein jüngerer Assyriolog überholt, den er jetzt willkommen heisse. ZIMMERN halte die Busspsalmen für aus semitischem Geiste hervorgegangen. Er führe den ganzen Streit auf ein winziges Problem prähistorischer Philologie zurück, welches höchstens auf den Nachweis des nichtsemitischen Ursprungs der Keilschrift hinauslaufen würde.

„Mag man es zugeben oder nicht, eine Thatsache steht fest: Der absolute Akkadismus ist tot, mausetot. Der Jung-Akkadismus, der sich darauf beschränkt, die Existenz des Sumerischen als prähistorischer Sprache zu behaupten, da man keinen religiösen Text ohne Semitismen nachweisen kann, wird verschwinden, sobald man sich von folgenden zwei Punkten überzeugt hat:

1. Dass die sumerischen Texte ältesten Datums in gleicher Weise mit semitischen Wortspielen und Wendungen angefüllt sind wie die jüngsten Texte;

2. Dass die Grundlaute des Syllabars auf assyrischen Wörtern beruhen."

In den angeblich rein sumerischen Texten eines *Kimtu-rapaštu* (*Hammurabi*) und eines *Munambu* (*Gudea*) finden sich gleichfalls assyrische Wörter und Wortspiele, sogar die Hauptzüge der assyrischen Grammatik und Syntax. AMIAUD hat gezeigt, dass im alten Sumerischen wie im Assyrischen die einfache Form des Verbums in Hauptsätzen, die Verlängerungsform dagegen in Nebensätzen angewandt wurde. Eine so intime Übereinstimmung des Satzbaues zeigt wohl, dass

in den ältesten Zeiten das hieratische System noch mehr vom Geiste der assyrischen Sprache imprägnirt war als später. „Mit einem Worte: das reine Akkadische oder Sumerische ist Chimäre; es findet sich nirgends, weil es nie existirt hat."

HALÉVY schliesst, indem er den Sumero-Akkadisten das DANTE'sche „Lasciate ogni speranza!" zuruft.

68. Ehe wir auf HOMMEL's Erwiderung eingehen, haben wir eine weitere Entdeckung zu verzeichnen, die von zwei, sich im Übrigen wie Antipoden gegenüberstehenden Gelehrten zu gleicher Zeit und unabhängig von einander gemacht worden war: Die Entdeckung weiterer Dialekte neben dem „akkadischen" und dem „sumerischen": SAYCE spricht sich über diesen Gegenstand so aus[1]): „Neben diesen beiden Hauptdialekten gab es Sub-Dialekte, ausserdem noch den künstlichen Dialekt, dessen sich die Schreiber und Priester der alten semitischen Könige bedienten". JENSEN dagegen wies nach, dass das Wort *mu* „Beschwörung" einem Dialekte des Nichtsemitischen angehört, der weder akkadisch noch sumerisch zu nennen ist.

69. Inzwischen brach sich in Bezug auf die „Dialekte" noch eine andere Anschauung allmählich Bahn. Bereits 1880 hatte HAUPT[3]) auf einen gewissen zeitlichen Unterschied in denselben hingewiesen, und zwar schien ihm der neugefundene Dialekt der altertümlichere zu sein. Dieselbe Anschauung sprach er auch in seinem Vortrage[4]) auf dem 5. internationalen Orientalisten-Congress aus. Gerade im entgegengesetzten Sinne äusserte sich HOMMEL zu wiederholten Malen[5]). PINCHES[6]) liess es 1884 ungewiss, ob man nicht eher einen zeitlichen als einen örtlichen Unterschied, vielleicht auch beide, zu machen habe. Gegen Ende des Jahres 1885 kamen C. F. LEHMANN[7])

---

1) ZK 2, 400 Anm. 1. 1885. — 2) Daselbst S. 424. — 3) Nachrichten v. d. k. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Göttingen 1880 S. 527 Anm. 2. — 4) Die akk. Sprache S. 2. = Verhandlungen des 5. internat. Orientalisten-Congresses II 1, 250. 1882. — 5) z. B. Die semitischen Völker und Sprachen 1, 286. — 6) JRAS new ser. 16, 304. — 7) LEHMANN, Šamaššumukîn (= Ass. Bibl. 8), I. T. S. 69 u. Anm. 1. Lpzg. 1892. Vorher schon: De inscriptionibus cuneatis, quae pertinent ad Šamaš-šum-ukîn. Diss. Berol. SS. 35 ff. Monachii 1886.

und JENSEN[1]) fast gleichzeitig und unabhängig auf den Gedanken, dass die beiden „Dialekte" zeitliche Umgestaltungen der Sprache aufzeigten. LEHMANN gab auch eine Anzahl Gründe für diese Anschauung an. HOMMEL[2]) endlich schlug Anfang 1886 für *EME-SAL* die Bezeichnung „neu-sumerisch" vor. Zu allgemeiner Anwendung in HOMMEL's Sinne ist dieser Ausdruck, soviel ich sehe, nicht gelangt.

70. Wie stand es nun mit HOMMEL's Turkhypothese? Wie wir gesehen hatten [§§ 65 und 67], war dieselbe von 4 namhaften Gelehrten in mehr oder minder höflicher Form abgelehnt worden. Dass HOMMEL mit diesem Ergebnis nicht zufrieden war, begreifen wir wohl. Dagegen ist es weniger leicht zu verstehen, wie er die Ursache dieser Ablehnung in der Missgunst seiner Fachgenossen finden konnte[3]). Er glaubte, dieselben wagten „im Gefühl ihrer Schwäche (zumal ihrer Unfähigkeit, linguistische Probleme zu beurteilen) es nicht, mit stichhaltigen Beweisgründen entgegenzutreten." Um so bequemer sei ihnen deshalb eine vorläufige Vertagung der ganzen Angelegenheit etc. Er meinte übrigens damit nicht ZIMMERN, auch nicht HALÉVY, dessen „von krassester Unkenntnis türkischer Sprachvergleichung strotzende Beurteilung" seiner Abhandlung nichts überraschendes habe, wenn man bedächte, dass ja seine Untersuchungen der Hypothese HALÉVY's den Todesstoss gegeben hätten. HOMMEL hielt an seiner Theorie fest: „Die enge Zugehörigkeit des Sumerischen zum altaischen Sprachstamm ist fortan keine Hypothese mehr, sondern unleugbare Thatsache."[4])

71. Die folgenden Jahre bedeuten einen entschiedenen Niedergang der sumeristischen, antihalévystischen Partei. DELITZSCH's Erklärung zu Gunsten HALÉVY's, die allerdings vorläufig durchaus unverbindlich war, kennen wir bereits (§ 66). Noch in seinen Prolegomena eines neuen hebräisch-aramäischen Wörterbuchs zum alten Testament[5]) bekämpfte er mehr als

---

1) ZA 2, 199f. 1887. — 2) Österr. Monatsschrift f. d. Orient 12, 57 Anm. 1. 1886. Geschichte Babyloniens und Assyriens (= Allg. Geschichte in Einzeldarstellungen hg. v. W. ONCKEN 1. Hauptabt. 2. T.) S. 236. — 3) Geschichte S. 251 f. — 4) a. a. O. S. 246. — 5) Leipzig 1886.

eine Etymologie HALÉVY's. Dagegen konnte sich dieser bereits in seiner Kritik des genannten Buches[1]) auf einen Brief DELITZSCH's berufen, worin er ihm mitteilte, dass sein neues Assyrisches Wörterbuch von einem streng antisumerischen Geiste durchweht sei. Das Erscheinen der 1. Lieferung, das bald darauf erfolgte[2]), bestätigte diese Mitteilung, und nicht genug damit: Ein ganzer Abschnitt in DELITZSCH's Assyrischer Grammatik[3]), die Anfang 1889 erschien, ist der Bekämpfung und Widerlegung des Sumerismus gewidmet. In der That un résultat très satisfaisant für HALÉVY!

72. Im Übrigen war es mehr ein Kleinkrieg, der in den Jahren 1886—1891 geführt wurde. Jede Partei suchte ihre Theorie durch Einzelforschungen zu stützen und auszubauen. G. BERTIN, der früher einige kurze Bemerkungen über akkadischen Rhythmus und Reim[4]), sowie über die Betonung des Akkadischen[5]) gegeben hatte, veröffentlichte jetzt Studien über die akkadischen Fürwörter[6]). AMIAUD förderte namentlich das Verständnis der Texte SARZEC's[7]). Gelegentlich seiner Bearbeitung der zweisprachigen Inschrift Ḫammurabi's[8]) sprach er die Vermutung aus, dass das Sumerische wegen seiner zahlreichen Homonymen eine intonirende Sprache gewesen sein könne. Ferner handelte er in gründlicher Weise über die verschiedenen Namen von Sumer und Akkad[9]), von denen er verschiedene neue Deutungen gab: So wie Akkad auf Agade zurückgehe, sei wahrscheinlich auch Sumer ursprünglich Name einer Stadt, vielleicht derjenigen, welche *Girsu-ki* geschrieben werde und *Su-ngir* gelesen werden könne. Das gewöhnliche Ideogramm für Akkad *ki burbur* bedeute nicht „Land der beiden Ströme", sondern wohl „Land der fremden Sprache". Dies ergebe sich aus II R 30 b 17 .

1) Revue des études juives 14, 160. 1887. — 2) Noch 1887. Lieferung 2 erschien 1888, Lief. 3 (bis אלך reichend) 1890. — 3) § 25. Berlin. — 4) PSBA [3], 121 f. 1880/1. — 5) PSBA 5, 19 ff. 1882/3. — 6) Notes on the Assyrian and Akkadian Pronouns: JRAS new ser. 17, 65 f. L'Incorporation verbale en accadien: Rev. d'ass. 1, 105—115; 148—161. 1886. L'Ordre syntactique en suméro-accadien. Daselbst 2, 47—60. — 7) ZK 1, 151 ff.; 233 ff. ZA 2, 205 ff.; 287 ff.; 346; 3, 23 ff.; 94 ff. RA III. sér. 12, 67 ff. 1888. — 8) Rev. d'ass. 2, 4 ff. 1888. — 9) BOR 1, 120—124; 129—133. 1887. AMIAUD starb am 22. Mai 1889.

KA-BURBUR-KI-BAL-E e-li-lum[1])
verglichen mit II R 7 b 32
KA-BAL-BAL-E = *mu-ta-mu-ú* „einer der spricht".
e-li-lum bedeute vielleicht „schlecht sprechen, stammeln", hebr. עוֹלָל, *νήπιος* „ein kleines Kind, das der Brust entwöhnt ist".

Die Assyrer hätten diese wenig schmeichelhafte Bezeichnung einfach als Ideogramm behandelt und beim Lesen durch Akkad oder Agade ersetzt, vielleicht später auch als „Land der Ströme" gedeutet, worauf die ideographische Variante *KUR-A-A* (STRASSMAIER [484, 7126]) hinweise.

Die Übersetzung von *EME-KU* „Sprache der Herren" sei zweifelhaft. *KU* wechsele mit *IGEDUBBU* in der Bedeutung *tukultu*[2]); vielleicht habe es von diesem zweiten Zeichen auch noch andere [bisher unbelegte] Bedeutungen, wie „bezaubern, Orakel, schauen, Priester", also *EME-KU* = „Land der Sprache der Orakel oder Beschwörungen".

Für *EME-LUḪḪA* las AMIAUD wie PINCHES [§ 43] *EME-LAḪḪA*, deutete es aber nicht „Land der reinen Sprache", sondern „Land der klaren, verständlichen Sprache". Diesen Namen hätten die Semiten in der That ihrem Lande geben können.

Was AMIAUD dann gegen die Annahme eines doppelten *Magan* und *Meluḫḫa* einwendet, können wir hier übergehen, da es mit unserer Frage nicht in Zusammenhang steht.

Um es kurz zusammenzufassen, so hielt AMIAUD an OPPERT's 1874 geäusserter Ansicht fest, dass die Akkader das semitische, die Sumerier aber das nichtsemitische Bevölkerungselement Babyloniens bezeichneten. In der Dialektfrage war er geneigt, sich der neuen Theorie HOMMEL's, LEHMANN's [und JENSEN's] (zeitliche Unterschiede) anzuschliessen.

Auch HUGO WINCKLER veröffentlichte einen kleinen Aufsatz[3]), in dem er die Bezeichnungen Sumer und Akkad, allerdings nur nach der historisch-geographischen Seite beleuchtete.

---

1) Dieselbe Stelle war schon von LENORMANT, und zwar in verkehrter Weise, verwertet worden; s. oben S. 18 Anm. 2. — 2) BRÜNNOW Nrr. 9432 und 10558. — 3) Mitteilungen des akademisch-orientalischen Vereins zu Berlin 1, 6—20. 1887.

Für uns ist besonders bemerkenswert sein Nachweis, dass *kingi* = *matu* auch „Tiefland" im Besonderen bedeutet.

Von HOMMEL seien hier nur Sumerological Notes[1]) erwähnt, deren erste über die Inschriften Gudea C und F handelt, während sich die zweite mit der Liste II R 59 beschäftigt.

LEHMANN behandelte den Wechsel von *n* und *sh* im Protobabylonischen[2]), protobabylonische Zahlwörter[3]) und gab ausserdem noch einige kleinere Anmerkungen über unsere Frage[4]).

Schon 1882 hatte HAUPT[5]) es bezweifelt, dass *EME-SAL* „Weibersprache" bedeute. Nach DELITZSCH sollte das [noch nicht vollständig veröffentlichte] Vokabular K 247 Rev. IV 3 bieten:

ma-ma = *do.* (d. i. *ša-ka-nu*) *naḳ-bu*, oder *nag-pu*

wie damals schon derselbe Gelehrte zu umschreiben vorschlug. BEZOLD teilte am 5. Juni 1888 jedoch mit[6]), dass an der obigen Stelle gar nicht *NAG-BU* steht, sondern einfach *EME-SAL*. Als dann SAYCE[7]) wenigstens die Bedeutung „Weibersprache" für *EME-SAL* zu retten suchte, wies BEZOLD[8]) darauf hin, dass diese aus mehreren Gründen durchaus ungewiss sei.

73. Auch HALÉVY begnügte sich in dieser Zeit damit, einzelne Beiträge zum Ausbau seiner Theorie zu sammeln. Notes assyriologiques[9]) veröffentlichte er von 1887—89. Hierbei kam es zu einer kleinen Debatte über ein Vokabular (K 2100), das kurz vorher von BEZOLD[10]) veröffentlicht worden war. Dieser Text enthält eine grosse Anzahl Götternamen, darunter auch solche in fremden, nichtassyrischen Sprachen, und ebenso verschiedene Bezeichnungen für „Gott" und „Göttin". HALÉVY äusserte sich nun darüber, wie folgt[11]): Das Vokabular gibt 4 assyrische Ausdrücke für „Gott", dann dasselbe Wort in den Sprachen der Länder *SU*, *NIM*, *MAR*, *Lulubu* und *Kaššu*. Warum hat der Schreiber nicht hinzugefügt:

---

1) BOR 1, 180f. 1887. — 2) JAOS 12 Proc. CXCIII. 1885. — 3) ZA 1, 222ff. 1886. — 4) ZA 3, 386ff. 1888; 4, 292. 1889. — 5) Die akkadische Sprache S. XXVIII. — 6) PSBA 10, 419. 1887/8. — 7) Academy 34, 324. 1888. — 8) PSBA 11, 16f. 1888/9. — 9) ZA 2, 397—402; 3, 186—197; 345—352; 4, 52—63; 205—224. — 10) PSBA 11, 173f. 1888/9. — 11) ZA 3, 194f.

din-gir | *ilu mat šumerim (ki-en-gi)*
dim-mer | *do. mat Akkadim (bur-bur-ki)*?

Für die Antiakkadisten ist die Erklärung dieses Stillschweigens sehr einfach: Der Schreiber konnte nicht eine Sprache erwähnen, die niemals existirt hat. Soweit HALÉVY.

Im Gegensatz zu ihm fand OPPERT[1]), dass die sumerische Sprache sehr wohl in dem fraglichen Vokabular repräsentirt werde, und zwar durch das Wort *digiru*, das der *SU*-Sprache angehöre, aber aus dem Sumerischen (*dingir* oder *dimir*) entlehnt sei. Im Übrigen wusste er die *SU*-Sprache nicht näher zu bestimmen. SAYCE[2]) erwies sie als identisch mit derjenigen der vanischen [chaldischen] Keilinschriften.

Minder wesentlich war ein anderes kleines Scharmützel zwischen den beiden Gegnern in der Académie des Inscriptions am 18. Mai 1888. HALÉVY verteidigte die Gleichsetzung des Amraphel, Königs von Babylon (Gen. 14, 1) mit Ḫammurabi, dessen Namen er Kimta-rapalti oder Am-rapal(t) lesen wollte. Selbstverständlich betonte er bei dieser Gelegenheit auch wieder seine antisumeristische Lehre. OPPERT widersprach ihm in allen Punkten[3]). Als HALÉVY seinen Vortrag dann veröffentlichte und OPPERT zu widerlegen suchte[4]), antwortete dieser mit einer Déclaration, HALÉVY mit einer Réponse und OPPERT wieder mit einer Réplique[5]), ohne dass die Sache selbst auch nur einen Schritt gefördert worden wäre.

Bei anderer Gelegenheit hatte LEHMANN[6]) daran erinnert, dass „HALÉVY früher sogar die Überbleibsel elamitischer Schrift ebenfalls für graphische Variationen der einen semitisch-babylonischen Geheimschrift erklärt" hatte. HALÉVY erwiderte[7]) darauf, dass er hiermit nur den „Semitismus oder besser den quasi-assyrischen Charakter" der kossäischen Sprache habe behaupten wollen. Seine angebliche Leugnung der elamitischen Sprache, deren anderweite Überreste zu kennen er glücklich sein würde[8]), existire demnach gar nicht.

---

1) ZA 4, 172 f. 1889. — 2) Daselbst 382 f. — 3) Comptes rendus IV. sér. 16, 183 ff.; 216 ff. — 4) Revue des études juives 17, 1 ff. 1888. — 5) Daselbst 18, 142 ff. 1889. — 6) ZA 3, 387. 1888. — 7) ZA 4, 207 f. 1889. — 8) Die elamitischen Vokabeln, welche die Assyrer überliefert haben, sind noch nicht gesammelt. Es sind diejenigen Wörter, welche in den Vokabularen den Zusatz *NIM* (d. i. Elam) haben, so auch in dem von H. selbst angeführten Vokabular K 2100.

Von Wichtigkeit sind aus dieser Zeit auch drei Recensionen HALÉVY's. Die erste ist eine sehr absprechende Beurteilung[1]) von SAYCE, Origin and growth of religion (London 1887). HALÉVY hatte früher öfter betont, dass das Akkadische stets mit den gleichen Zeichen geschrieben werde wie das Assyrische, und SAYCE hierauf erwidert, dass auch die lateinische Schrift verschiedenen Völkern eigentümlich sei. Auch sei die vanische Schrift genau wie die assyrische. Jetzt entgegnete HALÉVY, dass SAYCE nie Handschriften gesehen haben könne, an denen selbst mittelmässige Archivisten ihre Provenienz erkennen könnten. Ein intelligenter Arbeiter unterscheide sogleich ein in England gedrucktes französisches Buch von anderwärts hergestellten. Die vanische Schrift sei, wie SAYCE früher selbst gesagt habe, eine modificirte Form der ninivitischen.

In der zweiten Recension[2]) beschäftigt sich HALÉVY mit der Erstlingsarbeit von ALFRED JEREMIAS[3]), den er als einen neuen und bedeutsamen Rekruten für die antiakkadistische Sache willkommen heisst. Sein Verdienst um dieselbe bestand darin, dass er nicht die leiseste Erwähnung des vorgeblichen Ursprungsvolkes von Sumer und Akkad that.

Die dritte Recension[4]) endlich ist einem kleinen Aufsatze HAUPT's[5]) gewidmet, worin dieser einen gelegentlichen Seitenblick auf den damaligen Stand der sumerischen Frage warf. HALÉVY findet zu seiner Freude, dass auch HAUPT sich ihm genähert habe. Denn während er 8 Jahre vorher noch die Berichte der Bibel und der assyrischen Texte sumerisirt habe, gebe er jetzt zu, dass alle sumerischen Texte, auch die SARZEC'schen, von Semiten herrühren könnten. Wenn er aber sage, dass deshalb die Existenz einer vorsemitischen Sprache in Mesopotamien nicht bezweifelt werden dürfe, und sich für seine Behauptung, dass HALÉVY's Lehre zu den seltsamsten Schlussfolgerungen führe, auf einen Nicht-Assyriologen[6]) be-

1) Revue de l'hist. des religions 17, 169—218. 1888. — 2) Rev. de l'hist. des rel. 17, 338—344. 1888. — 3) Die babylonisch-assyrischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode. Leipzig 1887. — 4) Rev. de l'hist. des relig. 17, 344—348. 1888. — 5) Prolegomena to a comparative Assyrian grammar: JAOS 13, Proc. CCXLIX ff., namentlich CCLIX f. (Oct. 1887). 1889. — 6) EDUARD MEYER, Geschichte des Alterthums Bd. 1 § 120 Anm. Stuttg. 1884.

rufe, so zeige dies deutlich die hoffnungslose Lage des Akkadismus.

HALÉVY verwahrt sich übrigens gegen den Ausdruck Kryptographie. Er habe nie behauptet, dass das Pseudo-sumerische eine Geheimschrift sei, sondern ein ideographisches System, was einen grossen Unterschied bedeute.

74. Inzwischen hatten sich aber auch die Hilfsmittel zum Studium der akkadischen oder sumerischen Sprache vermehrt. Wir nennen zunächst J. N. STRASSMAIER's grossartig angelegtes „Alphabetisches Verzeichnis der assyrischen und akkadischen Wörter"[1]), das lange Zeit für den assyrischen Wortschatz die einzige brauchbare Sammlung bildete, bis es ganz neuerdings durch DELITZSCH's Handwörterbuch[2]) abgelöst wurde. Nur für die Eigennamen und die akkadischen Wörter hat es vorläufig seine alte Bedeutung noch behalten.

Eine andere, noch ungleich wichtigere Arbeit unternahm RUD. BRÜNNOW. Sein Buch[3]) verzeichnet von 558 assyrischen Zeichen die Lautwerte und ideographischen Bedeutungen, zusammen 14487 Nummern, wovon 12217 auf die Hauptliste entfallen; die Nrr. 12218 bis 12259 bilden den Anhang, 12260 bis 12291 enthalten die „measures of capacity", 12292 bis 13848 eine ergänzende Liste, 13849 bis Schluss die Fragmente. Jede Nr. ist mit Belegen aus der gesamten bis dahin veröffentlichten zweisprachigen Keilschriftliteratur gestützt. Verzeichnisse der nichtsemitischen Verbalprä- und suffixe, der Zeichennamen, der nichtsemitischen und der semitischen Lautwerte sind beigefügt. Die Indices enthalten nicht nur ein assyrisches Wörterverzeichnis mit Angabe der entsprechenden Ideogramme, und eine Nachweisung zusammengesetzter Ideogramme nach ihren Einzelbestandteilen, sondern auch eine praktisch angeordnete Liste aller vorkommenden Zeichenformen. Dieses Werk, das übrigens vortrefflich autographirt ist, hat alle seine Vorgänger, deren letzter ein nur aus secundären Quellen geschöpftes Buch von ED. DE CHOSSAT[4]) war, weit überholt, und wird noch für lange Zeit ein unentbehr-

---

1) Assyriol. Bibl. Bd. 4 Leipzig 1886. — 2) Leipzig 1896. — 3) A classified List of all simple and compound cuneiform ideographs. Leiden (1887—) 1889. Indices dazu. 1897. — 4) Répertoire sumérien (accadien). Lyon 1882.

liches Nachschlagebuch für den Assyriologen bilden. Es ist im Ganzen sehr zuverlässig. Allerdings ist seit 1889 noch viel veröffentlicht worden, das zu zahlreichen Nachträgen und Verbesserungen Anlass bieten würde, namentlich die 2. Auflage von IV R.

Zur Vergleichung der verschiedenen Formen der Keilschriftzeichen schufen AMIAUD und L. MÉCHINEAU[1]) ein treffliches Hilfsmittel, das gegenwärtig zwar sehr verbesserungs- und erweiterungsfähig ist, für die nächste Zukunft aber noch das einzige brauchbare bleiben wird[2]).

Eine sumero-akkadische Grammatik von G. BERTIN[3]) sei wenigstens erwähnt.

75. Es war gelegentlich einer Recension des im vorigen § besprochenen BRÜNNOW'schen Buches, als BEZOLD einen für unsere Frage hochwichtigen Fund bekannt machte[4]): Die Erwähnung der „sumerischen Sprache" auf einem assyrischen Thontäfelchen (81—7—27,130) des Britischen Museums. Leider ist das Dokument, das uns sonst wohl noch andere höchst bedeutsame Aufschlüsse geben könnte, verstümmelt. Die Ergänzungen der Zeichen, auf die es uns jetzt ankommt, stehen jedoch ausser allem Zweifel, und wir sehen also *EME-KU* (oder allenfalls, da der Anfang fehlt: *EME-EME-KU*) durch *li-ša-an šú-me-ri* erklärt. Ausserdem nennen dieselben Zeilen noch eine Sprache, von der jedoch nur das Zeichen *EME* erhalten ist, die folgenden Zeilen die „Priestersprache" ([*l*]*i-ša-an ni-sak-ki* = [*EME-NU-*] *AB?*) und die Sprachen *ME* und *UḪ-ME-MU*... BEZOLD erwähnte ferner ein Fragment (Sm. 1538), in dem die Ergänzung *EME-KU* = [*li-ša-an šú-me-*]*ri* weniger sicher war. Wie wir später sehen werden, hat sie sich indessen bestätigt. Endlich wies er in der Unterschrift von K 4240 die „Weibersprache" unter der Form *EME-SAL-LA* nach, wodurch die Lesung *SAL* gesichert wurde.

1) Tableau comparé des écritures babylonienne et assyrienne, archaiques et modernes. Paris 1887. — 2) Eine neue Arbeit über den Gegenstand ist von H. V. HILPRECHT, dem besten Kenner der keilschriftlichen Paläographie, angekündigt. — 3) Abridged Grammars of the languages of the cuneiform inscriptions. (Trübner's Collections of simplified grammars XVII) SS. 1—26. London 1888. — 4) ZA 4, 434 f.

76. Wir haben jetzt auf DELITZSCH's[1]) Darlegung und Begründung der HALÉVY'schen Theorie (§ 71) etwas näher einzugehen.

DELITZSCH ging zunächst von den Sylbenwerten der Zeichen aus, von denen er 34 aufzählt, deren semitischer Ursprung allgemein anerkannt sei, während er sich bei 72 anderen mit grösserer oder geringerer Sicherheit beweisen lasse. Auf die Menge derselben komme es überdies nicht an. Wer den semitischen Ursprung von 3 Zeichen wie *an*, *mu*, *sag* zugestehe, müsse auch den semitischen Ursprung der babylonisch-assyrischen Keilschrift von A bis Z annehmen, da er die genannten Lautwerte beim Lesen sogenannter sumerischer Texte auf Schritt und Tritt benötige. Alle übrigen Beweise für den semitischen Ursprung der Keilschrift hätten mehr secundären Wert, da die Möglichkeit vorhanden sei, sich ihrer Beweiskraft durch allerlei Sophistik zu entziehen.

Die Keilschrift gebe ziemlich genau den Lautbestand der semitisch-babylonischen Sprache wieder. Ein fast zwingender Beweis gegen sogenannten „sumerischen" Ursprung der Schrift sei es, dass die Sprache der vermeintlich sumerischen Schrifterfinder, gleich der der babylonischen Semiten weder *h*, *j*, *v* (*w* oder *ṷ*), noch *ai*, *au*, *o* kannte, sowie dass sie den Vokal *e* in gleich mangelhafter Weise schriftlich wiedergaben.

Die scheinbare Bedeutungsentwickelung der sumerischen Wörter, noch viel mehr aber die Vereinigung einer oft gar so buntscheckigen Menge von Bedeutungen auf vielen sumerischen Wörtern trage den unverkennbaren Stempel künstlicher uud zwar semitischer Mache. Die Massenhaftigkeit der Bedeutungen an sich, welche vielen Schriftzeichen und deren conventioneller Aussprache eigne (52 für das Zeichen *u* mit der Lesung *buru*, 18 für *te*, mehr als 10 für *a*), diene zum Beweis, dass in *buru*, *te*, *a* unmöglich Wörter menschlicher Rede zu erkennen seien. Zu gleichem Beweise diene die Thatsache, dass diese vermeintlichen „sumerischen Wörter" gänzlich indifferent seien gegen die Unterscheidung von Nomen

1) Assyrische Grammatik (Porta linguarum orientalium X.) § 25 SS. 61 ff. Berlin 1889.

und Verbum und des letzteren transitive, intransitive oder causative Bedeutung.

Solche Vieldeutigkeit hätte dazu geführt, den ideographischen Schriftstücken den in mündlicher Überlieferung fortgepflanzten Wortlaut in phonetischer Schreibweise beizufügen; sonderlich bei Erzeugnissen höherer dichterischer Rede, wo jeder einzelnen Bedeutungsnuance hoher Wert innewohne, sei solche unmissverständliche Beischrift des Originalwortlauts schlechterdings unerlässlich gewesen. Die sogenannten zweisprachigen Texte entpuppten sich mehr und mehr als semitische Texte in doppelter Schreibung: in der kunstvoll erfundenen und sinnig ausgestalteten, aber immer rätselvollen altheiligen ideographischen Priesterschrift, und in der gewöhnlichen Sylbenschrift. Zu gleichem Ziele führe mit fast noch grösserer Sicherheit eine Betrachtung der Ideogrammgruppen. Wären all die Hunderte von Ideogrammgruppen, welche die sogenannten Vocabulare und bilinguen Texte enthalten, wirkliche Wörter, Wortcomposita, so wäre das Sumerische eine Sprache, welche der Fähigkeit, Begriffe und Gegenstände durch ein einheitliches Wort auszudrücken, so gut wie gänzlich ermangelt hätte. Wollte man sich aber mit der kühnen Behauptung helfen, jene Ideogrammgruppen seien Umschreibungen einheitlicher sumerischer Wörter, die uns nur eben in Folge fehlender Glossen nicht überliefert seien, so würde man bei Ziehung der Consequenzen in einen wahren Sumpf von Undenkbarkeiten versinken. Die Ideogrammgruppen könnten nichts sein als ideographische Umschreibungen semitischer Wörter, erfunden von Semiten und geboren aus semitischem Geiste: die symbolische Wiedergabe der Trauer durch „Verhüllung des Hauptes", der überströmenden Trauer durch „gänzliche Zerreissung des Kleides" trage den semitischen Ursprung an der Stirn, und so seien die Ideogrammgruppen alle bald sinnige, bald nur oberflächliche, nicht selten spielende, ja sogar sinnlose Umschreibungen semitischer Wörter. Die Vocabulare, deren Unterschriften übrigens kein Sterbenswörtchen von einer anderen Sprache neben der babylonisch-assyrischen besagten, verfolgten gleich den sogenannten zweisprachigen Texten nicht vergleichend-linguistische, sondern vergleichend-graphische, vergleichend-redactionelle Zwecke.

Die Glossen, welche den Ideogrammen in den Vocabularen da und dort beigeschrieben und in den Syllabaren der Gattung S[b] zusammengestellt seien, bedürften rücksichtlich der mannigfachen Zwecke, die sie verfolgen, noch gründlicher Untersuchung; doch enthielten sie zumeist die conventionellen Lesungen jener Schriftzeichen und Zeichencomplexe, Lesungen, welche bald mit dem in der rechten Spalte stehenden assyrischen Äquivalent der betreffenden Zeichen sich deckten oder einem Synonyme desselben entlehnt seien. Einige dieser Glossen seien noch rätselhaft; andere hätten sich immer klarer als gutsemitische Wörter herausgestellt, und so werde bei fortschreitender Erweiterung und Vertiefung unserer assyrischen lexikalischen Kenntnisse gewiss auch für alle übrigen noch dunklen Glossen die Aufklärung folgen. Sei doch sogar das charakteristischste „sumerische“ Wort *dingir* „Gott“ durch das von BEZOLD mitgeteilte Vokabular [K 2100] als bestassyrisch-semitisch erwiesen worden.

Dass die sogenannten sumerischen zusammenhängenden Texte des II., IV. und V. Bandes [des Londoner Inschriftenwerkes], die Beschwörungen, Hymnen u. s. w. samt und sonders durch semitische Hände hindurchgegangen seien und an allen Ecken und Enden Spuren semitischer Beeinflussung, Überarbeitung, Zersetzung oder wie man sonst sagen mag aufzeigen, sei eine Erkenntnis, welche sich schon seit geraumer Zeit mehr und mehr Bahn breche. Im Grunde genommen sei solche Einräumung eines mit specifisch babylonisch-semitischen oder gemeinsemitischen Wortverbindungen, Redensarten, Wortstellungen u. a., ja sogar Bedeutungsübergängen durchsetzten „Mönchs“- oder „Küchen-Sumerisch“ der Anfang zum Antisumerismus; denn anderer Unvorstellbarkeiten zu geschweigen, führe sie bei der landläufigen Annahme gleichzeitiger Existenz der beiden Völker und Sprachen zu schlechterdings unfassbaren, die sumerische „Sprache“ einfach aufhebenden Ungeheuerlichkeiten. Dazu werde man wohl niemals eine sichere Grenze zwischen „Küchensumerisch“ und Reinsumerisch zu ziehen im Stande sein: auch das vermeintlich reinste Sumerisch der einsprachigen Texte von Ur, Larsam und Tello sei „Küchensumerisch“. Trete ja aus diesen Texten semitische, von den assyrischen Denkmälern her teilweis aller-

bekannteste semitische Denk- und Sprechweise allerorten hervor.

Auch die grammatischen Formen des Sumerischen gäben Anlass zu Bedenken mannigfacher Art. Schon der Umstand, dass wir mitten in den echtesten semitisch-assyrischen Texten, welche Abschrift von etwaigen „sumerischen" Originalen ausschliessen, ganz die nämlichen „sumerischen Wortformen" wie *dam-na* „seine Frau" lesen, sei höchst auffallend. Sollten die semitischen Tafelschreiber Babyloniens und Assyriens wirklich so weit gegangen sein, voll ausgeprägte sumerische Wörter mit samt ihren Bildungselementen als Ideogramme für ihre eigenen Wortformen zu benützen? Oder sei es nicht ungleich einfacher, solche Schreibungen von Haus aus für ideographische Umschreibungsversuche semitischer Wortformen zu halten? Wichtiger sei noch, dass die sumerische Grammatik gar so oft an die babylonisch-semitische erinnere: Das „Sumerische" gebrauche den echtsemitischen Mechanismus des Status constructus, unterscheide genau die nämlichen Tempora wie das Assyrische, habe im Verbum einen *šu-* und einen *ta-an-*Stamm, und die Adverbial-Endung *-eš* decke sich mit der assyrischen. *ḫe* sei nicht nur Precativ-, sondern auch hervorhebende Partikel, wie ass. *lû*; *ḫe* — *ḫe* bedeute gleich ass. *lû* — *lû* „sei es — sei es". Es sei wunderbar, dass die Babylonier so bis ins Kleinste unterrichtet waren von dem Bau der sumerischen Sprache. Ungleich glaubhafter sei es, dass Listen, wie die BERTIN'sche (JRAS new ser. 17, 65ff. 1885), in denen die sogenannten sumerischen Bildungselemente auf das Allergenaueste analysirt, als Prä-, In- und Afformative bezeichnet werden, rein graphische Zwecke verfolgten, nämlich lehren sollten, welche Bedeutung man mit den mannichfachen Sylben und Sylbenzusammensetzungen verband, die man zur ideographischen Umschreibung der semitischen Formen verwendete. Die BERTIN'sche Liste beweise bereits so viel, dass in „sumerischen" Wörtern wie *innanlal* nicht, wie man allgemein annehme, *nan* dem Pron. suff. *-šu* entspreche, sondern dass vielmehr *an-lal* = ass. *i-šḳul* sei, *inna-* aber das (im Assyrischen ja gewöhnlich dem Verbum vorangehende) Objekt symbolisire (= etwaigem ass. *šu'ati šû išḳul* „selbiges er wog"). Damit breche abermals eine Stütze des „Sumerismus".

DELITZSCH leugnet nicht, dass noch immer, gerade was diese vermeintlichen sumerischen Formen betreffe, Rätsel zu lösen bleiben, aber keines sei darunter, welches die bisherige Beweisführung der Gegner des Sumerismus ernstlich zu erschüttern vermöchte. Die semitischen Babylonier würden Recht behalten, wenn sie ihrem Gott Nebo die Erfindung der Schreibkunst beilegten, und dass sie nie und nirgends neben den Kossäern auch noch eines dritten, sumerisch-akkadischen Volkes Erwähnung thäten, werde sich am Ende daraus erklären, dass ein solches Volk überhaupt nicht existirt habe.

77. Wie man aus diesen Darlegungen ersieht, war DELITZSCH vollständig zur Ansicht HALÉVY's übergegangen, und zwar nicht zur modificirten Lehre von 1876, welche den sumerischen Texten wenigstens ein schemenhaftes Dasein von künstlichen „Epellationen" zubilligte, sondern zu dem ursprünglichen Standpunkte des reinen Ideographismus, den HALÉVY 1874 vertreten hatte.

Betrachten wir nun die Folgen, welche dieser Meinungswechsel hervorrief, und die Aufnahme, welche er bei den Fachgenossen fand. In den ersten Jahren seiner akademischen Lehrthätigkeit hatte DELITZSCH mehrere Male über akkadische und sumerische Grammatik gelesen[1]), zuletzt im Sommersemester 1882. Dass mit 1885, dem Jahre, wo DELITZSCH sich zuerst HALÉVY näherte, die Vorlesungen über eine Sprache, an deren Existenz er nicht mehr glaubte, aufhören mussten, ist nur natürlich, und so kam es, dass auch die jüngere Generation der „Leipziger Schule" entweder dem Antisumerismus zuneigte oder wenigstens sich über die Frage vollständig ausschwieg[2]).

---

1) Über „Akkadische Grammatik" las DELITZSCH im Sommer 1876 vor folgenden Zuhörern: R. HOERNING, F. HOMMEL, J. KOŠUT, A. LINCKE, H. LÖVINSEN, A. SCHILBACH, A. WIEDEMANN; „Sumerische Grammatik" Winter 1877/8 vor: P. HAUPT, SCHILBACH, WIEDEMANN; „Sumerisch-assyrische Keilschrifttexte" S. 1880 vor: C. BEZOLD, O. v. LEMM, H. LHOTZKY, W. LOTZ; „Sumerische Grammatik" W. 1880/1 vor: G. EVANS, H. V. HILPRECHT, M. JAEGER, v. LEMM, LHOTZKY, LOTZ, W. SCHRAMEIER, B. TELONI; „Akkadisch und Sumerisch" S. 1882 vor: M. v. BERCHEM, P. JENSEN, D. G. LYON, ERNST MUELLER, P. ZIMMERMANN, H. ZIMMERN. — 2) Mit einer einzigen mir bekannten Ausnahme, die später erwähnt werden wird.

Dass die Angelegenheit auch bei den älteren Fachgenossen grosses Aufsehen erregte, war bei dem wohlbegründeten Rufe dieses Gelehrten vorauszusehen. Wir begnügen uns damit, einige der hervorragendsten Vertreter unserer Wissenschaft über den Gegenstand anzuhören.

SAYCE erhob nach dem Erscheinen der 1. Lieferung von DELITZSCH's Assyrischem Wörterbuch seine Stimme[1]) und protestirte im Namen der Sprachwissenschaft gegen die von DELITZSCH darin befolgte Methode. Er meinte, seine Sucht, alles auf semitische Wurzeln zurückzuführen, erinnere an die Zeiten BOPP's, der die polynesischen Sprachen für indo-europäisch gehalten habe und ähnliches. Um z. B. nachzuweisen, dass *mu* „Name" semitisch sei, müsste man zeigen 1., dass das Wort mit dieser Bedeutung auch in anderen semitischen Sprachen neben der assyrischen vorkomme, 2., dass es sich an mehr als einer von den zahllosen Stellen der assyrischen Literatur finde, wo „der Name" erwähnt wird, 3. dass es sich in einem Texte finde, der nicht in der künstlichen literarischen Sprache eines „Gebetes" abgefasst sei. SAYCE hoffte, dass die 1. Lieferung sich nur als ein verunglücktes Experiment herausstellen werde, und dass man fernerhin nichts mehr von semitischen „Wurzeln" oder „gutsemitischen" Wörtern zu hören bekomme. „Wenn die assyrische Philologie vorwärts kommen soll, muss sie rabbinische Tendenzen von sich abschütteln und die Methode und Ergebnisse der Sprachwissenschaft annehmen."

SCHRADER äusserte sich über den § 25 der Grammatik folgendermassen[2]): „Wir selber sind gerade durch des Verfassers bezügliche Ausführungen freilich mehr denn je davon überzeugt worden, dass der Weg, den derselbe zur Erklärung des Schrifträtsels eingeschlagen hat, ein nicht zum Ziele führender ist, und dass insbesondere auch bei der Schriftbildung in Babylonien noch ein anderes nationales Element, als das gnesio-semitische mitwirkend war." Ähnlich BEZOLD[3]): „... die Schriftlehre, deren letzter Paragraph, gegen die Intentionen des Verfassers, wohl dazu geeignet ist, unsere Annahme einer

1) ZA 2, 341 ff. 1887. — 2) ZA 4, 193 f. 1889. — 3) Lit. Ctrlbl. 1889 Sp. 1154.

nichtsemitischen Sprache in Mesopotamien mehr und mehr zu bestätigen." HAUPT[1]) glaubte, dass DELITZSCH's Meinungsänderung nur zeitweilig sein werde. Es schien ihm, als ob jener „das Kind mit dem Bade ausschüttete". Auch konnte er die Vermutung nicht unterdrücken, dass DELITZSCH durch den Verzicht auf das Akkadische, das bei semitischen Gelehrten wenig beliebt sei, versuche — dies selbstverständlich unbewusst — seinen semitischen Aufstellungen eine wärmere Aufnahme zu sichern. OPPERT[2]) endlich betrachtete gleichfalls die Zweifel, die DELITZSCH gegen das erfasst hätten, was von einigen seiner Schüler vorgetragen werde, als eine augenblickliche und vorübergehende Verirrung. 3 Jahre später erschien eine Schrift, in der eine Widerlegung der antisumerischen Theorie HALÉVY's, mit Berücksichtigung der dahin zielenden Arbeiten DELITZSCH's, versucht wurde, C. F. LEHMANN's Šamaššumukîn[3]) (s. § 80).

78. 1890 veröffentlichte JENSEN ein neues, wichtiges Werk[4]), das die Anschauungen der Babylonier über die Entstehung und Einteilung des Weltalls entwickelt und für unsere Frage insofern von Bedeutung ist, als es für die zahlreichen termini technici für kosmische Gegenstände und Begriffe auch die sumerischen Äquivalente behandelt. Ausserdem hat JENSEN darin einen grossen Teil der von den Griechen überlieferten babylonischen und chaldäischen Glossen erklärt, und zwar meist von seinen Vorgängern[5]) abweichend. HALÉVY unterzog dieses Buch einer ausführlichen Beurteilung[6]), deren zweiter Teil dazu bestimmt war, nachzuweisen, dass „das vorgebliche sumerische Element nur für diejenigen existirt, welche die Überlieferung, selbst wenn sie unvernünftig ist, den Ergebnissen vorziehen, die sich auf vernünftige Gründe und auf unparteiische und von Willkürlichkeit freie Forschungen stützen." Selbstverständlich kommt HALÉVY bei seinen Untersuchungen der sumerischen und chaldäischen Wörter zu wesentlich anderen Resultaten als JENSEN; diese Wörter sind ihm

1) JAOS 13 Proc. S. CCLX. (1887). — 2) ZA 4, 172 Note 1. 1889. — 3) Leipzig 1892 (Ass. Bibl. Bd. 8). — 4) Die Kosmologie der Babylonier. Strassburg 1890. — 5) LENORMANT und HALÉVY. — 6) Revue de l'hist. des religions 22, 180 ff. 1890.

rein assyrisch. Auf die Einzelheiten gehen wir hier nicht näher ein.

79. Aus dieser Zeit haben wir nun auch zwei neue Anhänger von HALÉVY's Lehre zu verzeichnen. J. F. MCCURDY behandelte die sumerische Frage in einem Aufsatz[1]) und sprach dabei als Überzeugung, die er bereits länger als 6 Jahre im Stillen gehegt habe, aus, dass die Keilschrift semitische Erfindung sei. Über die Dialektfrage äusserte er sich so: „Die wahrscheinlichste Lösung... ist, dass die „dialektischen" Eigentümlichkeiten eine Auswahl hieratischer Wörter aufweisen, die von einer gewissen Schule oder Klasse von Gelehrten bevorzugt wurden, da sie ... auf eine bestimmte Literaturgattung beschränkt sind." Ähnlich will MARTIN JÄGER[2]) seine Stellung zur akkadisch-sumerischen Frage „demnächst in einem speciell dieser Frage gewidmeten Aufsatz: Sumer und Akkad, zwei altbabylonische Priestergeschlechter darlegen." Dieser 1892 angekündigte Aufsatz ist meines Wissens noch nicht erschienen. JÄGER hat jedoch damals schon betont, dass er in den Hauptpunkten mit den von HALÉVY vorgetragenen Ansichten übereinstimme.

80. Wir haben nun das bereits (§ 77) erwähnte Werk von LEHMANN etwas genauer zu betrachten. Unter den Inschriften des Šamaššumukîn, des Bruders Ašurbanipal's und Königs von Babylon, befindet sich auch eine zweisprachige[3]). Aus diesem Grunde, und weil inzwischen DELITZSCH sich als Anhänger der antisumerischen Lehre bekannt hatte, glaubte LEHMANN nicht umhin zu können, die ganze Frage genau zu prüfen und nach geschehener Prüfung seine gegenteilige Überzeugung klar zu begründen. So entstand eine umfangreiche Abhandlung, welche als 4. Kapitel des I. Teiles in LEHMANN's Bearbeitung der Inschriften Šamaššumukîn's Platz gefunden hat.

Der Verfasser gibt zunächst[4]) einen kurzen Überblick, wie man dazu gekommen ist, den nichtsemitischen Ursprung

1) Presbyterian and reformed Review 2, 58 ff. 1891. — 2) Beiträge zur Assyriologie 2, 277. (1892) 1894. — 3) Im Britischen Museum, AH 82—7—14, 1038, zuerst veröffentlicht VR 62 Nr. 2. — 4) SS. 57 ff.

der Keilschrift anzunehmen, und bestimmt die Stellung, welche HALÉVY dazu eingenommen hat. In dem dann folgenden 1. Abschnitt sucht er die „gegen die Existenz des Sumerischen ins Feld geführten allgemeinen Gründe" zu widerlegen. Die Frage, ob die Existenz eines nichtsemitischen Volks- und Sprachelementes an sich undenkbar sei, beantwortet er mit Nein. Seine Gründe sind folgende:

1. Sprachen nichtindogermanischen und nichtsemitischen Charakters sind in alter Zeit in nächster Nachbarschaft Babyloniens, teilweise neben indogermanischen und semitischen Sprachen in demselben Lande, in Gebrauch gewesen; warum sollte dies gerade im Zweistromland unmöglich gewesen sein?

2. Auf ein 2. Argument, dass gewisse Elemente der babylonischen Cultur, z. B. Astronomie, Mathematik, Ordnung von Mass und Gewicht, wenig zu dem Bilde stimmen, welches Charakter und Anlage der Semiten im Übrigen bietet, verzichtet L.

Für ebenso wenig entscheidend hält er es aber, wenn HALÉVY die babylonische Kunst für semitisch erklärt, da die semitische Kunst im Abhängigkeitsverhältnis zur babylonischen stehe und man deshalb nicht wissen könne, ob diese ursprünglich semitisch sei.

3. Eine genau entsprechende Analogie zu dem Ausdruck semitischer Wörter durch nichtsemitische bietet das Pehlevi, wo eine grosse Anzahl Wörter semitisch geschrieben werden, aber iranisch zu lesen sind. Ein ähnliches Verhältnis bieten auch die altarmenischen Inschriften, in denen assyrische Wörter ideographisch verwendet werden.

LEHMANN wirft nun eine 2. Frage[1]) auf: „Sind stichhaltige positive Gegengründe gegen die als an sich nicht unmöglich erwiesene Annahme einer Sprachmischung in Babylonien von den Antisumeriern ins Feld geführt?" und beantwortet auch diese mit Nein. Er findet, dass das hauptsächlichste Argument dieser Kategorie sei, „dass der nichtsemitischen Sprache

---

1) S. 67.

nirgends in der keilinschriftlichen Literatur Erwähnung geschehe." Namentlich fehle nach HALÉVY und DELITZSCH in der Götterliste K 2100 jede Erwähnung und jeder Hinweis auf die sumerische Sprache. Da die Ursache davon nach LEHMANN hauptsächlich in der „heillosen Verwirrung" liegt, in welcher Sumeristen wie Antisumeristen in Bezug auf die Benennung der Sprache befangen seien, so sucht er zunächst die Geschichte und Bedeutung der Begriffe und Namen Sumer und Akkad aufzuklären. Dies geschieht in einer langen, stark polemisch gefärbten Auseinandersetzung, wobei er, wie einst OPPERT (S. 13 Nr. [4]), zu dem Ergebnis gelangt, dass die Akkadier die (semitischen) Babylonier sind, während die Sumerier das nichtsemitische Bevölkerungselement vertreten.

Einen wirklichen Beweis für die Existenz der sumerischen Sprache sieht er dann in dem Namen *EME-KU*, den er im Anschluss an OPPERT und AMIAUD (§ 72) als „Sprache der Orakel oder Beschwörungen" deutet.

Die Nichterwähnung der sumerischen Sprache in dem Vokabular K 2100 erklärt er damit, dass dieser Text nur beabsichtige, Wörter aus lebenden und Babylonien benachbarten Sprachen aufzuführen. Das Sumerische sei aber damals entweder schon ausgestorben oder im Aussterben begriffen gewesen. Überdies sei es durch das Lehnwort *digirû*, das seinen fremden Ursprung schon durch seine unsemitische Bildung (Form فِعْلِيّ) beweise, angedeutet. Gegen den Einwand, dass gerade die ältesten Inschriften Sargon's I. und Narâm-Sin's semitisch seien, während die („scheinbar") sumerischen Inschriften Gudea's und seiner Vorgänger aus späterer Zeit stammten und ebensogut semitisch gelesen werden könnten, erinnert L. daran, dass wir unsere Vorstellungen von dem Beginn der ältesten Culturentwicklung in Babylonien durchaus zu Gunsten der Annahme höheren als des bisher angenommenen Alters zu verändern haben. Wenn Narâm-Sin im 38. Jahrhundert v. Chr. zum Ausdruck der semitischen Sprache die von den Sumeriern erfundene Keilschrift verwendete, so sei daraus eben zu schliessen, dass man schon früher und zwar Jahrhunderte lang vorher angefangen hätte, die sumerische Sprache in den Schriftzeichen aufzuzeichnen, aus denen

sich die Keilschrift entwickelte. Ausserdem sei zu der Zeit, in welche unsere älteste Kunde reiche, der Norden Babyloniens fast völlig von Semiten besetzt, der Süden aber nicht in demselben Masse. Erst in Folge der Eroberung des Südens durch den nordbabylonisch-akkadisch[-semitischen] Herrscher Ḫammurabi erschienen zweisprachige (sumerisch-semitische) Inschriften. Demnach seien die südbabylonischen Inschriften aus der Zeit vor Ḫammurabi als sumerisch zu betrachten, wenn nicht ganz bestimmte Anzeichen auf die gegenteilige Auffassung gebieterisch hinwiesen. Derartige Anzeichen fehlen aber in den Texten E-an-na-du's u. s. w., nur in ihrem Wortschatze mache sich die Nachbarschaft der Semiten durch Entlehnungen bemerkbar. Alles das stimme genau zu dem Bilde, das wir uns von Südbabylonien gegen Ende des Jahrtausends machen müssten, das von Narâm-Sin bis Gudea verstrichen sei.

Der II. Abschnitt[1]) ist überschrieben: Das Sumerische keine babylonisch-semitische „Allographie". LEHMANN weist zunächst darauf hin, dass die früheren Sumeristen den schweren Fehler begangen hätten, alle Wurzeln, die dem Babylonischen und dem Sumerischen gemeinsam wären, unterschiedslos für sumerisch auszugeben. „Die Möglichkeit, dass die Entlehnung den entgegengesetzten Weg gegangen wäre, wurde gar nicht in Betracht gezogen."[2]) Sogar die charakteristisch semitische Dichtweise des Parallelismus membrorum habe man schliesslich für sumerisch erklärt. Die Antisumeristen hätten dann denselben Fehler in entgegengesetzter Richtung und in weit umfassenderem Masse begangen, indem sie wegen der semitischen Bestandteile im Sumerischen das ganze „Sumerische" als ein semitisches Geistes- und Kunstprodukt angesprochen hätten.

LEHMANN wendet sich nun zunächst zu „Schriftlehre und Wortschatz". Er stellt 5 kategorische Bedingungen auf, die zum Beweise des semitischen Ursprungs unerlässlich seien und keinerlei Einschränkung erduldeten:

---

1) SS. 108 ff. — 2) Dies ist ein Irrtum. „Umgekehrte Lehnwörter" nahm z. B. schon LENORMANT an; vgl. Rev. de phil. et d'ethnogr. 2, 80.

1. „Wenn dargethan werden soll, dass der Lautwert eines gewissen Zeichens aus dem ideographischen Wort- und Bildwert des Zeichens abgeleitet ist, so ist Vorbedingung, dass dieses Zeichen auch wirklich als Ideogramm für den betreffenden Begriff in Verwendung ist."

2. „muss auch der Lautwert, welcher hergeleitet werden soll, dem Zeichen in der Weise eignen, dass er in den unzweifelhaft semitischen Texten als Ausdruck für die betreffende Silbe wirklich nachgewiesen werden kann. Erscheint er nur in den umstrittenen Teilen der babylonisch-assyrischen Literatur, also etwa der linken Columne eines Syllabars oder als Glosse zu einem nicht unzweifelhaft semitischen Wort, so ist er zur Beweisführung untauglich."

3. „Ebenso muss die Beweisführung an die wirklich gebräuchlichen und ursprünglichen Lautwerte anknüpfen. Sie darf nicht diese übergehen, um das ganze Gewicht der Argumentation an eine seltene sporadische und secundäre Erscheinung zu hängen."

4. „Die Worte, aus denen ein Zeichenwert als semitisch hergeleitet wird, müssen nachweislich und sicher babylonisch-assyrisch sein... Es nützt also durchaus gar nichts, uns zu zeigen, dass ein Zeichen einen Sinnwert hat, dem in irgend einer semitischen Sprache ein Wort oder eine Wurzel entspricht, aus der man mit Mühe und Not den Lautwert herleiten kann, den das betreffende Zeichen im Babylonisch-Assyrischen hat."

5. „Ferner ist zu beachten, dass es ausser im Babylonisch-Assyrischen auch in anderen semitischen Sprachen vorkommt. Denn es sind Entlehnungen der semitischen Sprachen untereinander in Betracht zu ziehen; und wenn die Babylonier ursprünglich nichtsemitisches Sprachgut mit sich führten, so konnte solches auch in die entlehnende Sprache übergehen."

L. sucht nun an mehreren Beispielen nachzuweisen, dass die antisumerische Beweisführung diesen Forderungen auf Schritt und Tritt widerstreite, wendet sich dann zu den sumerischen Composita im Assyrischen (wie *paramaḫḫu*), ferner zu

den von den Griechen überlieferten sumerischen Glossen und schliesst mit einigen sumerischen Wörtern, die in das Indogermanische, und solchen, die vielleicht in das Armenische eingedrungen sind. Eine gesonderte Betrachtung widmet er den Zahlwörtern, um zu zeigen, dass nicht „von der Mehrzahl der Zahlwörter jedes durch sehr verschiedene Wörter ausgedrückt wurde, noch dass der grössere Teil der Einer nichts gemeinsam mit den Zehnern habe, noch auch dass ein Teil der Zahlwörter rein assyrische Wörter seien."

Was die Lautlehre betrifft, so glaubt L., dass die sumerische Sprache einen von dem des Akkado-Assyrischen grundverschiedenen Lautbestand besitze, eine Thatsache, die sich nachweisen lasse:

1. an dem — so weit erkennbar — ursprünglichen Lautbestand des Sumerischen im Vergleich mit dem Akkado-Assyrischen;

2. an den Lautwandlungen innerhalb des Sumerischen, die zumeist eine von den semitischen Verhältnissen wesentlich abweichende Richtung nähmen.

Die Methode der Gegner charakterisire sich durch folgende irrige Argumentation:

1. „Aus dem Mangel geeigneter Ausdrucksmittel für ein charakteristisches Element der semitischen Sprachen wird auf das völlige Fehlen derselben geschlossen."

2. „Es werden lautliche Vorgänge für specifisch semitisch erklärt, die nachweislich nicht bloss den semitischen Sprachen eigen sind."

3. „Lautliche Erscheinungen des Sumerischen, die zwar im äusseren Ergebnis mit solchen der semitischen Sprachen übereinstimmen oder ihnen ähnlich sind, während sie auf grundverschiedenem Wege zu Stande gekommen sind, werden für identisch erklärt."

4. „Wo auf lautlichem Gebiet auf keine Weise eine Vindication der zu erklärenden Vorgänge für das Semitische herbeizuführen ist, werden lautliche Erscheinungen, welche an sich durchaus erklärlich und aus anderen Sprachen wohl bekannt sind, für graphischer Natur erklärt."

LEHMANN betrachtet und zergliedert hierauf in höchst ausführlicher Weise den gesamten Lautbestand der sumerischen Sprache, wobei er verschiedene Lautgesetze (Mouillirung, Palatalisirung und andere Übergänge) entwickelt. Eine besondere Abteilung widmet er der „neusumerischen Sprache", wie er mit HOMMEL und JENSEN (s. § 69) den *EME-SAL*-Dialekt bezeichnet. Auch gibt er eine Probe von Erklärung der fünfspaltigen Syllabare, deren erste Kenntnis HAUPT[1]) vermittelt hatte. Nach seiner Ansicht stellen dieselben neusumerische Wörter zusammen, welche altsumerischen Wörtern völlig anderer Bedeutung in Form und Schreibung gleich geworden sind, um eine Verwechselung zu verhüten. Noch bedeutsamer ist der Auszug, den er aus dem Berliner Vokabular V. A. Th 244[2]) gibt. Dieser äusserst wichtige Text[3]) bietet nämlich Wörter aus 5 weiteren *EME*'s ausser *EME-SAL*[4]): *EME-GAL*, *EME-GÚD(-DA)*, *EME-SUḪ(-A)*, *EME-TE-NÁD* und *EME-SI-DI*. LEHMANN glaubt, dass durch die 4 letztgenannten[5]) „graphische Unterschiede, verschiedene Stilarten" bezeichnet werden, und deutet demgemäss *EME-SI-DI* als *lišânu išartu* „der correcte Stil". Den Schluss von L.'s Beweisführung bildet das Kapitel „Zum Sprachbau"[6]). Er findet, dass HALÉVY und DELITZSCH dieser Seite der Frage durchaus nicht gerecht geworden seien. Gegenüber von DELITZSCH's Zweifeln an den grammatischen Kenntnissen der Sumerier verweist er auf die analogen Studien der Chinesen, Inder und Araber. Die Erklärung von Formen wie *in-na-an-lal* durch *šu'atu šu iškul* sei sprachlich unmöglich, und wenn HALÉVY beifüge, das Hieratische sei in dieser Beziehung assyrischer als das Assyrische selbst, so sei dies die denkbar schärfste Verurteilung von HALÉVY's eigener Ansicht: „„Assyrischer als assyrisch" das heisst: nicht mehr und nicht assyrisch sein."

1) Die akkadische Sprache, S.-A. SS. IX—XI; XIII—XV. Berlin 1883. Das damals noch unnummerirt gewesene Fragment ist K 4808. — 2) So, nicht 144, wie L. überall angibt. — 3) Nachdem bereits JENSEN (Kosmologie 293) darauf aufmerksam gemacht hatte, gab ZIMMERN (ZA 9, 107ff. 1894) weitere Auszüge und bald darauf GEORGE REISNER (ZA 9, 149ff.) den ganzen Text heraus, beide mit erklärenden Anmerkungen. — 4) L. nahm irrtümlicher Weise an, *EME-SAL* sei in dem Texte überhaupt nicht erwähnt; es findet sich aber einmal Col. III Z. 18. — 5) *EME-GAL* nennt er nicht. — 6) SS. 165ff.

DELITZSCH's Behauptung, dass das „allographische" Verbum, wie das akkadisch-assyrische einen *šu*-Stamm und einen *ta*-Stamm habe, sei vollständig hinfällig. Ein *šu*-Stamm existire überhaupt nicht, wie HOMMEL bereits nachgewiesen habe, und das Präfix *ta-* wechsele mit *da-* und *ra-*, sodass also die Vergleichung mit dem *t* des assyrischen Ifte'al etc. unmöglich sei.

Der Status constructus finde sich im Sumerischen gleichfalls nicht. Die ganze Ähnlichkeit beschränke sich darauf, dass das Nomen regens dem Nomen rectum voransteht. Diese Stellung sei im Sumerischen aber nicht die ursprüngliche, sondern umgekehrt.

Als die wesentlichsten Unterschiede fasst L. folgende zusammen:

1. Das Assyrische flectirt, das Sumerische agglutinirt.

2. Im Assyrischen sind die Vokale das wichtigste Mittel zum Ausdruck und zur Differenzirung der aus einem Wortstamm entwickelten Formen. Beim Sumerischen dagegen sind als Erscheinungen, die solcher Funktion der Vokale direkt widerstreiten, zu verzeichnen: a) die starre Unveränderlichkeit des Stammes, wovon natürlich die Lautwandelungen als äusserliche, mit der Bedeutung und der Formentwicklung in keinerlei Verbindung stehende Faktoren zu trennen sind; b) die bis zu einem gewissen Grade nachweisbare Vokalharmonie.

3. Das Assyrische hat ein grammatisches Geschlecht, das Sumerische ist geschlechtslos.

4. Das Assyrische hat Präpositionen, im Sumerischen finden sich nur Postpositionen.

5. Das Assyrische suffigirt das pronominale Objekt, das Sumerische infigirt es.

LEHMANN erörtert nun die Frage, ob das Sumerische sich einer grösseren Sprachenfamilie einreihen lasse, findet dieselbe aber, im Gegensatz zu HOMMEL, noch nicht spruchreif.

Ferner bespricht er das Verhältnis der Babylonier zu den Chaldäern. Herodot bezeichne die Bevölkerung Babyloniens als Babylonier, die Priester aber, denen er seine Mitteilungen verdankt habe, als Chaldäer. Letztere seien ursprünglich ein

Volksstamm im Gebiete des eigentlichen alten Sumer gewesen. Das Verhältnis sei demnach ähnlich wie bei den iranischen Magern zu denken. Kurz: die Chaldäer seien, wie JENSEN es ausdrücke, semitisirte Sumerier.

Schliesslich verweist L. noch auf die Statuenköpfe und die sitzende Frauenfigur von Tello (DE SARZEC, Découvertes en Chaldée pll. 6 und 12), die einen völlig unsemitischen Typus aufwiesen.

„So lässt sich auch die Dualität der Racen darthun, die die Voraussetzung der sprachlichen Mischung ist, und aufs Neue erkennen wir:

Es hat Sumerier, es hat eine sumerische Sprache gegeben."

81. LEHMANN's Buch wurde von der Kritik im Allgemeinen beifällig aufgenommen[1]).

ZIMMERN und der Schreiber dieser Zeilen hielten L.'s Beweisführung allerdings nicht für völlig zureichend, und in ähnlichem Sinne äusserte sich CHR. JOHNSTON[2]), der in einem kleinen Aufsatze die Grundlagen andeutete, auf denen seiner Ansicht nach eine endgiltige Lösung der sumerischen Frage allein möglich sein werde.

82. Der einzige, welcher LEHMANN's Beweisführung grundsätzlich ablehnte, war, wie vorauszusehen war, HALÉVY[3]). In seiner Kritik bedauerte er, dass nicht die Führer der „sumerophilen Schule", wie SCHRADER und HAUPT, die Verteidigung einer Lehre, für die sie moralisch verantwortlich seien, in die Hand genommen hätten. „Die Debatte mit ihnen hätte ein Ergebnis gezeitigt, das für die ganze Schule bindend geworden wäre, dagegen könnten die, übrigens sehr bedeutenden Zugeständnisse, welche Herr L. den Antisumeristen macht, da er nicht das gleiche Ansehen geniesst, von den anderen Assyriologen zum Teil verworfen werden, und so wird die Dis-

1) WEISSBACH, Lit. Centralbl. 1892, 449ff. (anonym); SAYCE Academy 41, 448ff. (7. Mai 1892); C. P. TIELE ZA 7, 72ff.; ZIMMERN Berl. philol. Wochenschrift 12, 1030ff.; HOMMEL ZDMG 49, 516ff. 1895. — 2) JAOS 15, 317—322. 1893. — 3) Le sumérien préhistorique de M. LEHMANN: Recherches bibliques Fasc. 14 S. 652—683. Versailles 1892.

kussion, welche mit jenen zu einem ernsthaften und ein für alle Mal entscheidenden Ergebnis hätte gelangen können, eines schönen Tages mit dem ersten besten ihrer Schüler wieder beginnen müssen, der einfältig genug ist, einer Lehre Wert beizumessen, die jene selbst zu verteidigen ausser Stande sind."

Trotz dieser betrübenden Thatsache, und obwohl kein einziger von den Einwürfen L.'s nicht schon im Voraus in seinen Schriften widerlegt sei, glaubt H. doch, dass dieselben eine bestimmte, wenn auch kurze [32 S. umfassende] Antwort verdienten. In der That bringt H. nur wenig Neues vor, wie ja auch L. seine sumeristischen Vorgänger, namentlich LENORMANT, weidlich gerupft habe. Besonders entrüstet sich der Kritiker über L.'s Weitschweifigkeit, nicht minder über die „halsbrecherische Lautlehre", die er JENSEN entlehnt habe. Von Einzelheiten wollen wir hier nur noch erwähnen, dass auch H. jetzt die Existenz der sumerischen Sprache zugibt; sie sei jedoch dieselbe wie die von Akkad oder von Sumer und Akkad zusammen, das heisst das semitische Assyrisch-Babylonisch.

83. In seiner neugegründeten Zeitschrift fährt HALÉVY fort, einzelne kleinere Beiträge[1]) zum Ausbau seiner Theorie zu sammeln. An gleicher Stelle[2]) hat sich auch ein Schüler von ihm, S. KARPPE, zu Gunsten des Antiakkadismus ausgesprochen, und zwar mit folgenden Worten: Die sumeristische Schule „versteift sich nach einer ruhmvollen Vergangenheit auf einen Irrtum, der ihre gegenwärtigen Bemühungen unfruchtbar macht; ich habe in ihren jetzigen Arbeiten nichts als Verwirrung, Mangel an Methode, persönliche Polemik und vor allem obscurum per obscurius gefunden." Bei der antisumerischen Schule dagegen „habe ich Methode, einen weitblickenden wissenschaftlichen Sinn und viel Licht gefunden. Ohne Zweifel verharren sehr viele Fragen noch ohne Lösung. Aber die Hauptsache für eine Wissenschaft ist nicht, immer mit Riesenschritten vorwärts zu schreiten, sondern sich nicht durch zu dogmatische Behauptungen der Gefahr des Rück-

1) Notes sumériennes: Revue sémitique 1, 187 ff. 286 ff. 1893; 2, 270 ff. 1894; 3, 88 ff. 1895. — 2) Revue sém. 2, 154. 1894.

schrittes auszusetzen. Die sumeristische Schule hat bereits in vielen Punkten nachgegeben, sie geht rückwärts. Die antisumerische Schule gewinnt alle Tage neue Schüler und macht neue wissenschaftliche Fortschritte. Meine Wahl ist nicht schwer gewesen."

84. Es ist mir nicht bekannt geworden, welche Schüler die antisumeristische Schule nach KARPPE noch gewonnen hat. Allerdings sagt FRIEDRICH JEREMIAS[1]) mit Bezug auf HALÉVY: „Er stützt seine Ansicht auf sprachliche Gründe, deren Richtigkeit von seinen Gegnern zugestanden wird"; ich würde aber sehr in Verlegenheit kommen, wenn ich einen solchen Gegner HALÉVY's namhaft machen sollte. Dass JEREMIAS nicht unbedingter Anhänger HALÉVY's ist, glaube ich aus seinen folgenden Worten schliessen zu dürfen: „Erwähnt sei noch, dass die von DE SARZEC in Telloh ausgegrabenen Kunstdenkmäler aus dem alten südbabylonischen Reich in den Kunstformen und Typen einen von den semitischen wesentlich verschiedenen Charakter haben."

Dagegen hat sich DELITZSCH in neuester Zeit von HALÉVY abgewandt und glaubt wieder an die Existenz der sumerischen Sprache[2]) und den sumerischen Ursprung der Keilschrift[3]). Die Prophezeiungen HAUPT's und OPPERT's (§ 77) sind also in Erfüllung gegangen.

85. Es erübrigt nun noch, die allerneueste Litteratur, von 1892 an bis zur Gegenwart, kurz zu betrachten. Augenblicklich herrscht auf unserem Gebiete eine rege Thätigkeit. Seitdem die Katalogisirungsarbeiten im Britischen Museum durch BEZOLD die Möglichkeit boten, die zusammengehörigen Texte zu überschauen und zu Tafelserien zu vereinigen, konnte man auch daran gehen, solche systematisch zu bearbeiten. Den Anfang machte K. L. TALLQVIST mit der Serie *Maḳlû*[4]), einem Zauberbuche, das aus 8 Tafeln besteht, in dem aber

1) In CHANTEPIE DE LA SAUSSAYE, Religionsgeschichte. 2. Aufl. S. 165f. Anm. Freiburg 1897. — 2) Assyrisches Handwörterbuch S. IV. Lpz. 1896. — 3) Die Entstehung des ältesten Schriftsystemes oder der Ursprung der Keilschriftzeichen S. 11 u. ö. Lpz. 1897. — 4) Die assyrische Beschwörungsserie Maqlu: Acta societatis scientiarum fennicae Tom. 20 No. 6. 1894.

das sumerische Element fast völlig zurücktritt. Einen breiteren Raum nimmt dieses in der von ZIMMERN[1]) bearbeiteten Serie *Šurpu* ein, von deren 9 Tafeln nur die erste noch vollständig aussteht. Ihnen reihte sich zuletzt LEONARD W. KING[2]) an mit der Serie *ŠÚ-ÍL-LÁ*.

Alle diese geben den Grundtext, sowie Umschrift, Übersetzung, Kommentar und Wörterverzeichnis, oder wenigstens Eigennamenliste, während von J. A. CRAIG's[3]) Buch zunächst nur der Original-Text vorliegt. Auch von der Berliner Sammlung haben eine grosse Anzahl Hymnen und Litaneien aus der Arsakiden- und Seleukidenzeit einen Herausgeber gefunden, in GEORGE REISNER[4]). Einen dieser Texte hat LEOP. MESSERSCHMIDT[5]) übersetzt und philologisch bearbeitet. Was die einsprachigen Texte anlangt, so ist zunächst die Bearbeitung „historischer Texte altbabylonischer Herrscher" zu nennen, in die sich JENSEN und WINCKLER geteilt haben.[6]) Weitere Beiträge zur Aufhellung dieser, zum grossen Teil noch sehr dunklen Inschriften wurden von HEUZEY aus AMIAUD's Nachlass bekannt gemacht.[7]) Auch HEUZEY selbst und neuerdings F. V. SCHEIL und F. THUREAU-DANGIN bemühen sich besonders um diesen Gegenstand.[8]) Das wichtigste Werk auf diesem Gebiet aber ist unstreitig die Publikation H. V. HILPRECHT's[9]), der es sich zur Aufgabe gesetzt hat, die grossartigen Funde der letzten amerikanischen Expedition nach Nippur mit rastlosem Fleisse und kunstgeübter Hand zugäng-

1) Beiträge zur Kenntnis der babylonischen Religion 1. Lief. Die Beschwörungstafeln Šurpu. (Ass. Bibl. XII.) Leipzig 1896. — 2) Babylonian Magic and Sorcery being „the prayers of the lifting of the hand". London 1896. — 3) Assyrian and Babylonian Religious Texts being prayers, oracles, hymns. Vols. 1 u. 2. (Ass. Biblioth. XIII.) Lpz. 1895 ff. — 4) Sumerisch-babylonische Hymnen nach Thontafeln griechischer Zeit. (Königl. Museen zu Berlin. Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen Heft X.) Berlin 1896. — 5) Tabula Babylonica V. A. Th. 246 musei Berolinensis primum editur commentarioque instruitur. Diss. Berol. Kirchhain 1896. — 6) Keilinschriftliche Bibliothek 3 I, 2 ff. Berlin 1892. — 7) Revue d'assyriologie 2, 124 ff. 1892; 3, 42 ff. 1894. — 8) Aufsätze namentlich in Recueil de travaux relatifs à la philologie et archéologie égypt. et ass., in Revue d'assyriologie und anderwärts. — 9) Old Babylonian Inscriptions chiefly from Nippur: Transactions of the American Philosophical Society New Ser. 18, 5 ff. 221 ff., nebst 70 autographirten und XXX Lichtdrucktafeln.

lich zu machen. Dürfen wir seiner Überzeugung Glauben schenken, so ragen die dort gefundenen Überreste menschlicher Kultur allerdings in ein geradezu märchenhaftes Altertum — bis ins 7. vorchristliche Jahrtausend — zurück.

Von Textausgaben gehören hierher noch die neuesten Arbeiten A. BOISSIER's[1]). Allerdings sind die Omina durchweg in assyrischer Sprache abgefasst, aber fast nur in Ideogrammen geschrieben, sodass die Erklärung dieser Texte auf Schritt und Tritt von der Erkenntnis der zweisprachigen abhängig ist.

Endlich sei noch eines von HOMMEL geschaffenen Lehrbuches gedacht, das zur ersten Einführung in das Sumerische dienlich ist[2]).

86. Wir sind nunmehr in unserer Geschichte der sumerischen Frage bis zur Gegenwart gelangt. Unsere Darstellung würde jedoch nicht vollständig sein, wollten wir nicht einige Theorien wenigstens kurz erwähnen, die mit der Hauptfrage nur in losem Zusammenhang stehen und, mit einer einzigen Ausnahme, in wirklichen Fachkreisen niemals zu weiterer Anerkennung gelangt sind. Sie betreffen die Frage, in welchem Verwandtschaftsverhältnis das Sumerische mit anderen Sprachen oder Sprachgruppen stehe. Die eben erwähnte Ausnahme betrifft die Verwandtschaft mit den „turanischen" Sprachen, die einst fast allgemein anerkannt wurde, jetzt aber unter den Assyriologen ebenso allgemein aufgegeben ist. Nur HOMMEL hält noch unentwegt daran fest, wie auch an den meisten der nun zu betrachtenden Verwandtschaften.

1. Die Ägypter-Theorie. Da die Keilschrift nach allgemeiner Annahme aus einer ursprünglichen Bilderschrift hervorgegangen ist, und die Ägypter eine solche besassen, so lag der Gedanke nahe, beide auf einen etwaigen gemeinsamen Ursprung hin zu vergleichen. Der erste, der dies unternahm, war HINCKS (§ 1), der jedoch später davon zurückkam (§ 10). Dagegen stellte W. ST. CHAD BOSCAWEN[3])

---

1) Documents assyriens relatifs aux présages. T. 1. Fascc. 1. und 2. Paris 1894 ff. — 2) Sumerische Lesestücke. München 1894. — 3) The prehistoric Civilisation of Babylonia, Journal of the Anthropological Institute 8, 21 ff.

1879 eine Liste von 15 Keilschriftzeichen zusammen, von denen er die meisten mit ägyptischen Hieroglyphen verglich. In neuerer Zeit haben sich namentlich C. J. BALL[1]) und HOMMEL[2]) für diesen Gedanken begeistert. Beide halten auch die beiden Sprachen für verwandt, worin ihnen STRASSMAIER[3]) bereits 1885 vorangegangen war. Aus anthropologischen Gründen fanden es dagegen HAMY und LENORMANT[4]) wahrscheinlich, dass die Hyksos, also ein der ägyptischen Race ursprünglich fremder Teil der Bevölkerung des Nilthales, der Urbevölkerung Chaldäas und Babyloniens angehört hätten und dass sie durch die Einfälle der Elamiten Kudurnakhunta, Kudurmabug und Kudurlagamar nach Westen gedrängt worden seien.

2. Die Chinesen-Theorie. Da die Chinesen gleichfalls eine Schrift besitzen, deren hieroglyphischer Ursprung fast allgemein anerkannt wird, so konnte es nicht fehlen, dass man auch diese zur Vergleichung mit der Keilschrift heranzog. Auch hier sind wieder BOSCAWEN[5]) und BALL[6]) zu nennen. Der bedeutendste Vertreter dieser Lehre war jedoch ALBERT TERRIEN DE LACOUPERIE, der in schier zahllosen Artikeln den akkadisch-elamitischen Ursprung der chinesischen Kultur zu erweisen gesucht hat. Diese Aufsätze hat er später in einem umfangreichen Buche[7]) gesammelt, ergänzt und zum Teil berichtigt. SAYCE[8]) hat ihm

---

1) PSBA 15, 48 ff. 1892/3. — 2) Der babylonische Ursprung der ägyptischen Kultur. München 1892. Die Identität der ältesten babylonischen und ägyptischen Göttergenealogie und der babylonische Ursprung der ägyptischen Kultur: Transactions of the 9th international Congress of Orientalists (London Sept. 1892) 2, 218 ff. Lond. 1893. PSBA 15, 111 f. 1892/3. Lexicalische Belege zu meinem Vortrage über die sprachliche Stellung des Altägyptischen. (Zur Verteilung an die Teilnehmer der Jubiläumsfeier der DMG. Leipzig 2/3. Okt. 1895.) — 3) Akkadisch und Ägyptisch. (Études archéologiques ... dédiées à C. LEEMANS. SS. 105—107. Leiden 1885.) — 4) Bullettino della Commissione archeol. comunale di Roma 5, 111. 1877. — 5) BOR 2, 208 f. 1888; 7, 17. 1893. — 6) The new Accadian: PSBA 12, 4—41; 53—80; 207—222; 269—287; 394—418. 1889/90. Ideograms common to Accadian and Chinese: PSBA 13, 85—105; 368—382; 484—495. 1890/1. The Accadian affinities of Chinese. Transact. of the 9th intern. Congress of Orientalists 2, 677 ff. 1893. — 7) Western Origin of the early Chinese civilisation from 2300 b. C. to 200 a. D. London 1894. — 8) Nature 38, 122 f. 1888 = BOR 2, 218 ff. 1888.

das Zeugnis ausgestellt, dass er — von einigen Kleinigkeiten abgesehen — von assyriologischer Seite nichts zu befürchten habe, und nach HOMMEL[1]) haben er und BALL es „zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben", dass das Altchinesische babylonischen Ursprungs sei. Dass zwischen den alten Einwohnern Chinas und Mesopotamiens Beziehungen bestanden, hat nach CYRUS ADLER[2]) ein amerikanischer Missionar W. F. WILLIAMS (in einem Briefe, jetzt in der Bibliothek des Yale College) bereits am 15. Juni 1853 ausgesprochen; daselbst weist ADLER aus einer japanischen Wochenschrift nach, dass ähnliche Anschauungen auch im jetzigen Japan vorkommen. Vom sinologischen Standpunkt aus ist TERRIEN DE LACOUPERIE's Buch abfällig beurteilt worden durch AUG. CONRADY[3]), der die Methode jenes Gelehrten für fehlerhaft erklärt hat. Vgl. übrigens noch § 11 S. 11.

3. Die Etrusker-Hypothese verdankt ihr Dasein ISAAC TAYLOR, der auf dem 2. internationalen Orientalisten-Congress (London, Sept. 1874) einen Vortrag[4]) hielt, in dem er die enge Verwandtschaft des Etruskischen, das er für eine altaische Sprache hielt, mit dem Akkadischen nachzuweisen suchte. In ähnlichen Bahnen bewegte sich ein kurzer Aufsatz von ROB. BROWN jun.[5]), während HOMMEL[6]) es nur für wahrscheinlich ansah, dass der von ihm angenommenen alarodischen Menschenrace auch die Ligurer und „Etrurier" angehörten.

4. Für erwiesen hält HOMMEL[7]) dagegen die Verwandtschaft des Baskischen mit dem Sumerischen. Während er aber nur ein sehr loses Band zwischen beiden annimmt, hat ERNST BONNELL[8]) einige Thatsachen zusammengestellt, die eine direkte Verwandtschaft derselben bekunden sollen.

1) Transactions of the 9th international Congress of Orientalists 2, 236. 1893. — 2) JAOS 14, Proc. CCXVIIf. (Oct. 1889). — 3) Lit. Centralbl. 1895. Sp. 645ff. — 4) Accad and Resen; or, the Relations between the languages of the Accadians and the Rasenna: Transactions of the 2nd session of the international Congress of Orientalists, 163ff. 1876. — 5) Etruscan Divinity-names BOR 5, 153—160. 1891. — 6) Archiv für Anthropologie 15 Suppl. S. 167. 1885. — 7) Daselbst u. ZK 1, 338f. 1884. — 8) Verhandlungen des 7. intern. Orientalisten-Congresses (Wien 1886). Hochasiat. u. malayo-polyn. Sect. SS. 1ff. 1889.

5. Bekanntlich hat HOMMEL[1]) auch das Hetitische als zur alarodischen Klasse gehörig vermutet. BALL[2]) betrachtet das Hetitische nur als eine Art des Akkadischen. C. R. CONDER[3]) endlich hält sowohl das Akkadische als auch das Hittitische für „mongolische“ (osttürkische Sprachen), demnach auch beide für verwandt.

6. J. ARSHEZ[4]) bezeichnet die Vergleichungen, welche BALL zwischen dem Akkadischen und dem Chinesischen angestellt hat, als einen ebenso kühnen als glücklichen Versuch, den er durch Heranziehung des Japanischen und namentlich des Armenischen erweitert.

7. Noch weiter geht HYDE CLARKE[5]), der die Akkad aus Afrika einwandern lässt, ihre Sprache mit der Mandengo-Gruppe von Central- und West-Afrika vergleicht und schliesslich noch eine kühne linguistische Brücke bis nach Amerika zu dem Volke der „Moundbuilders“ schlägt.

An eine Verwandtschaft des Volkes der Keilschrifterfinder mit den Indogermanen hat meines Wissens nur HINCKS gedacht (§ 1), dieselbe aber später auf einige sprachliche Analogien beschränkt (§ 10). Dagegen hat HOMMEL auf einige indogermanische Wörter aufmerksam gemacht, die dem Sumerischen entlehnt sein könnten. JOH. SCHMIDT[6]) hat dann diese sowie das sexagesimale Zählsystem, von dem er Spuren bei verschiedenen indogermanischen Völkern nachweist und das diese der Urbevölkerung Babyloniens entlehnt haben könnten, zum Gegenstand einer gelehrten Untersuchung über die Urheimat der Indogermanen gemacht.

Zum Schluss sei noch einer Hypothese G. BERTIN's[7]) gedacht, der die Keilschrift als Erfindung von Semiten ansah, und zwar einer semitischen Bevölkerung, die vor den Akkad in Mesopotamien wohnte und von diesen bei ihrer Einwan-

---

1) ZK 1, 336. 1884. — 2) Academy 36, 343 f. 1889. — 3) Notes on the Hittite writing: JRAS new ser. 25, 823 ff. 1893; Notes on Akkadian, daselbst SS. 855 ff. — 4) Muséon 12, 119—125. 1893. — 5) Akkad comparative Philology [sic!]: Athenaeum 1879 (Feb. 1) S. 152. Preliminary Notes on the characters, phonetics and language of Akkadians and the Pre-Akkadians PSBA [2], 51 f. 1879/80. — 6) Abhandlungen der k. Akad. der Wiss. zu Berlin 1890 Phil.-hist. Cl. Nr. II. — 7) Academy 30, 313. 1886; JRAS new ser. 18, 409 ff. 1886.

derung angetroffen und besiegt wurde, worauf die Sieger die Schrift der Unterlegenen angenommen hätten.

Rückblick.

87. Es wird von Vorteil sein, eine kurze Heerschau abzuhalten über die beiden Hauptparteien in der sumerischen Frage. Freilich kann die nachfolgende Übersicht auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, da viele Gelehrte sich über das Problem nicht geäussert haben oder ihre Äusserungen mir nicht bekannt geworden sind.

1. Für nichtsemitischen Ursprung der Keilschrift und für die Existenz einer nichtsemitischen (akkadischen, sumerischen oder sumero-akkadischen) Sprache haben sich entschieden:

HINCKS (†), RAWLINSON (†), OPPERT, LENORMANT (†), G. SMITH (†), NORRIS, SAYCE, MÉNANT, SCHRADER, DELITZSCH, HOMMEL, PINCHES sowie wohl die ganze spätere englische Schule, HAUPT und HILPRECHT samt der ganzen (?) transatlantischen Schule, BEZOLD, AMIAUD, JENSEN, ZIMMERN, WINCKLER, LEHMANN, ausserdem von Historikern, welche die Frage selbständig zu beurteilen vermögen: GELZER, BABELON, EDUARD MEYER[1]) und besonders C. P. TIELE[2]).

2. Für semitischen Ursprung der Keilschrift und gegen die Existenz einer nichtsemitischen (akkadischen, sumerischen oder sumerisch-akkadischen) Sprache erklärten sich: HALÉVY, M. GRÜNWALD, DEECKE (†), GUYARD (†), POGNON, JÄGER, MCCURDY und S. KARPPE. Es muss übrigens betont werden, dass als wirkliche Fachmänner hiervon nur HALÉVY, GUYARD, POGNON und JÄGER zu gelten haben.

In der Mitte zwischen beiden sich schroff gegenüber stehenden Gruppen befand sich BERTIN (†), (s. § 86 am Schlusse).

---

1) Geschichte des Altertums 1, S. 147 § 120 Anm. Stuttg. 1884. — 2) Babylonisch-assyrische Geschichte 1, 60 ff. Gotha 1886 (= Handbücher der alten Gesch. I. Ser. 4. Abt.).

Zweiter Teil.

Zur Lösung der sumerischen Frage.

Wer die Geschichte der sumerischen Frage aufmerksam verfolgt und die für und wider vorgebrachten Gründe eingehend erwägt, wird bald finden, dass dieselben von sehr verschiedener Beschaffenheit sind. Neben vielem Treffenden ist — und zwar von beiden Parteien — auch sehr viel Minderwertiges untergelaufen, auf das man gar nicht ernstlich einzugehen nötig hat. Beiden Seiten ist vor allen Dingen der Vorwurf nicht zu ersparen, die ars nesciendi viel zu sehr vernachlässigt zu haben, indem man über Sachen aburteilte, die wir bei dem Stande der Forschung gar nicht wissen konnten. In Ermangelung von Thatsachen hat man Behauptungen aufgestellt, die nicht wert waren, auch nur als Vermutungen ausgesprochen zu werden. Diese Vorwürfe treffen, wie gesagt, beide Parteien, wenn auch nicht beide in gleichem Masse. Auf sumeristischer Seite sind eine Reihe von Gelehrten auszunehmen, die niemals oder doch nur selten die Gesetze besonnener wissenschaftlicher Kritik ausser Augen gelassen haben; namentlich hebe ich hervor: AMIAUD, BEZOLD, HAUPT, JENSEN, LEHMANN und ZIMMERN. Von der Gegenpartei verdient ein ähnliches Lob nur GUYARD.

Wie wir gesehen haben, ist die überwiegende Mehrzahl der Fachgelehrten auf sumeristischer Seite, während die Antisumeristen nur eine kleine Minderheit bilden. Es bedarf kaum des Hinweises, dass dieser Umstand unsere Entscheidung nicht im Geringsten zu beeinflussen hat. Auch habe ich wenigstens keine Veranlassung, etwa persönlicher Sympathien halber mich dem einen oder dem anderen der beiden feindlichen Brüder OPPERT[1]) und HALÉVY anzuschliessen. Ebenso wenig könnten

1) Da HINCKS und RAWLINSON, die beiden Mitbegründer des Sumerismus, nicht mehr am Leben sind, ist OPPERT jetzt mit Recht als Oberhaupt der sumeristischen Partei anzusehen. Wenn er aber (Revue des études juives 18, 147. 1889) behauptet, er sei nicht „l'un des inventeurs", sondern „l'inventeur du sumérien", so kann dies leicht zu Missverständnissen führen. Ich hoffe, mir seine Anerkennung zu verdienen, wenn ich diesen mit einer kurzen Auseinander-

mich „religiöse Gründe“ (§ 34) zu dem Unternehmen begeistern, die Erfindung der Keilschrift als eine herrliche Errungenschaft des menschlichen Geistes den Semiten zu retten, wie HALÉVY thut, oder umgekehrt sie als „plump und eines wahrhaft civilisatorischen Volkes unwürdig“ von den Semiten abzuschieben, wie OPPERT thut (§ 21 Schluss). Erwägungen dieser Art berühren mich nicht. Wenn ich mich nun für den Sumerismus erklärt habe und erklären muss, so geschah und geschieht das deshalb, weil ich in der That glaube, dass die Gründe, welche dafür vorgebracht worden sind und werden können, die Probe aushalten. Betrachten wir dagegen HALÉVY's Beweisführung!

Es erweckt schon ein ungünstiges Vorurteil gegen dieselbe, dass ihr Urheber es augenscheinlich vermeidet, sich völlig klar und unzweideutig über seine Lehre auszusprechen. Natürlich geht es dabei nicht ohne die seltsamsten Widersprüche ab. Man wird es vielleicht überraschend finden, wenn ich behaupte, dass es kaum möglich ist, aus den zahlreichen Arbeiten HALÉVY's seine Lehre scharf und deutlich herauszuheben. Man bedenke jedoch folgendes: 1874 bezeichnete er das „Pseudo-sumerische“ als reinen Ideographismus, 1876 „mangels eines besseren Ausdrucks“ als ideophonisches System, in dem der vulgäre und leicht erkennbare Ausdruck mit Absicht vermieden wird[1]), 1879 nennt er es eine von den Assyrern künstlich kombinirte Kryptographie[2]), 1882 wendet er[3]) diesen Ausdruck mehrere Male an, 1888 leugnet er, jemals behauptet zu haben, dass das „Pseudo-sumerische“ eine Kryptographie sei[4]), 1889 erklärt er, es handele sich nicht um eine Kryptographie, welche die Aussprache durch Rebusse verheimlichte. „Anstatt es zu verheimlichen, erinnert der Rebus an das Wort, welches er ausdrückt, und deutet es an, freilich zuweilen in unvollkommener Weise.“[5]) 1892 endlich gesteht

---

setzung vorbeuge: Allein erfunden hat OPPERT nur den Namen „sumerische Sprache“; die Existenz der Sprache hat er mit erfunden, vgl. §§ 1—3.

1) S. 36. Ähnlich war H. auch von seinem Anhänger GRÜNWALD verstanden worden; s. § 29. — 2) § 38. — 3) Documents religieux S. 6 Z. 2 v. u.; S. 7 Z. 13; S. 70 Z. 3 etc. — 4) Revue de l'hist. des religions 17, 344. — 5) Revue des études juives 18, 145.

er ein, zuweilen den Ausdruck „Kryptographie“ auf die Redaktion der „pseudo-sumerischen“ Texte angewendet zu haben, aber „nur in dem Sinne einer äusserlichen Vermummung der Orthographie und nicht in demjenigen einer secreten oder mystischen Schrift“ [1]). Man sieht, HALÉVY macht feine Unterschiede, wo es nötig ist, so feine, dass sie wohl kaum anderen als seinen geschicktesten Adepten verständlich sein dürften. Versuche man nun doch einmal, H.'s Lehre aus solchen Angaben klar und zweifelsohne hinzustellen: In dem ideophonischen System wird der vulgäre und leicht erkennbare Ausdruck absichtlich vermieden, aber nicht, um den auszudrückenden Gedanken zu verheimlichen, sondern um an ihn zu erinnern und ihn anzudeuten. Das Pseudo-Sumerische ist eine Kryptographie — doch nein, es ist keine.

1884 machte HALÉVY SCHRADER den Vorwurf, dieser habe in seinen Schriften von 1876 und 1878 nichts neues gefunden, obwohl er doch eine Reihe Verbesserungen gegeben habe, namentlich auch die Ersetzung des ideographischen Systems durch das ideophonische [2]). Ich meine allerdings auch, dass dies eine grundstürzende Änderung ist; HALÉVY will es aber andererseits auch nicht zu sehr betont wissen, da er SAYCE 1888 widersprach, als dieser äusserte, HALÉVY habe seine Lehre sehr modificirt; dies treffe nur [!] in Bezug auf die Phonogramme zu [3]). Im gleichen Jahre bezeichnet er das Pseudo-Sumerische der Abwechselung halber wieder einmal als ideographisches System [4]).

1888 behauptete HALÉVY, es sei unmöglich, eine einzige Zeile Akkadisch zu übersetzen, die nicht von assyrischer Übersetzung begleitet sei [5]). Nun, wenn das wahr ist, dann hat es wohl überhaupt keinen Zweck, sich an die akkadischen Texte ohne assyrische Übersetzung, z. B. die DE SARZEC-Inschriften, zu wagen? Und wenn es HALÉVY ein Jahr später [6]) trotzdem that, so hatte er sich selbst schon im Voraus das Urteil gesprochen.

---

1) Recherches bibliques 14. fasc. S. 654. — 2) Revue critique 1884 I, 41. — 3) Revue de l'hist. des religions 17, 172. — 3) Daselbst S. 344. — 5) Daselbst S. 216. — 6) Recueil de travaux 11, 171 ff.

Alle diese befremdlichen Thatsachen lassen meines Erachtens nur die eine Erklärung zu: HALÉVY ist in Wirklichkeit an der ganzen Sache persönlich interessirt. Als Semit kämpft er für die vermeintliche Gloire der Semiten im Altertume, wobei ihm schliesslich jeder Strohhalm als Waffe dienen muss. Das haben schon LENORMANT und OPPERT bei seinem ersten Auftreten erkannt (§ 21). HALÉVY hat sich zwar dagegen verwahrt, aber wenigstens einmal, auf dem Leidener Orientalisten-Kongresse 1883, hat er durchblicken lassen, dass er die Semiten für die begabteste Race des Menschengeschlechtes halte[1]). Wir können dies auf sich beruhen lassen. Sprechen wir auch nicht weiter von der ungeheuchelten Freude, die HALÉVY jedesmal empfindet, wenn er der sumeristischen Theorie den „Gnadenstoss" versetzt zu haben glaubt, auch nicht von dem höhnischen, gelegentlich geradezu wegwerfenden Tone, den er seinen Widersachern gegenüber anzuschlagen liebt. Eines müssen wir allerdings der Vollständigkeit halber noch hervorheben: HALÉVY fasst die harmlosesten Bemerkungen seiner wissenschaftlichen Gegner (selbstverständlich mit Ausnahme OPPERT's) als antisemitische Angriffe auf. So hatte SAYCE einmal geäussert, die Semiten hätten eine Antipathie gegen Hunde. HALÉVY schliesst daraus, dass jener Antisemit sei[2])! Ein anderes Mal hatte derselbe Gelehrte von dem robusten Glauben eines mittelalterlichen Rabbiners gesprochen. Folglich: „SAYCE macht in Antisemitismus"[2]). Aber wer kann denn leugnen, dass die mittelalterlichen Rabbiner einen robusten Glauben entwickelt haben? Allerdings will es mich fast bedünken, als ob sich hier und da etwas davon bis auf HALÉVY vererbt hätte. Seine Vergleichung von ass. *arallu* mit hebr. ערל[3]) erinnert doch in bedenklicher Weise an die rabbinische Lehre, dass die Unbeschnittenen alle zur Hölle fahren müssen. Noch mehr fiel mir folgendes auf: In den Keilschrift-Syllabaren steht bekanntlich am Anfang jeder Zeile ein senkrechter Keil, dessen Bedeutung man nicht recht versteht. HALÉVY jedoch kennt sie ganz genau. „Die Phoneme,

---

1) Actes du VIième Congrès international des Orientalistes 2. partie Sect. 1 S. 568. Leide 1885. — 2) Revue de l'hist. des religions 17, 204; 175. 3) Mélanges de critique et d'hist. S. 293.

welche die Aussprache anzeigen, sind wirkliche Eigennamen, wo der ursprüngliche Sinn völlig bei Seite gelassen ist"; (s. S. 67). Wenn also S[a] mit der Zeile beginnt:

m ID | 𒀀 𒀀 | *a-a-um*,

so ist *ID* ein wirklicher Eigenname; das Zeichen 𒀀 𒀀, der Träger des Eigennamens, ist also eine Person und kann sprechen u. s. w. Von solchen Anschauungen ist es dann gar nicht weit bis zu der rabbinischen Erzählung, dass der liebe Gott mit den Buchstaben מ und ם geredet, sie umarmt und geküsst habe, und dass diese Buchstaben ihm etwas vorgesungen hätten.

So viel über HALÉVY's Beweisführung im Allgemeinen. Es erübrigt nun noch, die Lösung der sumerischen Frage eingehender zu erörtern und namentlich die antisumeristische Theorie näher zu beleuchten. Dass wir dabei fast nur auf HALÉVY Rücksicht nehmen, hat mehrere Gründe. Die meisten seiner Anhänger haben sich mit kurzen Beitrittserklärungen begnügt. Ausführlich auseinandergesetzt haben seine Theorie nur GUYARD und DELITZSCH. Letzterer ist inzwischen wieder zur Gegenpartei übergetreten, GUYARD's Mund hat der Tod geschlossen. Ausserdem bieten die Arbeiten dieser beiden Gelehrten nur wenig, was nicht schon bei HALÉVY zu finden ist. Ich habe deshalb nur dort auf sie Bezug genommen, wo es mir schien, als hätten sie ein Argument schärfer gefasst und bestimmter ausgedrückt als der Meister. Um Missverständnissen vorzubeugen will ich noch ausdrücklich bemerken, dass von der ganzen folgenden Beweisführung nur ein kleiner Teil mein Eigentum ist; der grössere Teil gehört meinen Vorgängern an, wie jeder, der meine geschichtliche Darstellung der Frage mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, selbst bemerken wird. Meine Aufgabe war es nur, die von meinen Vorgängern angegebenen Gründe auf ihren Wert zu prüfen, das Wertlose auszuscheiden und das wirklich Beweiskräftige hervorzuheben und womöglich zu ergänzen.

Ich halte es nun für das Zweckmässigste, das ganze Problem in 5 Unterfragen einzuteilen, die alle mehr oder minder eng zusammenhängen, meistens in der Weise, dass die Beantwortung der folgenden von der der vorhergehenden bedingt wird:

I. Ist die Keilschrift eine semitische oder eine nichtsemitische Erfindung?

Die Keilschrift unterscheidet sich auf den ersten Blick von allen semitischen Schriften, nicht nur durch ihre äussere Gestalt, sondern auch durch ihren inneren Bau. Den Unterschied in der Gestalt kann man allerdings für rein zufällig halten. Denn beide Schriften gehen nach allgemeiner Annahme auf ursprüngliche Bilderschriften zurück, die sich, auch wenn man ihre ursprüngliche Identität annehmen wollte, bei verschiedenen Völkern in verschiedener Weise entwickeln können und müssen. Anders steht es mit dem inneren Bau. Alle Schriften, deren sich die übrigen semitischen Völker bedienen, haben sich von einer und derselben Schrift abgezweigt, welche ein Alphabet von 22 Konsonantenzeichen darstellt. Die assyrisch-babylonische Keilschrift dagegen ist alles andere als eine Konsonantenschrift: Von einfachen Lauten gibt sie nur die Vokale, die in der semitischen Schrift ursprünglich überhaupt nicht zur Darstellung gelangten, durch besondere Zeichen wieder, die Konsonanten aber nur in Verbindung mit Vokalen, also Sylben. Sie besitzt ausserdem Ideogramme, Determinative, Homophonie und Polyphonie, 4 Merkmale, die der semitischen Schrift vollständig fehlen. Man wird zugeben, dass hiernach die Annahme eines nichtsemitischen Ursprungs der Keilschrift nahe genug liegt. Doch bleibt selbstverständlich die Möglichkeit noch offen, dass die Semiten zwei verschiedene Schriften erfunden hätten.

Betrachten wir zunächst die lautliche Seite der Keilschrift. Es sind hier vor allem drei Gründe, die zu Gunsten des semitischen Ursprungs geltend gemacht worden sind:

1. „Die mangelhafte Unterscheidung des Vokales in mehreren Keilschriftzeichen ist Zeugnis für ihre semitische Herkunft, weil in jeder anderen Sprachenfamilie der Vokal ebenso zur Wurzel gehört als der Konsonant. Die Zahl dieser Art Zeichen wächst in demselben Masse als die Erkenntnis der Texte fortschreitet“ [1]).

1) HALÉVY, Mélanges 281; 404 ZZ. 10ff.

Wir stellen zunächst fest, dass in dem ersten Satze ein logischer Fehler enthalten ist. Die Begründung müsste vielmehr etwa so lauten: „weil nur in semitischen Schriftarten die Unterscheidung des Vokales mangelhaft ist“ oder ähnlich. Wie viele Keilschriftzeichen dieser Art gibt es nun? Zunächst ist zuzugeben, dass die Unterscheidung zwischen den Vokalen *e* und *i* sehr mangelhaft ist, und zwar so mangelhaft, dass einige Assyriologen noch jetzt die Existenz des *e* in der assyrischen Schrift leugnen. Ferner gibt es etwa 1 Dutzend Zeichen, die unter Beibehaltung der Konsonanten verschiedene Vokalaussprachen zulassen und dabei häufig angewendet werden[1]). Zu diesen gesellen sich etwa doppelt soviele seltenen und seltensten Gebrauches[2]). Alle übrigen Sylbenwerte, mehrere Hundert an Zahl, enthalten ganz bestimmte, unverdrängbare Vokale. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass mit der Zeit noch manche Sylbenwerte mit mehrfacher vokalischer Aussprache auftauchen. Dass aber in obigem Verhältnis eine wesentliche Verschiebung eintreten könnte, ist undenkbar. Die Regel wird bleiben, dass die Sylben mit fest bestimmtem Vokal ausgesprochen werden; das Umgekehrte wird man als Ausnahme zu betrachten haben.

Eine weitere Frage ist nun, ob sich die Vokalindifferenz wirklich nur durch die Annahme semitischen Ursprunges der Schrift erklären lässt. Oder gibt es noch andere Sprachen, bez. Schriftarten, die in Bezug auf Vokale indifferent sind oder wenigstens gelegentlich sein können? Die Antwort lautet: Ja. Im Neususischen, also einer Sprache, zu deren Ausdruck gleichfalls Keilschrift dient, findet sich gelegentlich Vokalwechsel in einem und demselben Worte[3]). *Tataršiš* wird z. B. geschrieben *Taturšiš*, und wer es nicht für möglich hält, dass neben *Tataršiš* auch *Taturšiš* gesprochen wurde, dem bleibt es unbenommen, für das Zeichen *tur* einen zweiten Sylben-

---

1) DELITZSCH, Ass. Lesestücke III. Aufl. Schrifttafel Nr. 7 (*šun, šin*), 111 (*šar, šir*), 115 (*dáḫ, duḫ*), 172 (*lab, lib*), 171 (*laḫ, liḫ, luḫ*), 215, (*ṗar, pir*; *láḫ, líḫ*), 219 (*làḫ, lìḫ*), 223 (*aḫ, iḫ, uḫ*), 227 (*ḫar, ḫur, ḫír*), 241 (*nim, num*). — 2) Obige Angabe beruht nur auf allgemeiner Schätzung. Sehr viele der in Frage kommenden Sylbenwerte sind nur ein einziges Mal in Syllabaren bezeugt. — 3) WEISSBACH, Die Achämenideninschriften zweiter Art S. 47 § 5 (Ass. Bibl. Bd. 9). Daselbst sind 20 Beispiele von Vokalwechsel aufgeführt.

wert *tar* aufzustellen. Semitisch ist das Neususische auf keinen Fall.

2. „Die unbestimmte Wiedergabe der tonlosen und der tönenden Konsonanten durch ein einziges Zeichen entspricht der fortwährenden Vermischung dieser beiden Lautstufen in der Aussprache des Assyrischen, besonders in der babylonischen Aussprache“ [1]).

Es ist Thatsache, dass in rein assyrischen Texten Schreibungen wie *pi* statt *bi* und umgekehrt, *ga* statt *ḳa*, auch *ka* statt *ḳa*, *ku* statt *ḳu* und namentlich häufig *ki* statt *ḳi* u. a. vorkommen [2]). Mit Recht führt man diese auf mundartliche Verschiedenheiten oder auf nachlässige Aussprache zurück. Aber alle diese Schreibungen können doch nicht oder kaum genügen, das ganze System der mangelhaften Unterscheidung der Lautstufen in der Schrift [3]) zu erklären. Besonders fühlbar ist dieser Mangel beim Auslaut, wo nie zwischen *k*, *ḳ* und *g*; *t*, *ṭ* und *d*; *p* und *b* u. s. w. unterschieden wird, so dass wir über die Ansetzung einer grossen Zahl Wurzeln noch im Unklaren sind. Man kann darauf erwidern, dass hieran nur unsere mangelhafte Kenntnis der Sprache schuld ist, dass aber die Assyrer vermöge ihrer lebendigen Kenntnis derselben über diesen Mangel leicht hinwegsehen konnten. Eine andere Frage ist aber, ob es wahrscheinlich sei, dass die Assyrer von Vornherein die Schrift mit diesem Mangel geschaffen hätten. Man kann doch kaum behaupten, dass die semitische Phonetik derartige Lautverwechselungen begünstige. Denn abgesehen von mundartlichen Erscheinungen (s. oben) und von einigen onomatopoëtischen Wurzeln (wie Guttural + Dental oder Sibilant, mit der Grundbedeutung „schneiden“) entsprechen in den semitischen Sprachen Wurzeln mit verschiedener Konsonantenabtönung im Allgemeinen verschiedenen Bedeutungen, z. B. דם bedeutet etwas ganz anderes als חם; דב unterscheidet sich streng von טב und von דק u. s. w. Ungleich wahrscheinlicher als der semitische Ursprung ist die Annahme, dass die in Rede stehende Erscheinung auf eine Sprache zurückzuführen

1) HALÉVY, Mélanges S. 392 ZZ. 11 ff.; Allographie § 3 (Actes du VIième Congrès int. des Orientalistes 2, 541). — 2) DELITZSCH, Ass. Gramm. §§ 19; 43. — 3) Daselbst § 18.

sei, die von Haus aus die Lautabstufungen in weitem Umfange verwechselte. Man denke einmal an die kyprische Sylbenschrift, in der uns rein griechische Inschriften vorliegen, die aber die Unterscheidung zwischen $\varkappa$-γ-χ; τ-δ-ϑ; π-β-φ nicht kennt. Es wird niemandem in den Sinn kommen, diese Schrift für griechischen Ursprungs zu erklären, weil solche Mängel den griechischen Leser, und überhaupt den mit der Sprache Vertrauten nicht stören. Jeder wird dieselben darauf zurückführen, dass die Schrift ursprünglich für eine Sprache bestimmt war, die es mit der Unterscheidung der Lautstufen nicht genau nahm. Dass das keine indogermanische gewesen sein kann, liegt auf der Hand. Auch eine semitische kann schwerlich in Frage kommen, wie wir gesehen haben. Dagegen bietet wieder das Neususische ein gutes Beispiel, wie der Lautbestand einer solchen Sprache etwa aussehen müsste. Hier werden die Lautabstufungen fortwährend unter einander verwechselt, bez. in der Schrift gar nicht von einander unterschieden, und zwar nicht nur im Auslaut, sondern auch im Anlaut, sogar bei offenen Sylben[1].. Es weist also auch die Darstellung der Konsonanten in der Keilschrift auf nichtsemitischen Ursprung derselben hin.

3. Die Keilschrift gibt ein genaues Spiegelbild des assyrisch-babylonischen Lautbestandes. Sie hat kein ע, weil dieser Laut der assyrisch-babylonischen Sprache fehlte oder hier vielmehr mit א zusammenfiel, auch kein *h* und *f*, weil diese Laute im Assyrisch-babylonischen überhaupt fehlten. Sie unterscheidet *m* und *v* nicht, weil diese Laute auch in der assyrisch-babylonischen Aussprache nicht unterschieden wurden. Endlich besitzt sie Zeichen für die specifisch semitischen Laute א, ח, ט, צ und ק. Alles das beweist, dass die Keilschrift für eine semitische, und zwar für die assyrisch-babylonische Sprache erfunden worden ist. So HALÉVY[2]).

Betrachten wir diese Thatsachen der Reihe nach! Das Fehlen von ע würde selbstverständlich nicht gegen nichtsemitischen Ursprung der Keilschrift sprechen. Ebenso wenig ist

---

1) WEISSBACH, Die Achämenideninschriften zweiter Art S. 47 § 4; S. 29 Nr. 3. Auch im Anzanischen ist der Wechsel von *d* und *t* in einem Beispiel belegt. — 2) Mélanges S. 392 ZZ. 3 ff.; Allographie § 3.

der Mangel von *h* und *f* auffällig, da diese Laute auch sonst in nichtassyrischen Sprachen fehlen, ersteres z. B. im Neugriechischen und im Italienischen, letzteres in den susischen Dialekten, sowie im Ḫaldischen und überhaupt in jeder Sprache, die sich der assyrischen oder einer davon abgeleiteten Keilschrift bedient. In eben diesen Sprachen findet sich auch der Mangel einer Unterscheidung von *m* und *v*. Man könnte hier einwenden, dass diese Sprachen beide Laute in der lebendigen Aussprache vielleicht unterschieden, den Unterschied aber in der Schrift wohl oder übel fallen lassen mussten. Genau dasselbe kann man jedoch für das Assyrische vermuten. Das Assyrische würde, soviel ich weiss, die einzige semitische Sprache sein, welche die beiden Laute *m* und *v* nicht unterschieden hätte. Dass dies nicht besonders wahrscheinlich ist, leuchtet ohne Weiteres ein. Jedenfalls ist die Annahme nicht unmöglich, dass auch das Assyrische, gleich den übrigen semitischen Sprachen, *m* und *v* ursprünglich unterschieden, sie aber dann, vielleicht sogar unter dem Einfluss derjenigen Sprache, für die die Keilschrift zunächst geschaffen worden war, in der Aussprache zusammengebracht hätte. Dass dieser Mangel ihrer Schrift den Assyrern gelegentlich selbst fatal war, beweisen die Umschreibungen fremder Namen wie *Arvad* durch *Ar-ma-da* und *A-ru-a-da* etc[1]).

Was nun die „specifisch semitischen" Laute anlangt, so ist zunächst א auszuscheiden. Man darf vielmehr behaupten, dass jede Sprache, welche vokalisch anlautende Sylben besitzt, also wohl so ziemlich jede Sprache des Erdballs, auch das Aleph hat. Der Unterschied ist nur der, dass die wenigsten Sprachen es in der Schrift zum Ausdruck bringen, während die grosse Mehrzahl derselben es einfach bei Seite lässt. Bezeichnet wird das Aleph in den semitischen Sprachen und anderen, die sich semitischer Schriften bedienen, ausserdem auch im Griechischen im Anlaut der Wörter. Aber auch bei Sprachen, die sonst das Aleph in der Schrift nicht kennen, kommt dieser Laut sofort zum Vorschein, sobald sie mit semitischer Schrift geschrieben werden: so das Jüdisch-deutsche,

1 DELITZSCH, Ass. Gramm. § 44 S. 104.

Jüdisch-provençalische[1]) und alle anderen europäischen Sprachen, die mit jüdischen Buchstaben geschrieben werden können[2]). Wie verhält es sich nun mit der assyrisch-babylonischen Keilschrift? Eine unbefangene Betrachtung lehrt, dass diese das Aleph nur verhältnismässig selten zum Ausdruck bringt[3]), ja noch mehr: Sie hat das Zeichen für Aleph erst später gebildet. In den ältesten Schriftformen ist es überhaupt nicht belegt[4]), in der altassyrischen Schrift Samsiramman's und der altbabylonischen Nebukadnezar's etc. wird es fortwährend mit *-aḫ*, *-iḫ*, *-uḫ*, verwechselt[5]) und erst in der jüngeren Schrift scharf von diesem Zeichen unterschieden. Übrigens tritt die ursprüngliche Einheit beider Zeichen auch dann noch in ihrem gemeinsamen Namen *umunu* zu Tage. Hierzu kommt, dass jenes als Ideogramm so gut wie nicht verwendet wird[6]). Daraus ergibt sich wohl zur Genüge, dass die Keilschrift in der Anwendung des Aleph von den semitischen Schriften, ursprünglich wenigstens, durchaus abweicht.

Was die sogenannten emphatischen Laute (ט, צ und ק) betrifft, so ist schon HAUPT[7]) dem Irrtum entgegengetreten, als ob sie nur dem Semitischen speciell eigentümlich wären. Derselbe Gelehrte gab eine Anzahl Belege dafür, dass sich diese Laute auch in anderen Sprachen finden. Für unsere Frage ist dies jedoch unwesentlich. Für uns handelt es sich nicht darum zu erfahren, wie die Keilschriftzeichen, die wir

---

1) Poésies hébraïco-provençales du rituel israélite comtadin trad. et transcr. par Dom PEDRO II D'ALCANTARA. Avignon 1891. — 2) Die Universitätsbibliothek zu Leipzig besitzt eine hebräische Handschrift, welche französische und deutsche Glossen zum ganzen Alten Testament, alles in Quadratschrift bietet. Es sei wenigstens an dieser Stelle auf dieses hochinteressante Werk, das der Veröffentlichung wohl wert wäre, hingewiesen. Spanisch- und italienisch-jüdische Texte befinden sich in anderen Bibliotheken. Vgl. auch das jüdisch-italienische Vokabular *Maqrê dardeqê*, veröff. Revue des études juives 16, 253ff. 1888f. Ein jüdisch-neugriechisches Stück ist neuerdings veröffentlicht worden: Les 5 Livres de la Loi (Le Pentateuque) trad. en néogrec, transscr. p. D. C. HESSELING. Leide 1897. — 3) DELITZSCH, Ass. Gramm. § 47. — 4) AMIAUD et L. MÉCHINEAU, Tableau comparé des écritures bab. et ass. Nr. 191. Paris 1887. — 5) Daselbst und DELITZSCH, Ass. Lesest. 3. Aufl. Schrifttafel Nrr. 222 u. 223. — 6) Das einzige Beispiel (BRÜNNOW Nr. 8286) ist leider verstümmelt. Eine Nachprüfung des Originales (K 4406) ist sehr erwünscht. — 7) Beitr. zur Ass. 1, 253 u. 264. Anm. 34. 1890.

ḳa, *ḳi*, *ḳu*, *ṭu*, *ṣi* und *ṣu* umschreiben, von ihren Erfindern ausgesprochen worden sein mögen; denn dies würde sich doch wohl nur dann entscheiden lassen, wenn die Schöpfer dieser Zeichen ihre Aussprache einem Phonographen anvertraut hätten und wir die Staniolplatte dazu besässen. Da nun dieses nützliche Instrument leider erst in unserem Jahrhundert erfunden werden musste, so werden wir uns wohl mit dem Gedanken vertraut machen dürfen, dass uns die ursprüngliche Aussprache der genannten Zeichen für immer verloren ist. Wir können nur sagen: Waren die Erfinder der Keilschrift Semiten, so werden sie jene Zeichen vermutlich mit emphatischen Lauten zu Gehör gebracht haben; waren sie nicht Semiten, dann vielleicht anders.

Können wir also über die Laute der Keilschriftzeichen nichts Bestimmtes ermitteln, so sind wir doch im Stande, über die Schrift selbst etwas Näheres anzugeben. Eine ganz allgemeine Erscheinung ist es, dass ein Volk, welches sich die Schrift eines fremden Volkes zu eigen macht, deren Zeichen dem Lautbestand seiner eigenen Sprache anpasst. Daher ist es gekommen, dass die europäischen Schriften, welche ja auf die semitische Schrift zurückgehen, Zeichen besitzen, die ursprünglich zur Wiedergabe emphatischer Laute dienen. *ϑ* und *q* entsprechen der Gestalt nach semitischem ט und ק, haben sich aber in der Aussprache von den ursprünglichen Lauten weit entfernt. Auch im Türkischen finden sich *ḳ*, *ṭ* und *ṣ*, sogar in einheimischen Wörtern und Bildungselementen. Und bleiben wir bei den Keilschriftsprachen selbst, so finden wir, dass das Neususische, also auch eine nichtsemitische Sprache, in der Schrift zwei Zeichen besitzt, die im Assyrischen emphatische Laute enthalten, nämlich *ḳa* und *ṣi*.

Betrachten wir nun noch das assyrische *ḫ*, das nach HALÉVY ebenfalls ein specifisch semitischer Laut ist. Ihm entspricht das arabische خ. Dieses Zeichen findet sich aber bekanntlich im Neupersischen wieder, und zwar in iranischen Wörtern ebenso wohl als in semitischen.

Das Ergebnis unserer Betrachtungen ist in Kürze folgendes. Mögen die Laute *ḳ*, *ṭ*, *ṣ* und *ḫ* immerhin specifisch semitisch sein und in nichtsemitischen Sprachen fehlen, die Schrift-

zeichen thun dies keineswegs; sie finden wir in Schriften wieder, die zur Darstellung aller möglichen nichtsemitischen Sprachen dienen. Was wir aber hier als augenfällige Thatsache beobachten können, nämlich die Übernahme von Zeichen semitischer Laute in Schriften nichtsemitischer Sprachen, sind wir dann doch wohl auch berechtigt, in umgekehrter Weise bei einer etwaigen Entlehnung der Keilschrift durch die Assyrer als möglich zu erschliessen. Mit einem Wort: Das Vorhandensein *ḳ*-, *ṭ*-, *ṣ*- und *ḥ*-haltiger Sylben in der Keilschrift ist kein Beweis für ihren semitischen Ursprung. Fügen wir nun noch hinzu, dass die assyrische Keilschrift trotz der grossen Zahl ihrer Zeichen niemals solche für *ṭa*, *ṭi* und *ṣa* besessen hat, so ist das nur eine weitere Hindeutung auf ihren fremden Ursprung.

Es erübrigt nun noch, die Sylbenwerte der Keilschriftzeichen in ihrem Verhältnis zu den ideographischen Werten zu betrachten. Nach allgemeiner Annahme ist die Keilschrift aus einer Bilderschrift hervorgegangen. Der Name des Bildes lebt fort in dem ideophonischen Wert des Zeichens. Das Bild konnte mehrere, synonyme Namen haben, sowie man im Deutschen z. B. das Bild eines Ringes nicht bloss „Ring", sondern auch „Reif" aussprechen kann. Das Bild konnte aber auch auf symbolischem Wege noch zu anderen ideographischen Bedeutungen gelangen. Um bei dem eben gegebenen Beispiel zu bleiben, könnte man dem Bilde eines Ringes auch die Begriffe der Rundung, des Rundseins, des Insichabgeschlossenseins, schliesslich des Unendlichen beilegen. Die Sylbenwerte entstanden dadurch, dass das Bildzeichen seiner ursprünglichen Bedeutung völlig entkleidet und zum Ausdruck gleichlautender, innerlich aber völlig verschiedener Wörter und Sylben verwendet wurde. Das Zeichen für „Reif" könnte auch zur Schreibung von „reif" (maturus) dienen, wobei nicht mehr auf die ursprüngliche Bedeutung des Zeichens, sondern nur noch auf seinen äusseren Klang Rücksicht genommen worden ist. Auch die andere ideographische Lesung des Zeichens könnte als Sylbenwert gebraucht werden, nämlich zum Ausdruck des Stammes von „ringen" in der Bedeutung „kämpfen". Dass die Erscheinungen der Polylogie, Polyphonie und schliesslich auch Homophonie bei der Keilschrift in ähnlicher Weise ent-

standen sind, darüber herrscht sowohl in antisumeristischen wie in sumeristischen Kreisen erfreuliche Übereinstimmung. Uneinig ist man nur über das Volk der Schrifterfinder: Während die Antisumeristen sämtliche Sylbenwerte als von den Assyro-Babyloniern geschaffen ansehen, geben dies die Sumeristen nur bei einem Teil derselben zu; dagegen halten sie die übrigen für nichtsemitisch. In der That haben viele dieser Sylbenwerte zunächst ein ganz unsemitisches Aussehen, sodass man auf den ersten Anblick geneigt ist, ihnen fremden Ursprung zuzusprechen. Die Antisumeristen glauben aber auch hierin semitisches Eigentum zu erkennen, das uns nur deshalb nicht ohne Weiteres bekundet werde, weil das Stammwort entweder noch nicht belegt oder ausser Gebrauch oder endlich nach gewissen Regeln abgekürzt oder künstlich entstellt ist. Die Möglichkeit ist jedenfalls nicht zu leugnen, dass im Laufe der Jahrtausende, welche seit der Erfindung der Keilschrift bis zur Blütezeit der assyrischen Literatur verflossen wären, zahlreiche assyrische Wörter ausser Gebrauch kamen und bis auf die letzte Spur verschwanden. So sind ja auch bei der ägyptischen Schrift, deren fremden Ursprung niemand behauptet, viele Sylbenwerte ihrer Herkunft nach noch unerklärt. Und doch erheben sich gegen die antisumeristische Theorie die schwersten Bedenken:

1. Die meisten von HALÉVY vorgeschlagenen Etymologien, ganz abgesehen von der nicht kleinen Zahl der geradezu falschen, fügen sich nur mit Mühe und Not in das ihnen aufgezwungene semitische Gewand, z. B. *gallu* „gross", das aber nur in Zusammensetzungen vorkommt, verglichen mit arab. *ǵalla* „hehr sein"; *ḫullu* „böse", ebenfalls nur in Zusammensetzungen, verglichen mit hebr. חלל „entweihen" (*ḥ*!); *apsu* „Meer", von einer Wurzel *aps* „leer sein" (lucus a non lucendo, oder hätten die Assyrer vielleicht an das Harlemer Meer, oder an die „Meere" des Mondes gedacht?) etc.

2. Die grosse Mehrzahl der 107 von HALÉVY[1]) für gebräuchliche assyrische Wörter ausgegebenen Zeichennamen ist durchaus ungebräuchlich, nur in der Eigenschaft als

1) Mélanges S. 274.

Zeichennamen belegt und der sonstigen Bedeutung nach unbekannt.

3. Das von HALÉVY angenommene Princip der Akrologie (Abkürzung der Stammwörter) und der künstlichen Entstellung war fast durchaus überflüssig, da die assyrische Sprache über genug schwache und mehrfach schwache Wurzeln verfügte, um wohl alle möglichen Sylbenwerte mit ganzen Wörtern darzustellen.

Geradezu unverständlich wäre aber die Nichtbenutzung einer grossen Anzahl ganz gemeinsemitischer Wörter zur Bildung von Sylbenwerten: z. B. ist *abu* „Vater“ nicht als Sylbenwert *ab*, *ummu* „Mutter“ nicht als Sylbenwert *um*, *pu* „Mund“ nicht als Sylbenwert *pu*, *damu* „Blut“ nicht als Sylbenwert *dam* zur Verwendung gekommen. Was veranlasste die Assyrer, gerade diese (und Dutzende anderer nächstliegender) Wörter auszuschliessen und den betreffenden Zeichen die Sylbenwerte *ad*, *ama*, *ka* und *uš* beizulegen, die sich entweder gar nicht oder nur durch die unsinnigsten Verrenkungen aus dem Assyrischen erklären lassen? Man müsste den Schrifterfindern, wie dies HALÉVY[1]) auch wirklich thut, geradezu die Absicht unterschieben, ihr Werk möglichst geschraubt und missverständlich zu gestalten. Dem gegenüber scheint es mir denn doch einfacher, die Hunderte von Sylbenwerten, welche einer einfachen und ungekünstelten Erklärung aus dem semitischen Assyrisch widerstehen, vorläufig als fremden Ursprungs anzusehen. Sie stammen aus der Sprache der Schrifterfinder; sie wurden von den Assyro-Babyloniern samt der Schrift übernommen und um die semitischen Sylbenwerte vermehrt. Dies ist die natürlichste Erklärung der Erscheinung, natürlicher jedenfalls als die von HALÉVY gegebene. Es ist selbstverständlich nicht ausgeschlossen, dass einzelne Sylbenwerte, die wir jetzt für nichtsemitisch halten, sich bei weiterem Fortschreiten unserer Kenntnisse noch als „gutsemitisch“ herausstellen werden. Ich bin jedoch überzeugt, dass es sich dabei nur um einige wenige handeln wird. Zu verwundern ist es jedenfalls, dass HALÉVY trotz der weitgehenden Concessionen, die er sich selbst ge-

1) Mélanges SS. 246; 408.

macht hat, noch nicht im Stande ist, sämtliche Sylbenwerte aus dem Semitischen zu erklären.

So müssen wir denn die erste Frage folgendermassen beantworten:

Die Keilschrift ist von den Assyrern einem fremden nichtsemitischen Volke entlehnt worden.

II. Stellt das sog. Sumerische eine assyrische Allographie oder eine andere Sprache dar?

Das sogenannte Sumerische liegt vor:

1. In grammatischen und lexikalischen Sammlungen, begleitet von assyrischer Übersetzung bez. Umschreibung;

2. in zusammenhängenden Texten, meist religiösen, zuweilen auch geschichtlichen Inhalts, begleitet von assyrischer Übersetzung, bez. Umschreibung;

3. in zusammenhängenden Texten, meist historischen Inhalts, ohne assyrische Übersetzung, bez. Umschreibung.

Die Streitfrage ist nun die: Ist das sogenannte Sumerische nur eine andere Art, das Assyrische zu schreiben, oder enthält es wirklich eine andere Sprache? Im ersteren Falle würden die sogenannten zweisprachigen Texte zu digraphischen zusammenschrumpfen und die eine Redaktion würde ebenso gutes Assyrisch enthalten als die andere, so wie etwa ein stenographisches Schriftstück, das von seiner currentschriftlichen Übertragung begleitet ist, genau denselben Wortlaut bietet als die letztere. Die Frage ist nicht leicht zu entscheiden. Zwar ist das, was HALÉVY zu Gunsten seiner Ansicht im Allgemeinen angeführt hat, ohne jeden Wert. Wenn er z. B. sagt[1]), dass die Geschichte kein Beispiel eines zweisprachigen officiellen Dokumentes aus vorachämenidischer Zeit liefert, so dürfte es wohl angebracht sein, zu fragen, wo sich im 2. Jahrtausend v. Chr. sonst noch digraphische Inschriften nachweisen lassen. Meines Wissens sind einige kyprisch-griechische „Bilinguen" — dieser Ausdruck ist hier in der That nicht am Platze, obwohl allgemein im Gebrauche — die einzigen Beispiele digraphischer Dokumente aus dem Altertume überhaupt.

1) Mélanges 250.

Und wenn HALÉVY ferner sagt[1]), dass die dreisprachigen Inschriften auf ein Gebiet beschränkt seien, das in geringer Entfernung von der Hauptstadt liege, und dass die Perser ausserhalb jenes Gebietes ihre Sprache in ihrem Verkehr mit den Eingeborenen nur sehr selten anwendeten, so scheint er gar nicht bemerkt zu haben, was er da in einem Atem für Widersprüche vorgebracht hat. Entweder beschränken sich die dreisprachigen Inschriften wirklich auf die Umgebung der persischen Hauptstadt (welcher?); dann gibt es keine in weiterer Ferne. Oder es gibt solche in weiterer Ferne, dann beschränken sie sich eben nicht auf die nächste Umgebung der Hauptstadt. Was ist nun hiervon richtig? Die grösste dreisprachige Inschrift befindet sich mehrere Tagereisen weit von der nächsten persischen Residenz; die Inschriften von Suez und vom Bosporus standen gar an den westlichsten Punkten des Reiches, von denen man bis zur nächsten persischen Hauptstadt Monate lang zu reisen hatte. Diese Thatsachen werfen auch alle die weitausgreifenden Folgerungen, welche HALÉVY an die unrichtige Voraussetzung anknüpft, über den Haufen. Noch ungeheuerlicher ist es, wenn HALÉVY behauptet[2]), „dass die semitischen Schreiber weder die ursprünglichen Hieroglyphen noch die genaue Lesung der sumerischen Phoneme hätten wissen können, wenn sie nicht zugleich die Erfinder des Syllabars und die Urheber der sumerischen Texte gewesen wären.“ Auf diese Weise könnte man dann wohl auch zu dem Schlusse kommen: „Herr HALÉVY kennt einige ursprüngliche Hieroglyphen und die genaue Lesung der sumerischen Phoneme, folglich hat er das Syllabar erfunden.“ HALÉVY schreibt mehrere Seiten über die Interesselosigkeit, welche die alten Völker dem Studium fremder Sprachen entgegen gebracht hätten, und schliesst diese Betrachtungen mit folgenden Worten[3]): „Nirgends constatirt man im hohen Altertum den Versuch, aus den fremden Sprachen ein besonderes Studium zu machen; daraus ergibt sich, dass die Sprachwissenschaft wesentlich modern ist.“ Es ist nicht nötig, sich zur Widerlegung dieser Ansicht auf die grammatischen Arbeiten der Inder und Chinesen zu berufen. Wir können

1) Mélanges 251. — 2) Daselbst S. 392 ZZ. 15 ff. — 3) Daselbst 250.

bei den Assyrern stehen bleiben, die in ihren Vokabularen eine Anzahl fremder Glossen erhalten haben, und nicht nur das: ein ganzes Vokabular von Wörtern der Kaššu-Sprache mit assyrischer Übersetzung[1]) hat sich bis auf unsere Tage gerettet. Allerdings hat ja HALÉVY[2]) versucht, hieraus eine zweite assyrisch-babylonische Allographie zu fabriciren, ein Versuch, der, falls er überhaupt einer Widerlegung bedurfte, durch den Fund des Vokabulars K 2100[3]) vollkommen widerlegt ist. HALÉVY hätte es auch nicht nötig gehabt, noch 1889 zu schreiben[4]), dass er glücklich sein würde, die Überreste der elamitischen Sprache zu kennen. Dieselben lagen schon damals in einigen Texten von II R und V R vor; weitere hatte K 2100 gebracht, namentlich das in allen anderen susischen Texten bezeugte Wort für Gott: *nap*. Ausserdem wurden 2 Wörter des sogenannten kossäisch-babylonischen Syllabars durch K 2100 direkt als (der) *Kaš-šú-ú* (-Sprache angehörig) bezeugt. Man vergleiche 82, 9—18, Obv. Z. 6 *ub-ri-ia-aš* = *ilu Ramman* mit K 2100 Obv. I 21 *an Bu-ri-ia-aš* = *do.* (d. i. *an IM*) *kaš-šú-ú* und 82, 9—18, Obv. 17 *ba-aš-ḫu* = *i-lu* mit K 2100 Rev. IV 14 *ma-aš-ḫu* = *do.* (d. i *i-[lu]*) *kaš-šú-ú*. Die Varianten sind unerheblich; die letztere erklärt sich ohne Weiteres aus dem Umstande, dass 82, 9—18, babylonisch geschrieben ist, wo *ba* und *ma* kaum zu unterscheiden sind; *ma-aš-ḫu* des assyrisch geschriebenen Vokabulars K 2100 ist natürlich die richtige Lesung. Ausserdem geben die assyrischen Texte noch Glossen von folgenden 5 Sprachen: *Dilmun* (*NI-TUK-KI*), *SU*, *SUḪ*, *MAR* und *Kinaḫḫi*[5]). Soviel über die Interesselosigkeit der Assyrer fremden Sprachen gegenüber. Ein weiteres allgemeines Argument HALÉVY's[6]) lautet: „Die sumerischen Texte, sowohl in Assyrien als auch in Babylonien, sind stets mit der gleichen Schrift geschrieben wie die gleichzeitigen semitischen; es gibt also weder eine eigentlich sume-

---

1) 82, 9—18, ?, in Umschrift veröffentlicht von DELITZSCH, Die Sprache der Kossäer SS. 25f. — 2) Revue crit. 1884 I 483; Allographie § 23. — 3) Veröffentlicht von BEZOLD PSBA 11, 173f. 1888/9. — 4) ZA 4, 208. — 5) Es ist jedenfalls sehr erwünscht, alle von den Assyrern gegebenen fremden Glossen einmal zu sammeln. Ich hoffe, mich dieser Aufgabe, zu deren Erledigung auch unveröffentlichtes Material zu verarbeiten ist, bei nächster Gelegenheit widmen zu können. — 6) Mélanges 391 unter Nr. 1.

rische Schrift noch auch nur eine Varietät der Schrift für jene Texte." Die Antwort ist kurz: Auch die anzanischen Inschriften bieten genau denselben Schriftcharakter wie die gleichaltrigen babylonischen[1]).

Wir könnten diese Blumenlese aus HALÉVY's Beweisführung noch sehr weit ausdehnen, ohne dadurch dem Ziele auch nur einen Schritt näher zu kommen. Wenden wir uns deshalb wieder zu unserer Frage. Es muss zugegeben werden, dass es nicht möglich ist mit voller Sicherheit zu entscheiden, ob ein einsprachiger anscheinend sumerischer Text wirklich sumerisch oder ideographisch-assyrisch geschrieben ist. Wenn das Japanische mit chinesischer Schrift geschrieben ist, so gibt es ein sehr einfaches Mittel, um anzudeuten, dass es japanisch und nicht chinesisch gelesen werden soll: Die Umdrehungszeichen, welche die von der chinesischen abweichende japanische Wortstellung anzeigen[2]). Die Keilschrift besitzt derartige Mittel nicht. Die sumerische Wortstellung weicht von der assyrischen ebenfalls in manchen Punkten ab, und es gibt allerdings Texte genug, namentlich in der Omenliteratur, die anscheinend sumerisch abgefasst sind, sich aber bei näherer Betrachtung als ideographisches Assyrisch geben, weil sie die assyrische Wortstellung beobachten. Andererseits finden sich aber auch in rein assyrischen Texten sumerische Wörter mit ihren Bildungselementen, ja ganze Zeilen, die dann natürlich auch als assyrisch zu lesen sind. Der Schluss liegt nahe, dass dann überhaupt die ganze einsprachige sumerische Literatur als ideographisch geschriebenes Assyrisch angesehen werden kann. Selbstverständlich ist auch die umgekehrte Möglichkeit denkbar, nämlich dass diese Texte nicht assyrisch sind. Um dies zu entscheiden betrachten wir jetzt die sogenannten zweisprachigen Texte. Dass hier die sogenannten sumerischen Teile bestimmt waren, ausgesprochen zu werden und zwar anders als die dabei stehenden assyrischen Worte, ergibt sich aus 4 Gründen:

1. aus zahlreichen lautlichen Varianten, die sich in den verschiedenen Exemplaren eines und desselben Textes finden;

---

1) WEISSBACH, Neue Beiträge zur Kunde der susischen Inschriften S. 6. Lpz. 1894. — 2) J. J. HOFFMANN, Japanische Sprachlehre SS. 33ff. Leiden 1877.

2. aus den Glossen, welche in den zweispaltigen grammatischen und lexikalischen Texten den in der linken Spalte stehenden Zeichen und Zeichengruppen beigeschrieben sind. Die Glossen können keinen anderen Zweck haben als die Aussprache dieser Zeichen und Zeichengruppen anzudeuten, welche vielfach mit den Angaben drei- und vierspaltiger Texte übereinstimmt;

3. aus dem Umstande, dass „sumerische“ Wörter durch Griechen überliefert sind. Hesychios nennt unter den chaldäischen bez. babylonischen Glossen folgende, die nur in „sumerischen“ Texten bezeugt sind: *αἰδώς* „Mond“ — *itu* „Monat“; *Δελέφατ* — *Dilbat* „Venusstern“; *Μολοβόβαϱ* — *Mulubabbar* „Jupiter“; *Βελέβατος* — *Idibbat* „Mars“; *Σεχές* — *Sakas* „Merkur“;

4. aus der Erscheinung der sogenannten Dialekte. Die Thatsache, dass es ganze „sumerische“ Texte gibt, die Wörter und Formen enthalten, welche mit dem gewöhnlichen Sumerisch zwar verwandt sind, aber gewisse regelmässige Lautverschiedenheiten zeigen, beweist zum Mindesten, dass die Absicht bestand, das Sumerische, so wie es dastand, und nicht in Assyrisch, zum Gehör zu bringen. Diese „dialektischen“ Formen finden sich gelegentlich auch in zweispaltigen lexikographischen Listen, und zwar mit dem Zusatz *EME-SAL*; es gibt auch dreispaltige Vokabulare, deren erste Spalte die „dialektischen“ Formen enthält, während die 2. Spalte die gewöhnlichen Formen, die 3. die assyrischen Erklärungen bietet. Welche Bedeutung hat nun dieses *EME-SAL*? HALÉVY[1]) erkennt natürlich darin eine besondere Art, assyrisch zu schreiben, einen anderen Stil der assyrisch-babylonischen Allographie, der sich von dem gewöhnlichen („mesopotamischen Stil“) unter anderem durch vokalische Varianten und durch analytische Schreibungen zusammengesetzter Sylben unterscheidet. Wenn nun in dem „babylonischen Stil“ *ma*, *ta*, *sher*, *za*, *ga-al*, *ge-ri*, statt der gewöhnlichen Formen *mu*, *tu*, *shur*, *zu*, *gal*, *gir* etc. geschrieben wird, so sind diese Abweichungen entschieden ebensoviele Beweise dafür, dass sie nicht nur graphischen,

1) Allographie § 23.

sondern thatsächlich phonetischen Charakter tragen. Ob man sie nun als Formen einer jüngeren oder älteren Sprachstufe des gewöhnlichen Sumerisch, oder eines örtlich davon getrennten Dialektes, oder einer „Klassensprache", eines Jargons auffassen will, bleibt sich zunächst gleichgültig. Ich möchte mich zu der letzteren Annahme bekennen, und zwar aus Gründen der Analogie. *EME-SAL* hat man von Anfang an als „Weibersprache" gedeutet, allerdings auf Grund einer falsch gelesenen Stelle in dem Vokabular K 247. Seitdem der Irrtum erkannt worden ist, hat man die Deutung „Weibersprache" als unsicher aufgegeben. Nun ist aber ganz neuerdings[1]) bekannt geworden, dass in dem Texte D.T. 147 ein *EME MÁ-LÀḪ* = *li-ša-an ma-la-ḫi* erwähnt wird. Dieser Ausdruck kann vernünftiger Weise nicht anders gedeutet werden als „Sprache der Seeleute", und kaum etwas anderes darstellen als den Jargon der Matrosen, der sich, wie überall, so auch im alten Babylonien von der Ausdrucksweise der „Landratten" unterschieden haben wird. Bedeutet aber *EME MÁ-LÀḪ* = *li-ša-an ma-la-ḫi* „Sprache der Seeleute", dann liegt es nahe genug, *EME-SAL* als *lišan salate* „Sprache der Weiber" aufzufassen. Sind aber diese beiden *EME* wirkliche Sprachen oder Jargons, so ist es meines Erachtens unzulässig, für die übrigen 5 *EME* lediglich graphische Stilarten anzunehmen, um so mehr, als der phonetische Charakter bei einigen derselben durch Glossen[2]) gewährleistet wird. Dunkler sind die Ausdrücke der genannten 5 *EME: EME GAL, EME SUḪ(-A), EME TE-NÁD, EME GÙD(-DA), EME SI-DI.* Ich glaube allerdings auch, dass das erstere „den hohen" (eigentlich „grossen) Stil" und letzteres „den geraden (korrekten oder einfachen?) Stil" bedeutet, nehme dann aber „Stil" in dem Sinne, wie man etwa von „Briefstil", „Reporterstil" etc. spricht. Nicht Ideogramme oder besondere Schreibungen sind es, die gewissen Bevölkerungsklassen oder Literaturgattungen eigentümlich wären, sondern besondere Ausdrücke, die von den betreffenden Leuten oder in den betreffenden Schriftstücken be-

1) Durch BEZOLD, Catalogue of the cuneiform tablets of the K Collection Bd. 4. 1896. — 2) VATh 244 (ZA 9, 159 ff.) II 33—36; III 19; 21; 22; IV 4; 6; 13; 14.

sonders bevorzugt wurden. So gibt es ja auch im Chinesischen und Japanischen eine Anzahl Stilarten, und „Weibersprachen“ sind bei mehr als einem Volke bezeugt[1]).

Eines steht nun unwiderruflich fest: Die „sumerischen“ Teile der sogenannten zweisprachigen Literatur waren dazu bestimmt, gelesen zu werden und zwar anders gelesen zu werden als die entsprechenden assyrischen Teile. HALÉVY selbst hat dies durch die That anerkannt, indem er in seinen Documents religieux die „sumerischen“ Zeilen in anderer Weise umschrieb als die assyrischen. Wenn man dies bei den religiösen Texten einmal thut und thun muss, so ist kein Grund abzusehen, warum man bei „zweisprachigen“ historischen Texten, wie der Inschrift Ḫammurabi's[2]), nicht ebenso verfahren soll. Und wenn man bei diesem „zweisprachigen“ historischen Text das „Sumerische“ nicht in reines Assyrisch umsetzt, so lässt sich nicht verstehen, warum dies mit den einsprachigen „sumerischen“ Texten historischen Inhalts plötzlich geschehen soll. Hierin liegt ein Widerspruch des Antisumerismus, den seine Vertreter nie aufgeklärt haben.

Nun ist ja vielleicht noch ein Fall denkbar, nämlich dass das sogenannte Sumerische zwar eine Sprache ist, insofern es gelesen und ausgesprochen werden kann, aber vielleicht eine künstlich geschaffene, die ihr Dasein nur den semitischen Assyrern verdankt und niemals ein wirkliches organisches Lebewesen dargestellt hat.

III. Ist das sogenannte Sumerische eine künstliche oder eine natürliche Sprache?

Die antisumerische Anschauung über diesen Punkt finde ich am deutlichsten von GUYARD[3]) ausgesprochen: „Wir glauben in der That, dass jeder, in Hieratisch redigirte Text „épelirt“ werden konnte, und dass diese „épellation“ das ausmacht, was die Assyriologen akkadisch oder sumerisch genannt wissen wollen. Nehmen wir z. B. einen hieratischen Satz..., der be-

1) PRÄTORIUS ZDMG 35. 763. 1881. Sollte hierher nicht auch die seltsame Angabe Ašurn. Ann. II 75 f. „Tribut vom Lande Šipirmena, welche wie Frauen sprechen, empfing ich“ gehören? — 2) zuletzt KB 3 I 110ff. — 3) Revue de l'hist. des religions 5. 276. 1882; vgl. § 53.

deutet: „sie ziehen von Haus zu Haus". Wollte man ihn wirklich lesen, so ersetzte man jeden ideographischen Ausdruck, ob umgestellt oder nicht, durch den entsprechenden assyrischen und erhielt so den assyrischen Satz: *istu bîti ana bîti ittanaplaqqatû*. Wollte man dagegen den ideographischen Satz „épeliren", sodass alle seine Elemente zum Ausdruck kamen, so „épelirte" man jedes Zeichen, indem man ihm seinen conventionellen Sylbenwert beilegte. Man erhielt so: *E-TA E-A-SU IN-PAL-PAL-E-NE*. Ebenso wird im Französischen die chemische Formel HO in gewöhnlicher Sprache gelesen „composé d'hydrogène et d'oxygène, eau" und „épelirt" *ache-o*." So GUYARD. Ähnliche Erscheinungen finden sich nun nicht bloss im Jargon der Chemiker, sondern auch sonst. Besonders zahlreich sind solche künstliche Bildungen im späteren Hebräisch, namentlich auch in der jüdisch-deutschen Gaunersprache. Ich erinnere an **Rambam** (*Rabbi Mōšeh ben Maimōn*), *Ralbag* (*R. Lēvī b. Geršōm*), *Radham* etc., ferner *Rat* (*Reichs-Thaler*) oder Epellationen wie *Schin-dollet* (*Schandarm*, wohl kakophonisch für *gens d'armes*). Auch die Studentensprache ist reich an solchen Buchstabenwörtern, z. B. *S(enioren)-C(onvent)*, gesprochen *Es-ce*; *C(on)v(ict)* = *ce-vau*, und — salva venia — *B.-V.* In dem „*Elka*-Park" am Hudson-River mag man beim ersten Male geneigt sein, ein indianisches Wort zu erblicken, bis man erfährt, dass diese Anlage ihre Existenz und ihren Namen dem deutschen Vereine L(ieder-)K(ranz) in New-York verdankt. HALÉVY[1]) hat einige interessante Beispiele aus dem Talmud beigebracht, wo diese künstliche Redeweise *lĕšōn ḥăkhāmīm* „Sprache der Weisen" heisst, ein Name, der jetzt — sic transit gloria mundi — von der jüdisch-deutschen Gaunerschaft mit Bezug auf ihre eigene Sprache (*Kochemer-lussne*) angewendet wird. Die angeführten Beispiele zeigen, dass die künstliche Redeweise durch Buchstabenwörter und ähnliche Bildungen eine gewisse Verbreitung hat. Sie hat aber auch stets einen Grund, der meistens ohne weiteres deutlich ist. In vielen Fällen wird es Bequemlichkeit sein, zuweilen der Wunsch, geistreich zu erscheinen, der Hauptgrund für ihre Anwendung ist das Bedürfnis, Uneingeweihten

1) Mélanges 248 f.

nicht verständlich zu werden. Können wir uns bei der „babylonisch-assyrischen Allographie“ einen dieser drei Gründe als wirksam vorstellen? Nein! Was hätte die altbabylonischen Könige veranlassen sollen, ihre historischen Inschriften in einem künstlichen System niederzuschreiben, das der grossen Masse ihrer Unterthanen völlig unverständlich sein musste? Begreiflich wäre die Anwendung dieses Systemes noch am ehesten bei Zauberformeln und ähnlichen Schriftstücken, deren Geheimhaltung im Interesse ihrer Verfasser lag. Aber gerade diese Literaturerzeugnisse finden wir, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, mit assyrischer Übersetzung überliefert. Dass das „hieratische“ System sich durch besondere Bequemlichkeit oder Witzigkeit vor dem „demotischen“ auszeichne, wird doch auch niemand behaupten wollen. Kurzum, die Hypothese HALÉVY's krankt auch in diesem Punkte an hochgradiger innerer Unwahrscheinlichkeit.

HALÉVY hat aber auch eine Anzahl specieller Gründe beigebracht, die sich in zwei Hauptgruppen zusammenfassen lassen:

1. Der Sprachbau und Wortschatz des „hieratischen Systemes“ ist das getreue Spiegelbild des Assyrischen. Die wenigen Abweichungen lassen einfache und genügende Erklärungen zu.

2. Gewisse Erscheinungen im „hieratischen System“ sind in einer wirklichen Sprache unmöglich.

Es ist nun unsere Aufgabe, zu untersuchen, in wie weit diese Behauptungen zutreffen. Dass sich in dem „Sumerischen“ der „zweisprachigen“ Texte auf Schritt und Tritt Semitismen, nicht nur assyrische Wörter und Formen, sondern sogar ganze assyrische Sätze finden, ist eine Thatsache, die von allen Seiten bereitwilligst anerkannt worden ist. Sie erklärt sich zur Genüge daraus, dass uns diese ganze Literatur durch assyrische Abschreiber vermittelt worden ist. Man kann sogar annehmen, dass ein Teil derselben Semiten zu Verfassern hat. Befremdlicher, um nicht zu sagen: naiver Weise hat HALÉVY[1]) die Assyriologen, welche ihm dieses Zugeständnis machten, sofort als seine Anhänger begrüsst. Als ob es in der Geschichte

1) Revue critique 1885 II 64f. Revue de l'hist. des religions 17, 344. 1888.

der Weltlitteratur ohne Beispiel wäre, dass jemand in einer anderen als seiner Muttersprache schrieb oder dichtete. Ist die Sprache der Werke eines Josephus oder eines Philo deshalb hebräisch, weil ihre Verfasser Juden waren? Ich meine, hierüber ist kein Wort weiter zu verlieren.

Vielfach ist auch der Missgriff gemacht worden, eine Erscheinung für die Semiten ausschliesslich in Anspruch zu nehmen, die entweder allgemein menschlich ist oder doch sich auch bei anderen als semitischen Völkern wiederfindet. So soll die symbolische Wiedergabe der Trauer durch „Verhüllung des Hauptes" den semitischen Ursprung an der Stirn tragen. Es dürfte jedoch kaum zu beweisen sein, dass Xenophon, der bei der Nachricht vom Tode seines Sohnes Gryllos sein Haupt verhüllte, und der alte Graf MOOR, der dasselbe that, als er erfuhr, dass sein Sohn ein freies Leben führte, Semiten waren. Auch der vielgerühmte Parallelismus membrorum hat seinen ursemitischen Nimbus eingebüsst, seitdem G. SCHLEGEL in einem ganzen Buche[1]) gezeigt hat, welche wichtige Rolle derselbe in der chinesischen Literatur spielt und welche Hilfe er bei der Erklärung schwieriger Stellen leistet. Auch in den einsprachigen Texten sollen sich Semitismen finden; sie sind hier aber viel seltener, und dies um so mehr, je älter die Inschriften sind. Dass sie sich überhaupt darin finden, hat nichts Auffälliges, wenn man bedenkt, dass sich der Zeitpunkt jetzt noch nicht bestimmen lässt, wann sich Semiten in Mesopotamien festgesetzt haben. In den Gudea-Inschriften hat derjenige Gelehrte, der sich nächst AMIAUD am eingehendsten mit ihnen beschäftigt hat, JENSEN[2]), Semitismen nicht mit Sicherheit erkennen können. Ob sich in den zum Teil noch älteren Texten der amerikanischen Expedition solche finden, wird die nähere Erforschung dieser Denkmäler lehren. Das eine kann aber schon jetzt gesagt werden, dass es durchaus verkehrt ist, ein einzelnes Wort oder einzelne Wörter deshalb ohne Weiteres für semitisches Sprachgut auszugeben, weil sie an semitische anklingen. Es gibt Beispiele genug, dass Wörter gleicher Bedeutung in zwei verschiedenen Sprachen, an deren

1) La Loi du parallélisme en style chinois démontrée par la préface du Si-Yü Ki. Leide 1896. Vgl. übrigens schon GEO. V. D. GABELENTZ, Chinesische Grammatik §§ 896; 1458. Leipzig 1881. — 2) KB 3 I 4.

Verwandtschaft nicht zu denken ist, gleich oder ähnlich klingen; eine stattliche Anzahl solcher Beispiele, die noch um eine weit grössere vermehrt werden könnte, hat FRDR. AUG. POTT[1]) zusammengestellt. Wie wunderbar sich zuweilen zwei grundverschiedene Sprachen sogar im zusammenhängenden Texte berühren können, beweist jenes achtzeilige Gedicht LEON's von Modena, das sowohl hebräisch als auch italienisch gelesen werden kann und beide Male den gleichen Sinn ergibt, nämlich eine Klage um den Tod seines Lehrers[2]). Es beginnt:

קִינָה שֶׁמּוֹר אוֹי מֶה כְּפַס אוֹצֵר בּוֹ:

Chi nasce muor'; oi mè! Che pass' acerbo!

Alle diese Erwägungen lassen die Mahnung nicht überflüssig erscheinen, auf dem schlüpfrigen Boden der Etymologie doppelte Vorsicht walten zu lassen. Es ist nun eine seltsame Erscheinung, dass HALÉVY über diesen Gegenstand ähnliche Anschauungen hegt, wie die eben vorgetragenen, aber nur fremden Gelehrten gegenüber. Er hat die „turanischen" Etymologien[3]) LENORMANT's und die türkischen[4]) HOMMEL's gründlichst abgeschlachtet. Dass aber von seinen eigenen pansemitisirenden Etymologien mindestens 9 Zehntel das gleiche Schicksal verdienen, ist ihm entgangen. Einige Beispiele mögen genügen: „Das Phonogramm *a-za-ad*, übersetzt durch *šurubbu* (Wurzel רב) „gross, Herrscher, Tyrann", verdankt seine Entstehung der Alterirung des Wortes *aštu* (W. שטא), Synonym von *raggu* „stark", *ša rištan* „erster, Oberhaupt" und *ašaridu* „Oberer, erster, König" (IV R 70, 16—18c). Die gleiche Deformation bemerkt man bei dem hierat. *a-za-lak*, vergl. mit demot. *ašlaku*."

Hierzu ist zu bemerksn, dass *šurubbu*, dessen Bedeutung noch unsicher ist (DELITZSCH: „Schauer"), sicher nicht von *rabû* abgeleitet werden kann, weil es eine Nominalform *šufuʿlun* nicht gibt. Damit erledigen sich alle anderen Vergleichungen.

1) ZDMG 9, 430ff. 1855. Vgl. auch AHLQVIST in Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens förhandl. 20, 16ff. 1878. — 2) J. CHR. WAGENSEIL, Sota 50. Altdorfi Noric. 1674. F. H. v. D. HAGEN in Abhandlungen der Berl. Akad. 1854, Phil. u. hist. Kl. S. 6. F. CHR. B. AVÉ-LALLEMANT, Das deutsche Gaunerthum 3, 86. Leipz. 1862. — 3) La prétendue Langue d'Accad est-elle touranienne? 26ff. Paris 1875. — 4) Revue crit. 1885 II 46ff.

„Die Lesung *uduk* ... ist Abkürzung des ass. *udukku*, W. דוך „schlagen, töten".

Eine Bildung *ufuʿlun* oder *ufʿullun* gibt es ebenfalls nicht.

„Das hierat. *tur*, das die semitische Wurzel תור „umwenden, zurückkehren" ist, verdankt seine Bedeutung „klein" lediglich einem Spiel mit Synonymen und Homophonen, das in der assyrischen Kryptographie [sic!] so häufig ist. Da die Idee des Verbums תור auch durch die gemeinsemitische Wurzel סחר ausgedrückt wird, mit der die ass. W. צחר „klein sein" fast homophon ist, so genügt dies, um dem Ideogramm *tur* die Bedeutung der letzteren W. beizulegen."

Dass die beiden Wurzeln סחר und צחר trotz ihres ähnlichen Klanges grundverschieden sind, stört bei solchen Etymologien HALÉVY nicht. Nun ist aber an der zu erklärenden Stelle (IV R 1,5a) gar nicht von *tur* „klein" die Rede, sondern von *du* „Sohn", das allerdings *tur* geschrieben, aber eben *du-u* auszusprechen ist. Beruht dies vielleicht auch darauf, dass *du* und *tur* nahezu homophon ist?

Diese drei Beispiele sind aus HALÉVY's Documents religieux[1]); das ganze Buch wimmelt von ähnlichen Etymologien.

Anderwärts[2]) erklärt er, „das Phonem *ik* (= *gal*), auch *ma-al* geschrieben", welches im „Hieratischen" Adjectiva bildet, sei „wahrscheinlich der Stamm von *aqlu* „Herr, Besitzer", mit Elision des anlautenden Vokals". Das letztgenannte Wort existirt nicht; es liesse sich auch nicht sagen, wohin sein erster Vokal gekommen sein sollte. Ebensowenig gibt es ein „demotisches" *namu*[3]), dem das hieratische Abstrakt-Präformativ *nam* sein Dasein verdanken soll. In den Texten von Babylon (d. h. *EME-SAL*) wird statt *nam* geschrieben *na-AM*; dieses *AM* soll von *amatu* „Wort, Sache" abgeleitet und Synonym von *nam* sein.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass man auf solche Weise, mit Verstümmelungen vorn und hinten, Vertauschungen widerstrebender Buchstaben gegen gefügigere, Annahme nicht vorhandener Wörter und Bildungen, und durch ähnliche Mittel alles beweisen kann, was man nur will, und es ist ein wahres Wunder, dass HALÉVY[4]) selbst erklären muss:

1) SS. 5f. — 2) Allographie § 8. — 3) Daselbst. — 4) Daselbst § 7 Schluss.

„Die ungeheure Mehrheit der in den Glossen verzeichneten Lesungen stellen Rätsel dar, die bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft unlösbar sind."

Betrachten wir nun einmal das genaue Spiegelbild näher, welches der „hieratische" Sprachbau von dem „demotischen" gewähren soll.

An solchen Ähnlichkeiten zählt HALÉVY[1]) folgende auf:

1. Die Verbalformative *ba* und *ra* werden zuweilen mit einander verbunden. „Diese Verbindungen sind offenbar beeinflusst von den Formativen des assyrischen Verbums *sh*, *sht*, *ta* oder *da*, *tan* oder *dan*, deren Rolle noch näher zu bestimmen bleibt."

2. „Ähnlich den demotischen [Possessiv-]Suffixen (*i*)*a*, *ka*, *shu*, welche von den persönlichen Fürwörtern *iati* „ich", *katu* „du", *shu* „er", kommen, schliessen sich die hieratischen Suffixe im Singular an die unabhängigen persönlichen Fürwörter an. Im Plural werden die Suffixe des Singulars um das Pluralzeichen *en* oder (*e*)*ne*-(*e*)*en* vermehrt, nach Analogie der demotischen Suffixe, da *kunu* = *ka* + *unu*, *shunu* = *shu* + *unu*, wörtlich „dein + Plur.", „sein + Plur." ist. Das Gepräge des assyrischen Geistes ist unverkennbar."

3. „Der Vorgang des Status constructus, der dem Assyrischen und den verwandten Sprachen eigentümlich ist, kommt im hieratischen System gleichfalls zur Anwendung Das bestimmte Nomen geht regelmässig dem bestimmenden voraus."

4. „Die Übereinstimmung in der Wortstellung bei beiden Systemen bleibt auch, wenn die Verbindung eines Substantivs und eines Adjectivs durch ein Personalsuffix näher bestimmt wird: dem. *qatsu rabitu*, hier. *id-bi gal* „seine grosse Hand"; oder vielmehr dem. *qat rubutishu*, hier. *id-gal-bi*; diese letztere Form stellt in Wirklichkeit eine Status-constructus-Verbindung dar „Hand seiner Grösse", und in dieser Eigenschaft herrscht sie im hieratischen System vor."

5. „Das Assyrische bildet Adverbien durch Anhängung von *ish*, das eigentlich das Fürwort der 3. Person *shu* ist,

1) Allographie §§ 9; 11 etc.

an die Nomina... Im gewöhnlichen Hieratisch wird diese Endung getreulich durch *bi* wiedergegeben, das wir bereits als Fürwort der 3. Person kennen... Im babylonischen Stil wird die demotische Endung einfach unter der Form *esh* beibehalten."

6. „Das hieratische Verbum copirt peinlich die charakteristischen Striche des assyrischen Verbums."

7. Die Phoneme, welche die Fürwörter in ihrer Anwendung als Objekt wiedergeben, werden auch mit einander verbunden und „bewirken dann die folgenden Formen: *ne-in*, *ne-IB*; *ba-an*, *ba-an-na*, *ba-ab*; *mi-ni* (*me-ni*), *mu-un*, *mu-un-na*. Man erkennt in diesen Formen eine sklavische Nachahmung der reduplicirten Fürwörter des Assyrischen, wie *shuashû* „er", *iâshi* „ich".

Dies wären die wichtigsten Übereinstimmungen zwischen dem „Hieratischen" und dem „Demotischen", welche HALÉVY aufführt. Wir wollen sie nun der Reihe nach durchgehen:

1. Liesse sich eine gewisse Regelmässigkeit in der Anwendung der Verbal-Präformative *ba*, *ra* und *bara* entdecken, vielleicht in der Weise, dass *ba* den Stamm Šafʿel, *ra* den Stamm Ittafʿal, *bara* den Stamm Ištafʿal wiedergäbe, so könnte man unter Umständen von einer Beeinflussung durch das Assyrische sprechen. Dies trifft aber keineswegs zu. Wir finden *ba* am häufigsten für das Ḳal, aber auch für andere Formen wie Ifteʿal, *ra* allein überhaupt nicht, und *bara* meist für Ifteʿal und Iftaʿal, aber auch für Ḳal. Von irgend einer Gesetzmässigkeit kann also keine Rede sein.

2. Dass die Possessiva gleichen Stammes sind wie die Personalia, ist nichts specifisch semitisches. Eine Pluralendung *-unu* ist beim assyrischen Nomen unbekannt. Endlich dient „hierat." *zu-ne-ne* auch für das Possessivum der 3. Plur., aber nicht ass. *-kunu*.

3. Die gewöhnliche Genitivbezeichnung geschieht im „Hieratischen" mit Hülfe der Postposition *KID*, seltener *TA*. Zuweilen bleiben diese weg. Ein Status constructus existirt nicht.

4. „Hierat.“ *id* bedeutet niemals „Hand“. „Seine grosse Hand“ könnte im „Hieratischen“ nicht heissen *id-bi gal*, sondern *šú galla-bi* oder ähnlich. Ass. *ḳat rubuti-šu* müsste „hieratisch“ lauten: *šú nam-nun-na-bi-KID* oder ähnlich.

5. Dies sind die einzigen, wirklichen Übereinstimmungen, und eben deshalb nichts beweisend, weil sie auf Zufall beruhen können.

6. Das „hieratische“ Verbum hat einige Dutzend Präformative, ohne die Personen hinreichend zu unterscheiden, das assyrische Verbum nur eines für jede einzelne Person. Das „hieratische“ Verbum bildet den Plural im Präteritum mit einer anderen Endung als im Präsens, das assyrische mit einer und derselben. Das „hieratische“ Verbum hat mindestens 5 Präformative für den Precativ, das assyrische nur eines etc. So ist die „peinliche Copie“ des assyrischen Verbums im „Hieratischen“ beschaffen.

7. Die angeführten „hieratischen“ Phoneme werden nur, die assyrischen, deren „sklavische Nachahmung“ sie sind, nie, oder doch nie ohne präpositionellen Zusatz als Objekte verwendet.

Soviel über die Übereinstimmungen zwischen dem „Hieratischen“ und dem Assyrischen. HALÉVY hat aber auch zugegeben, dass es einige Unterschiede zwischen beiden „Systemen“ gibt, die sich teils aus dem rein graphischen Charakter des „Hieratischen“, teils aus anderen Gründen erklären lassen. Betrachten wir die letzteren zuerst[1]):

„Die hieratischen Phoneme, welche diejenigen assyrischen Partikeln zur Darstellung bringen, deren nominaler Sinn nicht zu ermitteln ist, werden hinter die Nomina oder Nominalgruppen gesetzt, die sie verknüpfen. Durch diese Nachstellung unterscheiden sie sich von wirklichen Substantiven.“ Hierzu gehören:

a) Die Phoneme *kit*, *ka*, *ti*, ass. *ša*;

b) *ku*, *shu*, *she*, *esh*, *na*, *ne*, *bi*, *ra*, *ru*, *ir*, ass. *ana* „zu — hin“;

1) HALÉVY, Allographie § 10. 2.

c) *ta*, ass. *ina* „in, aus“;

d) *dim* (geschr. *kim*), *dam*, ass. *kima* „gleich wie“.

Ausserdem: die Partikel *ù*, welche der enklitischen Conjunktion *-ma* entspricht, aber vorgesetzt wird.

Halévy gibt die beiden Beispiele: dem. *kima kakkab an-e kibbû malu çihati*, hier. *mul an-na ash-be-du i-si-ish lal-a kim* (= *dim*) „wie ein Stern des Himmels, strahlend, voll von Glanz“ [IV R 27, 23/4a]. „Wäre *kim* vorangestellt worden, so hätte es die Geltung eines vollkommenen Substantives bekommen, mit der Bedeutung „Erzeugnis“.“ Ferner dem. *kuçurma*, hierat. *ù me-ni sar* „binde und“. Dieser Vokal hintergestellt hätte entweder als phonetisches Complement, oder als ein Nomen aufgefasst werden können, das unter anderem „alt“ bedeutet.

Die Schrifterfinder müssen doch seltsame Käuze gewesen sein. Erst fabriciren sie mit einer fabelhaften Leichtigkeit in ihrer Schrift eine fast unbegrenzte Polyphonie, Homophonie, Ideographismus und dergleichen Kunststücke, und dann schlägt ihnen plötzlich einmal das Gewissen. Sie fürchten, es könnte jemand sie missverstehen und aus dem ersten Satze herauslesen: „das Erzeugnis eines Sternes des Himmels, strahlend, voll Glanz“; sie setzen deshalb das *dim* hinter, ohne zu bedenken, dass nun der Leser, dumm, wie er ja nach ihrer Ansicht sein muss, verstehen könnte: „ein Stern des Himmels, strahlend, voll Glanz des Erzeugnisses“ oder „ist ein Erzeugnis“. Wahrlich: hätten sie die Absicht gehabt, missverstanden zu werden, so konnten sie, wofern sie Assyrer waren, kein besseres Mittel wählen, als diese dem assyrischen Sprach-Geiste schnurstracks zuwiderlaufende Umstellung. Die Assyrer waren jedoch viel zu verständig, als dass sie auf solche thörichte Ideen gekommen wären. Sie setzten deshalb in assyrischen Texten *DIM* (= *kima*) vor den verglichenen Gegenstand, auch wenn diese Texte ausschliesslich oder fast ausschliesslich in Ideogrammen geschrieben sind. Steht aber *DIM* dahinter, so zeigt das eben, dass der betreffende Text nicht assyrisch ist. Zu dem zweiten Beispiel sei folgendes bemerkt: *Ŭ* bedeutet allerdings meistens ass. *-ma*, zuweilen aber entspricht im assyrischen Texte nichts. Warum haben die Verfasser nicht

wenigstens in solchen Fällen das *Ŭ* im „Hieratischen" unterdrückt? Wozu erst das Versteckenspielen und dann der verunglückte Versuch, dem Leser auf die Sprünge zu helfen?

Nun zu den übrigen Unterschieden zwischen den beiden „Systemen", die sich nach HALÉVY aus dem rein graphischen Charakter des „Hieratischen" erklären und zum Teil mit der Annahme einer Sprache für das „Hieratische" unvereinbar sind.

1. Die Nichtunterscheidung des grammatischen Geschlechtes war allerdings für ein „graphisches System" entbehrlich. Aber wenn das „hieratische System" dazu bestimmt war, das demotische treulich „durchzubausen", so versteht man nicht, was die Schrifterfinder abgehalten haben soll, dies auch in Bezug auf die Unterscheidung des grammatischen Geschlechtes zu thun, da diese doch im Assyrischen genau genug durchgeführt ist. Da ist die Annahme doch näherliegend, dass die Schrifterfinder eine Sprache redeten, die, wie so viele andere Sprachen des Erdballs, das grammatische Geschlecht nicht unterschied, folglich auch keine semitische gewesen sein konnte.

2. Im „Hieratischen" geschieht eine Art der Pluralbezeichnung durch Doppelsetzung des Nomens. Selbstverständlich hindert uns zunächst nichts, darin eine symbolische Wiedergabe des Mehrheitsbegriffes zu erblicken. Wir finden in der That auch in „demotischen" Texten den Plural durch Verdoppelung des Nomens geschrieben. Andererseits gibt es aber auch Sprachen, die den Plural durch wirkliche lautliche Verdoppelung des Singulars bilden, z. B. das Mandschu[1]). Wir können deshalb jene Erscheinung ebenso gut als in der Sprache der Schrifterfinder begründet ansehen, die dann selbstverständlich nicht assyrisch gewesen sein kann.

3. „Die Begriffe des Faktitivs und des Passivs werden beim hieratischen Verbum nicht ausgedrückt. So kann *mu-un sum* (geschrieben *se*) bezeichnen: „er hat gegeben"; „er hat geben lassen" und „er ist gegeben worden". Man begreift, dass ein so mangelhafter Ausdruck des Verbalbegriffs in einer wirklichen Sprache unmöglich ist."[2])

1) CH. DE HARLEZ, Manuel de la langue mandchoue § 41. Paris 1884. — 2) Allographie § 9 Schluss.

Hierzu ist zunächst zu bemerken, dass die Form *mu-un sum* meines Wissens nirgends belegt ist, also auch nicht in den angegebenen drei Bedeutungen. Richtig ist allerdings, dass das „Hieratische" die assyrischen Verbalstämme nur ungenügend unterscheidet. Dies lässt zuweilen eine sehr einfache Erklärung zu. Wenn *ba-ra-è* bald durch *ú-ṣi*, bald durch *it-ta-ṣi* wiedergegeben wird, so hat das seinen Grund jedenfalls darin, dass ein irgendwie wesentlicher Bedeutungsunterschied zwischen den Formen I 1 und I 2 bei dem Verbum *aṣû* nicht bestanden hat; sowohl *úṣi* als auch *ittaṣi* bedeuten einfach „er ging heraus". Schwieriger liegt die Sache, wenn wir sehen, dass *íb-ta-an-è* bald durch *ú-še-ṣi*, bald durch *ú-še-ṣi-šu*, bald durch *it-ta-ṣi* wiedergegeben wird. Denn hier sind die ersten beiden Formen wirklich causativ. Solche Discrepanzen müssen von Fall zu Fall untersucht werden. Das angeführte Beispiel erklärt sich offenbar so: *íb-ta-an-è* enthält das pronominale Objekt: „er brachte ihn heraus" ass. *úšeṣi-šu*. Das *šu* konnte natürlich wegbleiben, wenn ein anderes Objekt vorherging. Bei *ittaṣi* endlich ist nur das agens nicht zum Ausdruck gekommen; der Erfolg ist derselbe: der herausgebrachte ging heraus. Übrigens bieten diese Verschiedenheiten eine treffliche Illustration mehr, wie eigentlich die „sklavische Nachahmung" des „Demotischen" durch das „Hieratische" beschaffen ist. Man kann sich meines Erachtens recht wohl vorstellen, dass sie in einer Sprache begründet sind, deren Bau noch nicht in allen Einzelheiten erforscht ist, nimmermehr aber als rein graphischen Ausdruck assyrischer Worte.

4. HALÉVY[1]) gibt vom persönlichen Fürwort in der 1. und 2. Person Sing. je 6 Formen, von der 3. Sing. 5 und von der 3. Plur. 2 Formen an. „Man sieht, dass die hieratischen Fürwörter nicht der Mannigfaltigkeit der Darstellung entgehen, welcher die übrigen Nomina unterworfen sind. In einer wirklichen Sprache ist ein ähnlicher Überfluss unmöglich und noch weniger die fortwährende Verwirrung, welche diese Fürwörter im Geiste bewirken."

Auch diese Mannigfaltigkeit ist ein Beweis der „sklavischen Nachahmung" des „Demotischen" durch das „Hieratische". Ist

1) Allographie § 10.



aber solche Mannigfaltigkeit der Pronomina in wirklichen Sprachen undenkbar? Im Chinesischen[1]) gibt es gleichfalls je 6 Pronomina der 1. und 2. Person, im Japanischen[2]) für die letztere noch mehr. Die 3. Person kann in den meisten Sprachen auf die verschiedenste Weise ausgedrückt werden. Da nun niemand den sprachlichen Charakter des Chinesischen, Japanischen u. s. w. bezweifelt, so sehen wir auch keinen Grund, dem „Hieratischen" wegen der Mannigfaltigkeit seiner Fürwörter den Charakter einer Sprache abzusprechen. Mehr Schwierigkeiten bereitet die Vermischung der 1. und 2. Person in den Formen *ku*, *a* und *LÙ*. Letzteres (das Ideogramm für „Mensch") ist allerdings auszuscheiden, da es nur für die 1. Person belegt ist; *ku* und *a* finden sich nur je einmal in Vokabularen, beruhen also möglicherweise nur auf grammatischer Deduction der Assyrer. Dagegen hätte HALÉVY hier die Formen *me* und *men* anführen können, von denen namentlich die letzte auch in zusammenhängenden Texten unterschiedslos für ass. *anaku* und *atta* gebraucht wird. Auch sonst werden beim Verbum die Personen mangelhaft unterschieden, aber wohl nur dann, wenn über den Sinn kein Zweifel sein kann, oder wenn der Sinn gleichgültig ist. Dies entspricht genau den Gepflogenheiten anderer Sprachen — allerdings nicht des Assyrischen — wohl aber z. B. des Japanischen[3]) und des Mandschu[4]).

5. HALÉVY[5]) knüpft an die Worte *an a-nunna kit ene*, die er übersetzt „die Götter Anoun", wörtlich „Gott — Wasser — gross — von + pl." folgende Betrachtung: In diesem Beispiel, „wo die Idee des Plurals logischer Weise der Partikel der Beziehung vorausgehen müsste, erinnert die Stellung der Phoneme an den algebraischen Ausdruck $(a+b+c)d$, wo d sich auf die ganze Gruppe, als ein geschlossenes Ganze, bezieht, eine Zusammensetzung, die in einer wirklichen Sprache unmöglich ist."

Wir haben zunächst eine derartige Composition in einer wirklichen Sprache nicht nur als möglich, sondern auch als

1) V. D. GABELENTZ, Chin. Grammatik §§ 402 f. — 2) HOFFMANN, Japanische Sprachlehre SS. 76 ff. Von japanischen Ausdrucksweisen wie „das unvernünftige Gewächs" statt „ich" ist oben abgesehen; vgl. jedoch über die Pronomina in der japanischen Umgangssprache HOFFMANN a. a. O. SS. 105 f. — 3) HOFFMANN a. a. O. S. 200 § 67. — 4) DE HARLEZ a. a. O. § 83. — 5) Allographie § 13.



vorhanden nachzuweisen. „(König) der Könige" heisst im Neususischen gewöhnlich (*zunkuk*) *zunku-p-inna*, d. i. Nomen + pl. + gen., einmal[1]) aber (*zunkuk*) *zunkuk-inna-p*, d. i. Nomen + gen. + pl. Betrachten wir nun obiges Beispiel näher; der Ausdruck bedeutet offenbar „die Götter des erhabenen Wassers". Setzen wir aber die Endung *e-ne* vor *kid*, so kann es dies nicht mehr bedeuten, sondern nur: „der Gott der erhabenen Gewässer".

6. Die Übereinstimmung des „Hieratischen" und des „Demotischen" in Bezug auf die Endungen des Adverbiums (*-bi*, ass. *-š*, das Abkürzung von *-šu* sein kann, und *-eš* im „babylonischen Stil" = ass. *-eš*) veranlasst HALÉVY[2]) zu folgenden Worten: „Diese assyrischen Endungen, wenig oder gar nicht verhüllt, zeigen zur Evidenz, dass das hieratische System keine reelle Sprache darstellt."

Was würde wohl HALÉVY dazu sagen, wenn jemand etwa folgende tiefsinnige Betrachtung anstellte? „Von ass. *belum* „Herr" kann ich den Genitiv *beli* bilden; von *bellum* „Krieg" den Genitiv *belli*. Diese assyrischen Endungen zeigen zur Evidenz, dass das, was man bisher für die lateinische Sprache gehalten hat, gar keine reelle Sprache ist, sondern ein künstliches System. Das Gepräge des assyrischen Geistes ist unverkennbar etc."

7. Ein sehr streitiger Punkt in unserer Frage ist von jeher das Zahlwort gewesen. Es sind hier zunächst 2 Thatsachen festzuhalten, erstens dass die Zahlwörter im „Hieratischen" fast nur durch Ziffern geschrieben werden, und zweitens dass diese Ziffern z. T. verschiedene Lautwerte haben. Die ersten Sumerologen nahmen deshalb auch für solche Zahlen mehrere Wörter an. HALÉVY hat diesen Umstand begierig aufgegriffen und noch 1892 zu einem Hauptbeweis verwertet, dass die Sumeristen künstliche Epellationen für wirkliche Wörter ausgeben[3]). Es ist nun nicht ganz unerhört, dass in einer Sprache mehrere Reihen Zahlwörter angewendet werden. So können im Türkischen nicht

1) Assyr. Bibl. 9, 50 § 10 Anm. 1. — 2) Allographie § 17 Schluss. — 3) Recherches bibliques 14. fasc. SS. 671 ff.

nur die echttürkischen, sondern auch, allerdings geschieht dies selten, die arabischen und persischen Zahlwörter gebraucht werden. Im Jüdisch-deutschen kann man nicht allein mit den hebräischen und den deutschen Zahlwörtern zählen, sondern sogar mit künstlichen Epellationen, und zwar den hebräischen Namen der Buchstaben, die ja im späteren Hebräisch mit Vorliebe als Zahlzeichen verwendet werden, z. B. *beiss* (בית für 'ב) *medineh* „2 Städte“. Doch dürfte sich diese Mehrheit der Zählung wohl auf Mischsprachen beschränken, und wir haben keinen Grund, das ursprüngliche Sumerisch für eine solche zu halten. Nehmen wir nun an, dass auch im Sumerischen jede Zahl nur durch je ein Wort vertreten war, so entsteht die Frage, welcher von den Lautwerten der Ziffer dieses Wort darstellt und ob dieses überhaupt unter den bereits bekannten Lautwerten zu finden ist. Nur dürftig sind die Angaben der Vokabulare in Bezug auf die Zahlwörter. Sieht man von den geringfügigen Varianten *man-min* (2), *lam-lim* (4) und den etwas mehr verschiedenen Formen *piš-eš* (3) ab, so gibt es für jede Zahl nur ein sicher beglaubigtes Wort. Übrigens ist noch zu betonen, dass die meisten dieser Wörter auf Angaben, z. T. indirekte Angaben des Textes VR 36f. zurückgehen, der erst aus dem 10. Jahre eines Artaxerxes stammt. Angesichts dieser Thatsache wird man wohl daran thun, diesen Angaben gegenüber etwas Zurückhaltung zu beobachten, bis dieselben anderweit bestätigt werden.

8. Ein weiterer Umstand, der gegen den sprachlichen Charakter des „Sumerischen“ geltend gemacht worden ist, ist die übergrosse Zahl ideographischer Werte, welche einzelnen Zeichen eigentümlich sind. Als besonders gravirende Beispiele sind die Texte VR 22, VR 36f. und VR 40 angeführt worden[1]), wo die Zeichen *a*, *u* (mit der Aussprache [!] *buru*) und *te* durch 10, bez. 52, bez. 18 verschiedene assyrische Wörter erklärt werden. Diese Massenhaftigkeit soll zum Beweise dienen, dass in *a*, *buru* und *te* unmöglich Wörter menschlicher Rede zu erkennen seien. Hier ist nun zunächst darauf hinzuweisen, dass der weitaus grösste Teil

1) DELITZSCH, Assyrische Grammatik S. 65.

dieser ideographischen Bedeutungen nur an der einen angeführten Stelle bezeugt ist, aber nicht in zusammenhängenden Texten. Wie viel davon auf müssige grammatische Deduktionen entfallen mag, entzieht sich vorläufig unserer Schätzung. Ausserdem reduciren sich die obigen Zahlen ganz erheblich, wenn man die verschiedenen Ableitungen eines und desselben Stammes (doppelt gezählt sind bei *buru*: *ḫararu*, *naḫalu*, *naḫaṣu*, *palašu*, *pataḫu*, viermal *šapalu*) und die reinen Synonyme (mindestens 2 Dutzend Wörter für den Begriff „Loch, Aushöhlung, Vertiefung“ u. ä. bei *buru*) in Berechnung zieht. Übrigens muss im Allgemeinen zu diesem antisumeristischen Argument bemerkt werden, dass es doch nicht folgerichtig ist, Vieldeutigkeit für sprachlich undenkbar, aber graphisch für möglich zu halten. Könnte man nicht auch schliessen: „Die Massenhaftigkeit der Bedeutungen, welche dem Zeichen *U* beigelegt werden, beweist, dass dieses kein Zeichen einer menschlichen Schrift sein kann“? Ich sollte meinen, was der Schrift recht ist, müsste der Sprache billig sein. Erweisen sie sich als vieldeutig, so hat man sich eben mit dieser Erscheinung abzufinden, so gut es geht. Zum Glück besteht ein grosser, ja der weitaus grösste Teil dieser Vieldeutigkeit eben nur in Vokabularen, aber nicht in zusammenhängenden Texten, die deshalb ein weit einfacheres Bild von der „sumerischen“ Schrift und Sprache gewähren.

9. Wir kommen nun auf den letzten Punkt, die Homophonie verschiedener Zeichen. Für die Sylbe *sig* hat die Schrift mindestens 4, vielleicht aber noch mehr ganz verschiedene Zeichen. Das erste *sig* (Zeichen *PA*) hat wahrscheinlich die Grundbedeutung „schlagen“, daher „zerschlagen, niederwerfen, Wind, (euphemistisch, vgl. lat. *pacare*?) besänftigen“, nach anderer Richtung: „Leid, Bedrängnis, belästigen etc.“ Das 2. *sig* (BRÜNNOW Nr. 7008) bedeutete ursprünglich wohl „erschaffen“, weiterhin „grün“ (vom frischen Laube), „gelb“. Das 3. *sig* (BRÜNNOW Nr. 10775) bedeutet „Fell, Pelz, Kleid“, das 4. endlich (BR. Nr. 11868) „schwach, hinfällig“. Die hier aufgezählten Bedeutungen waren nun deutlich genug auseinander zu halten, so lange man den geschriebenen Text vor Augen hatte. Die Unter-

schiede werden aber sogleich verwischt, sobald man den Text nur sprechen hört. Da diese Beispiele von Sylben, die in der Schrift mehrfach vertreten sein können, zahlreich sind, so eröffnet sich eine weitere Quelle anscheinend schrankenloser Homophonie und damit der gröbsten Missverständnisse. Sollte also das „Hieratische" doch nur ein für das Auge bestimmtes, graphisches System sein, das seinen Sinn einbüsst, wenn man es zu „épeliren" versucht?

Es ist sicher, dass die Wortbedeutung im „Hieratischen" in hervorragender Weise durch das Schriftbild bedingt wird. Lautliche Varianten finden sich verhältnismässig recht selten. So wird, um bei obigem Beispiel zu bleiben, *šaḳummu* „leidvoll" zwar stets *sig* (= *PA*) geschrieben, *šaḳummatu* „Herzeleid" aber einmal *šeg* (BR. Nr. 898); es wird kaum zu umgehen sein, beide Sylben etymologisch zu verbinden. Fehlen also solche lautliche Varianten nicht völlig, so beweist das eben wieder, dass das „hieratische System" doch zur lautlichen Wiedergabe bestimmt war. Aber welches Mittel wurde angewendet, um die in der Schrift unterschiedenen Homonymen auch in der gesprochenen Rede von einander zu halten? Es wird kaum etwas anderes übrig bleiben als die Annahme, dass diese Unterscheidung durch Töne geschah. Wie der Chinese etwa der Sylbe *yü* verschiedene Bedeutungen beimisst, je nachdem er sie mit dem gleichen, steigenden, fallenden oder eingehenden Ton ausspricht, und wie er sie demgemäss auch verschieden schreibt, so oder ähnlich können wir uns das Verhältnis der vier Zeichen *sig* und aller anderen Homophone des „Sumerischen" vorstellen. Die lautlichen Varianten würden dann auf ungenauer, weil den Tonverhältnissen nicht Rechnung tragender Schreibung beruhen. Wie diese Betonungsverhältnisse im Einzelnen gestaltet waren, das ist freilich eine Frage, die sich jetzt auf keinen Fall beantworten lässt. Wir sehen vor der Hand nicht einmal ein Mittel, um nur zu untersuchen, ob z. B. *sig* (= *PA*) einen der 4 genannten Töne oder einen noch anderen gehabt haben möge. Vielleicht führen einmal sprachpsychologische Forschungen zum Ziele. Für jetzt genügt es, ein Mittel gezeigt zu haben, das es ermöglicht hätte, die graphisch verschiedenen Homophone auch in der lebendigen Rede von einander zu halten.

Wie wir gesehen haben, erledigen sich alle Bedenken, welche gegen die Reellität der sogenannten sumerischen Sprache vorgebracht worden sind oder werden können. Wir haben deshalb nicht den mindesten Grund zu der Annahme, dass sie ein Jargon ohne Fleisch und Blut gewesen sei, der sein schattenhaftes Dasein lediglich der Laune einer raffinirten Priesterschule verdankt habe. Im Gegenteil, alles weist darauf hin, dass sie ehemals ein wirklicher Organismus mit vollem Leben gewesen ist.

IV. Welcher Name ist der sogenannten sumerischen Sprache beizulegen?

Eine ganze Reihe Namen sind für die nichtsemitische Keilschriftsprache vorgeschlagen und teilweise angenommen worden. Wir haben jetzt zu untersuchen, ob und in wie weit diese Bezeichnungen berechtigt sind.

1. Eine ziemlich unverbindliche Bezeichnung ist **protobabylonische** oder **protochaldäische** Sprache, im Sinne von „ursprüngliche Sprache Babyloniens" oder „Chaldäas". Indess können diese Bezeichnungen nur als Notbehelfe dienen, die aufzugeben sind, sobald eine bessere gefunden ist, und zwar um so eher, als die Namen missverständlich sind und an sich ebenso gut eine ältere Stufe des Babylonischen, also einer semitischen Sprache, oder des Chaldäischen ausdrücken können.

2. Mehr Beachtung verdient die Bezeichnung **Chaldäisch** allein. Den Griechen und Römern galten die Chaldäer als Meister in allen schwierigen und dunklen Wissenschaften, wie Astrologie, Divination und Magie. Uns selbst sind derartige Anschauungen von früher Jugend an geläufig, und es ist sicher, dass ein grosser Teil der zweisprachigen Literatur den Vorstellungen entspricht, die in uns erweckt werden, wenn wir den Namen Chaldäer hören. Hierzu kommt, dass Hesychios uns wirkliche chaldäische Wörter überliefert hat, die wir in der nichtsemitischen Keilschriftsprache wiederfinden. Aber er vermengt sie mit babylonischen Wörtern, wie er umgekehrt als babylonische Wörter

sowohl semitische als auch nichtsemitische gibt. In der Keilschriftliteratur finden wir zwar oft das südbabylonische Volk der Kaldu, aber nirgends wird ihre Sprache erwähnt, geschweige denn mit der nichtsemitischen in Verbindung gebracht. Und endlich eignet sich die Bezeichnung „chaldäisch“ auch deshalb für diese Sprache nicht, weil sie, wenn auch ganz missbräuchlich, auf eine andere, das Biblisch-aramäische, angewendet wird oder wenigstens bis vor Kurzem angewendet wurde. Neuerdings wird auch der syrische Dialekt von der Umgegend des Urmia-Sees als „Chaldäisch“ bezeichnet.

3. Die Gründe, welche für den Namen **Akkadisch** vorgebracht worden sind, haben sich sämtlich als nichtig erwiesen. Es ist deshalb überflüssig, hier näher darauf einzugehen. Dass diese Bezeichnung immer noch in weiten Kreisen angewendet wird, beruht lediglich auf alter Gewohnheit. Noch dunkel ist mir die Stelle[1]) K 3233 Rev. Z. 16: *IMINA ŠU ak-ka-da-a MIS NU......*, was nach BEZOLD[2]) bedeutet, dass der Text bei gewissen Gelegenheiten siebenmal auf Akkadisch recitirt werden soll.

4. Völlig in der Luft schweben die Bezeichnungen **meluḫḫisch** und **makanisch.** Man hat aus dem Umstande, dass die III R 4 Nr. 4 unter der Überschrift *EME-LUḪ-ḪA* erzählten Begebenheiten in Akkad vor sich gingen, geschlossen, dass *EME-LUḪ-ḪA* Akkad sei. Da nun *EME-LUḪ-ḪA* an *Meluḫḫa* anklingt (nicht einmal mit ihm identisch ist), und dieses oft mit *Makan* zusammengenannt wird, während

---

1) Herr Prof. Dr. ZIMMERN, dem ich den Hinweis auf obige Stelle verdanke, teilte mir auch gütigst mit, dass K 2167 eine ähnliche Notiz enthält. — 2) Catalogue of the K Collection 2, S. 515. Wenigstens anmerkungsweise will ich noch des seltsamen Fragmentes K 14013 gedenken. Wäre dasselbe unter Benutzung von K 11856 zu ergänzen:

[KI-TA EME TILLA-KI] AN-TA EME-KU....

[šap-liš] ak-ka-da-a e-liš šú[-me-ri]....

was zu deutsch heissen würde: „unten akkadisch, oben sumerisch...“, so könnte sich OPPERT keine glänzendere Bestätigung für die seit 1872 von ihm vertretene Ansicht wünschen, dass nämlich die oberen Zeilen der zweisprachigen Texte (zu denen K 14013 gehört) in sumerischer, die unteren (assyrischen) Zeilen dagegen in akkadischer Sprache abgefasst sind.

andererseits Akkad oft in Verbindung mit Sumer erscheint, so hat man flugs daraus gefolgert, dass auch Sumer = Makan sei. Ich glaube, auf diese Weise würde es nicht schwer sein zu beweisen, dass Galizien und Lodomerien = Bosnien und Hercegóvina, oder dass HAASENSTEIN & VOGLER = Kastor und Pollux sei.

5. Es bleibt nun noch der Name **sumerisch**, den ich selbst mit der Mehrheit der Sumeristen angenommen und gebraucht habe, zu rechtfertigen. Es ist richtig, dass in der ganzen Keilschriftliteratur keine einzige Stelle bekannt ist, wo der Ausdruck „sumerische Sprache" mit deutlichem Bezug auf die von uns so genannte Sprache angewendet wird. HALÉVY hat daraus geschlossen, dass es überhaupt keine sumerische Sprache gegeben habe. Dies ist noch einigermassen logisch. Wenn er aber weiter schloss, dass das, was die Sumeristen für die „sumerische Sprache" hielten, ein „ideophonisches System", eine babylonische „Allographie" sei, so durfte man billig fragen, wo denn in der Keilschriftliteratur dieser Ausdrücke Erwähnung geschehe. Es ist den Sumeristen nicht gelungen, HALÉVY's[1]) Forderung gemäss in den assyrischen Vokabularen eine Stelle ausfindig zu machen, die etwa besagte:

ilu heisst auf sumerisch *dingir*,
ilu „ „ akkadisch *dimmer*.

Aber wo findet sich etwa die Angabe:

ilu wird im mesopotamischen Stil geschrieben *dingir*,
ilu wird im babylonischen Stil geschrieben *dimmer*,
ilu wird im süd-östlichen Stil geschrieben *mašḫu*?

Die einzige Stelle, welche GUYARD[2]) und HALÉVY[3]) zu ihren Gunsten anführen konnten, und wo sich die Angabe finden sollte:

TA, welches in Worten ist *ištu*[4]),

erwies sich alsbald als unbrauchbar (s. S. 67 Anm. 1). Da auch die Versuche der Sumeristen, aus den Tafelunterschriften eine Erwähnung der sumerischen oder der akkadischen Sprache

---

1) ZA 3, 194f. 1888. — 2) Revue de l'hist. des religions 5, 276. 1882. — 3) Mélanges 253f. — 4) In dem sogenannten sumero-akkadischen Vokabular III 128 (DELITZSCH, Ass. Lesestücke 3. Aufl. S. 129).

herauszulesen, einer nach dem anderen gescheitert waren, stand die Sache bis 1888 so, dass die Behauptung, die Assyrer hätten eine sumerische Sprache gekannt, sich weder direkt beweisen noch widerlegen liess. Indirekt liess sich allerdings manches zu Gunsten dieser Behauptung anführen. Man beobachtete schon frühzeitig, dass das häufigste Ideogramm des Namens Sumer, *EME-KU,* sich nur in semitischen Texten findet; und wie man das vieldeutige Element *KU* auch erklären wollte, so viel war gewiss, dass das andere „Sprache" bedeutete, und dass die semitischen Assyrer mit dem Ausdruck *mat EME-KU* den Begriff einer Sprache in Verbindung brachten. Dies wurde auf das Erfreulichste bestätigt, als BEZOLD 1889 in dem Fragment 81—7—27, 130 die Gleichung

EME-KU = *li-ša-an šú-me-ri*

fand[1]). Schon damals wies BEZOLD auf ein weiteres Fragment Sm. 1538 mit einer ähnlichen Gleichung hin, dessen verstümmelter Zustand sie indessen nicht mit derselben Sicherheit erkennen liess. Seitdem ist dieses Bruchstück mit Sm. 1190 und Sm. 1409 zusammengefügt, und wir lesen daselbst[2]):

MIN INIM-INIM-MA EME-KU LÙ TUR A-ŠI RA-KAK [? oder besser *KUŠ*] *RA KID.*

II ši-pat šú-[*me-*]*ri šá ṣi-iḫ-ri ba-'-ki-at* [oder *-tu*, *-tà*?] *nu-uḫ.*

So dunkel diese Zeilen auch noch sind, das eine steht ausser Zweifel, dass von 2 sumerischen Beschwörungen die Rede ist. Auf jeden Fall war mit diesen Entdeckungen der Beweis geliefert, dass die Assyrer eine sumerische Sprache kannten und nannten. HALÉVY selbst konnte die Thatsache nicht mehr leugnen, suchte sich aber mit der Ausflucht zu helfen, dass die „sumerische Sprache" der Assyrer nur ein anderer Name für die assyrische Sprache sei (s. § 82). Darüber ist natürlich kein Wort zu verlieren.

Wie ist nun aber von der sumerischen Sprache der Assyrer die Brücke zu schlagen nach der Sprache, die wir als sumerisch bezeichnen?

Ein anderes Ideogramm für Sumer ist *Ki-in-gi* oder *Ki-en-gi,* das aber nicht nur „das Land Sumer" im Besonderen, sondern auch „Land" im Allgemeinen bedeutet. Es ist nun

---

1) ZA 4, 434. — 2) BEZOLD, Catalogue of the K Collection 4 S. 1469. 1896.

klar, dass ein Land nur von seinen eigenen Bewohnern als Land *κατ' ἐξοχήν* bezeichnet werden konnte. Die Bewohner von Kingi = Sumer waren nun die Sumerer, die Sprache, der das Wort *kingi* angehört, war also die sumerische. Da nun dieses *kingi* sich nur in den linken, nichtsemitischen Spalten zweisprachiger Keilschrifttexte findet, so sind wir berechtigt, die Sprache dieser Spalten „sumerisch" zu nennen. Ob ein ähnliches Verhältnis zwischen dem Namen der Stadt *Ur* und sumerisch *uru* „Stadt" anzunehmen sei, lasse ich dahingestellt sein.

Ein Wort noch über die „Dialekte" der sumerischen Sprache. Die Bezeichnung „neusumerisch" halte ich für nicht genügend gerechtfertigt, wenn auch nicht für unmöglich. Ehe man uns aber mit phonetischen Entwickelungsreihen regalirt, die nur zu oft an das bewährte Rezept: *alopex-lopex-opex-pex-pix-pax-pux-Fuchs* gemahnen, sollte man doch lieber erst eine Formenlehre und ein Wörterbuch dieses Dialektes zusammenstellen. Die einzigen Bezeichnungen für die Dialekte, die bei dem jetzigen Stande unserer Kenntnis Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben können, sind meines Erachtens *EME-SAL*, *EME-GAL* etc.

V. Die Verwandtschaftsverhältnisse der sumerischen Sprache.

Dass das Sumerische keine indogermanische und keine semitische Sprache ist, ergibt die flüchtigste Betrachtung ihres grammatischen Baues und ihres Wortschatzes. Mannigfaltig sind die Versuche gewesen, sie in eine der übrigen Sprachfamilien einzuordnen. Man hat sie nicht nur mit den „turanischen" Sprachen, sondern auch dem Ägyptischen, dem Chinesischen, dem Ḫaldischen, Susischen, Hetitischen, dem Armenischen und den Kaukasussprachen verglichen; ja sogar bis zur Westküste Afrikas und bis zu den „Hügelerbauern" Nordamerikas hat man sich verstiegen. Und wenn auch die an letzter Stelle genannten Anschauungen von keinem irgendwie ernsthaft zu nehmenden Gelehrten geteilt werden, wenn auch die Mehrzahl der Sumeristen überhaupt die Erörterung

der Frage zur Zeit ablehnt, so halten doch gewisse Kreise, die auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erheben, an der Verwandtschaft des Sumerischen mit dem Ägyptischen, dem Chinesischen, den Turksprachen und anderen mit einer Beharrlichkeit fest, die es unmöglich macht, mit Schweigen darüber hinzugehen.

1877 trug HOMMEL[1]) die Ansicht vor, dass eine Verwandtschaft zwischen dem Sumerischen und den türkisch-tatarischen Sprachen, „auch wenn sie wahrscheinlich erschiene, niemals mehr, selbst mit Herbeiziehung des ohne Zweifel mit dem Sumerischen verwandten noch unentzifferten Elamitischen, wissenschaftlich bewiesen werden könnte, eben wegen des zu grossen Zeitraums, der zwischen den uns bekannten ural-altaischen Sprachen und dem Sumerischen in dem Stadium, in dem es uns vorliegt, sich befindet. Aber bei näherer Betrachtung der Dinge eröffnet sich eine Kluft zwischen beiden, welche die obengenannten allerdings frappanten Ähnlichkeiten [es waren dies die Identität der Pronominalsuffixe, bes. der 1. u. 2. Pers. Sing., die Vokalharmonie, und einzelne Wortgleichungen wie sum. *dingir*, alttürk. *tongra* „Gott“, *TAK* „Stein“ etc.] eben doch als Zufall erscheinen lässt und eine Vergleichung geradezu unmöglich macht.“

9 Jahre später schrieb derselbe Gelehrte[2]): „...Wo aber die Zahlwörter entweder geradezu identisch sind oder wenigstens auf dieselben Grundformen zurückgehen, ferner die Namen der wichtigsten Haustiere und Metalle, des weiteren Wörter so specieller Bedeutung wie Vater, Mutter, Sohn, Gott, Fingernagel, Hals, Staub, Busen, Tag, Nacht, Stern, Hölle u. s. w. wie eine ganze Reihe von Zeitwörtern und Adjektiven — wo, sage ich, getrennt durch eine mehr als viertausendjährige Sonderentwicklung, dennoch eine solche Menge der gewöhnlichsten Wörter konkreter Bedeutung in der angeführten Weise im Sumerischen wie Türkisch-mongolischen übereinstimmen, da hört der Zufall auf und die enge Zugehörigkeit des Sumerischen zum altaischen Sprachstamme ist fortan keine Hypothese mehr, sondern unleugbare Thatsache.“

---

1) ZDMG 32, 184. — 2) Geschichte Babyloniens und Assyriens S. 246.

Dass ein Gelehrter nach wenigen Jahren eine seiner früheren Meinung schnurstracks entgegengesetzte Ansicht hat, ist eine in der Geschichte der sumerischen Frage mehrfach zu beobachtende Erscheinung. Und wer wollte es tadeln, wenn jemand einen Irrtum als solchen erkennt und demgemäss aufgibt? Hier liegt die Sache jedoch anders. Der lange Zeitraum zwischen dem jüngsten sumerischen und dem ältesten altaischen Sprachdenkmal hatte sich in den 9 Jahren nicht vermindert, und die Kluft, welche 1877 zwischen dem Sumerischen und den ural-altaischen Sprachen gähnte, war 1886 nicht ausgefüllt. Und doch sollte 1877 eine Vergleichung beider „geradezu unmöglich", 1886 aber ihre Verwandtschaft „unleugbare Thatsache" sein. Dieser Widerspruch kann nur auf einem Fehler der Methode beruhen, deren Ungeheuerlichkeit allerdings schon durch die Worte „des ohne Zweifel mit dem Sumerischen verwandten noch unentzifferten [!] Elamitischen" genügend gekennzeichnet, aber noch klarer wird, wenn man die Identificirungen sumerischer und türkischer Wörter ins Auge fasst. Betrachten wir als Beispiel die beiderseitigen Zahlwörter von 1—10, wobei ich mir allerdings die Freiheit nehme, anstatt unbezeugter oder von HOMMEL „erschlossener" Formen die wirklichen herzusetzen:

	Sum.	Türk.		Sum.	Türk.
1	*diš*	*bir*	6	*aš*	*alty*
2	*man, min*	*iki*	7	*imina*	*jedi*
3	*piš, eš*	*üč*	8	*ussa*	*sekiz*
4	*lam, lim*	*dört*	9	*ilim*	*doḳuz*
5	*ia*	*beš*	10	*u*	*on*

So und ähnlich sehen auch die meisten anderen Vergleichungen aus, welche HOMMEL zu Gunsten seiner späteren Ansicht beibringt. Neuerdings hat sich dieser Gelehrte mehr auf die Vergleichung des Sumerischen mit dem Ägyptischen gelegt. Von einer grossen Anzahl „Identitäten" gilt aber dasselbe wie von den sumerisch-altaischen, z. B.[1])

1) Lexikalische Belege zu meinem Vortrag über die sprachliche Stellung des Altägyptischen SS. 2 ff. Leipzig 1895.

äg. ᶜ „Hand“	sum.-bab.	*gad*, *ga*, *ya* [vielmehr: *šú*]
ᶜ „Thür“		*ig*
ᶜ*ȝ*, „gross“		*gal*
pḥ „hinten“		*igir*
p-t „Himmel“		*giš*, *vuš*, *vu* [?]

HOMMEL hält aber auch dafür, dass die Verwandtschaft des Sumerischen mit dem Chinesischen zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben worden sei[1]. Der Hauptvertreter dieser Hypothese, TERRIEN DE LACOUPERIE, ging mit wahrhaft grossartigen sinologischen Kenntnissen ans Werk, aber seine Ergebnisse sind von sinologischer Seite abgelehnt worden. Ich muss dasselbe vom assyriologischen Standpunkte aus thun, da ich gefunden habe, dass dem assyriologischen Material, welches der gelehrte Sinologe verwertete, zum grossen Teil unsicheres, ja direkt falsches beigemengt war.

Es ist also doch nicht blosse Bequemlichkeit, auch nicht Gefühl eigener Schwäche und Unfähigkeit linguistische Probleme zu beurteilen, endlich auch nicht kollegiale Missgunst oder Vorliebe für Phrasenmacherei[2], was uns hindert, die von HOMMEL und anderen Gelehrten aufgestellte Verwandtschaft des Sumerischen anzunehmen. Nein, wir wiederholen es, die tiefgreifenden Unterschiede zwischen Sumerisch und Altaisch, welche, um mit HOMMEL's eigenen Worten zu reden, „der ganzen Theorie des turanischen Charakters des Sumerischen den Todesstoss geben“[3], diese Unterschiede bestehen noch heute. Und, was die Hauptsache ist, unsere Kenntnis des Sumerischen liegt noch zu sehr im Argen. Wir stehen in vielen Punkten am Anfang der Forschung. Bauen wir zunächst die sumerische Grammatik, zu der die Grundlagen ja bereits stehen, in allen Teilen aus, schaffen wir ein sumerisches Wörterbuch, übersetzen und erklären wir die Literaturwerke, nicht nur die zweisprachigen religiösen und grammatischen Texte, sondern auch die einsprachigen historischen Inschriften. Erst wenn alles dies geschehen, ist Aussicht vorhanden, dass auch die Verwandtschaftsverhältnisse dieser rätselvollen Sprache in helles Licht gestellt werden. Da wir Assyriologen aber

---

1) Transactions of the 9th international Congress of Orientalists 2, 236. Lond. 1893. — 2) HOMMEL, Geschichte SS. 251f. — 3) ZDMG 32, 184 Anm.

alle, selbst so universell angelegte Geister wie SAYCE und HOMMEL, in altaischer Linguistik, Sinologie, Ägyptologie etc. bestenfalls nur dilettiren, so haben wir alle Ursache, die angedeuteten Probleme der Zukunft eigentlichen Fachgelehrten zu überlassen. Selbstverständlich muss darauf Bedacht genommen werden, dass das ihnen gelieferte Material völlig sicher und zweifelsohne ist, was zur Zeit noch in keiner Weise ermöglicht werden kann.

Wir sind am Schlusse. Es ist meine feste Überzeugung, dass die sumerische Frage in den beiden Hauptpunkten aufgehört hat, eine Frage zu sein. Ich halte für festgestellt:

1. dass die Keilschrift die Erfindung eines nichtsemitischen Volkes ist;

2. dass die Sprache dieses nichtsemitischen Volkes, welche in zahllosen historischen Inschriften und religiösen und grammatischen Texten vorliegt, als „sumerisch" zu bezeichnen ist.

Die sumerische Frage ist nicht ohne Vorgängerinnen. Es gab eine Zeit, wo man z. B. die Existenz einer Zendsprache in Zweifel zog und das Avesta für eine moderne Fälschung in einem, Gott weiss welchen, indischen Dialekt ansah. Gegenwärtig, wo kein Mensch mehr daran denkt, das Alter dieses ehrwürdigen Religionsbuches und seiner Sprache zu bezweifeln, begreift man kaum, dass darüber einmal ein Streit entstehen und länger als 50 Jahre währen konnte. Dass der Streit über unser Problem, der 1874 entbrannt ist, ähnlich lange dauern werde, glaube ich nicht. HALÉVY werde ich allerdings nicht bekehren. Und in diesem Sinne kann ich es wohl mit ihm bedauern, dass nicht ein „Führer der sumerophilen Schule" die Verteidigung einer Lehre in die Hand genommen hat, für die er „moralisch verantwortlich" ist[1]). Indessen irrt HALÉVY, wenn er glaubt, dass dann die Debatte ein Ergebnis gezeitigt hätte, das für die ganze Schule bindend gewesen wäre. Er überträgt dabei wieder einmal rabbinisch-halakhische Anschauungen auf unsere Wissenschaft, in der das *αὐτὸς ἔφα* doch

1) HALÉVY, Recherches bibliques Fasc. 14 S. 657.

